Hübler

H. Un.
285 (II, 2)

<366354832000017

<366354832000017

Bayer. Staatsbibliothek

Histor. antiqu.

Roman.

Geschichte

der

Römer unter den Imperatoren

wie auch der

gleichzeitigen Völker,

bis zur

großen Völkerwanderung,

von

M. Daniel Gotthold Joseph Hübler,

Conrector am Gymnas. zu Freyberg,

zur Fortsetzung

seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten.

Zweyter Band.

Freyberg, 1804.

In der Craz- und Gerlachischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

II. Periode.

Erster Abschnitt.

Römer.

Vespasian.

J. C. 69 — 79.

Nach Vitellius Hinrichtung dauert die Kriegeswuth in Rom fort. 3. 4. S. Vespasian erfährt in Alexandrien den glücklichen Erfolg der Revolution. Der Senat trägt ihm alle Gewalt seiner Vorgänger auf. 5. Die Verbitterung der Parteyen herrscht noch immer. Mucian stellt nach seiner Ankunft die Ruhe wieder her, und dämpft eine Gährung unter den Soldaten. 6. Vespasian giebt Befehl, das Capitolium wieder aufzubauen, und die im Brande verloren gegangenen Urkunden durch Aufsuchung anderer Exemplare

davon, zu ersetzen. 7. Er kommt in Rom an. Seine vorhergehende Geschichte. 8. 9. Man hat große Hoffnung von ihm, die er auch erfüllt. Er hält die Soldaten in Schranken, ergänzet den Senat, sorget für Verwaltung der Gerechtigkeit. Seine Mäßigung und Güte des Characters. Argwohn ist ihm unbekannt. 10 bis 14. Sonderbare Geschichte des Sabinus. 15. Nur seine Geldliebe zieht ihm Tadel zu. 16. 17. Er läßt Rom wieder aufbauen und verschönern. 18. In den Provinzen gehen wenig Veränderungen vor. 19. Er stellt besoldete Lehrer der Beredtsamkeit an, und ermuntert die Dichter durch ansehnliche Geschenke. Das Reich ist unter seiner Regierung glücklich. Sein Ende. 20. 21.

Titus.

J. C. 79 — 81.

Sein Character und Beweise seiner Güte. 22 — 25. Unglücksfälle unter seiner Regierung. Brand des Vesuvs. 26 — 29. Große Pest und Brand in Rom. Titus sucht das allgemeine Elend zu lindern. 29 — 31. Sein frühzeitiges Ende. 32. 33.

Domitian.

J. C. 81 — 96.

Ruhige Thronveränderung. Guter Anfang der Regierung. 34. 35. Domitian zeigt sich bald grausam. 36. 37. Sein unmäßiger Stolz,

seine Verschwendung und Raubsucht. 38 — 40. Fehlgeschlagene Empörung, die ihn noch grausamer macht. 41. 42. Verfolgung der Juden und Christen. 43.

Seine Kriege gegen die Chatten, 44. die Dacier. 45 — 49. Eroberungen des Agricola in Britannien. 50 — 59.

Domitian durch Verschwörung ermordet, und nach dem Tode beschimpft. 60 — 62.

Nerva,

im J. 96.

Seine Erhebung. 63. Unter ihm kehrt die Freyheit zurück. Wie das mit der monarchischen Verfassung bestehen kann. 65 — 67. Die Majestätsverbrechen werden niedergeschlagen, 67 — 69. die Senatoren vor Todesstrafen gesichert. 70. Vollkommene Harmonie zwischen ihm und dem Senate. 71. Er muß der Leibwache Domitians Mörder ausliefern. 72. 73. Er adoptirt den Trajan. Sein Tod. 74 — 76.

Trajan.

J. 98 — 117.

Trajan hat noch bey dem Heere am Rheine zu thun, stellt die Kriegszucht wieder her, kommt nach

Rom. 77. 78. Er bekommt den Zunamen der Beste. 79. Sein Privatleben, Verhältniß gegen den Senat, bescheidenes Mistrauen in sich selbst. 80 — 82. Er bestrafet die Angeber. 83. Seine Consulate, Verbesserung der Gesetze, Schonung der Unterthanen bey den Abgaben. 84 — 87. Er mag nicht viel Landhäuser besitzen, läßt sich nur wenige und nicht kostbare Statuen setzen, wendet viel auf große Gebäude, trift Anstalten zur Erziehung armer Kinder. Seine Staatswirthschaft. 88 — 91. Das Glück des Reiches wird durch keine Kriege gestört, da er nur an und außer den Grenzen desselben Kriege führt. 91. Sein Verhalten gegen die Christen. 92 — 94. Eine Verschwörung gegen ihn. 95. Krieg gegen den dacischen König Decebalus. 95 — 99. Friedliche Beschäftigungen. 100. Morgenländischer Feldzug. 101. Sein Tod. 102.

Hadrian.

J. 117 — 138.

Seine frühere Geschichte und Erhebung. 103 — 105. Er schließt im Oriente Friede, und giebt Trajans Eroberungen zurück. Ursache dieses Verfahrens. 105 — 108. Seine Sorge für das Kriegeswesen. Betrachtung über sein friedliches System. 105 — 111. Empörung der Juden. 111 — 116. Sein gutes Vernehmen mit dem Senate. Edictum perpetuum. Milderung der Abgaben.

ben. 117 — 119. Seine Reisen durch alle Provinzen des Reiches. 119 — 123. Glückliche Bestimmung seines Nachfolgers. 123 — 125. Seine letzten Tage und Ende. 126. Sein Character, als Mensch betrachtet. 127 — 129. Seine vielen Gebäude. 130.

Antoninus Pius.

J. 138 — 161.

Herkunft und Character desselben. 131. 132. Mangel an Nachrichten von seiner Regierung. 133. Allgemeiner Abriß derselben. 134. 135. Er ist sparsam mit den Staatseinkünften, doch freygebig zu Beförderung nützlicher Anstalten. 136. 137. Verbesserung mancher Gesetze. 138. Eine Verschwörung gegen ihn. 138. Seine Billigkeit gegen die Christen. 139. Faustina, seine Gemahlinn. 140. Sein Ende. 141.

Marcus Aurelius Antoninus,

J. 161 — 180. nebst

Aurelius Verus,

bis 169.

Des Verus Erhebung und Character. 142. 143. Marc-Aurel, seine Herkunft und Erziehung, philosophische Lebensart, strenge und durchaus practische Philosophie, Ehrfurcht gegen die Gott-

heit, Achtung der National-Religion. 144 — 152. Sein kindliches Betragen gegen Antoninus Pius, zu viele Nachsicht gegen Verus. 153 — 155. Antritt seiner Regierung. 155 — 157.

Des Verus Betragen im parthischen Kriege. 158. Triumph beyder Imperatoren. 159.

Marc-Aurels vortreffliche Regierung. 160 — 164. Sein Betragen gegen die Christen. 164. Tod des Verus. 165. Empörung des Avidius Cassius. 165 — 169. Der im Orient als Imperator anerkannt, bald aber getödtet wird. 170. 171. Marc-Aurels Großmuth gegen die Empörer. 171. Seine Reise in den Orient. 172. Tod seiner Gemahlinn Faustina und Ehrenrettung derselben. 173 — 177. Character seines Sohnes Commodus, 179. gegen welchen der Vater zu viel Schwäche zeigt, und ihn zu schnell erhebt. 180. 181. Marc-Aurels Tod. 182.

Commodus.

J. 180 — 191.

Commodus bringt lange dauerndes Unglück über das Reich. 184. Antritt seiner Regierung. 185. Der Krieg wird ihm lästig, daher schließt er einen nachtheiligen Frieden mit den Markomannen. 186 — 188. Große Freude über seine Rück-

Rückkehr in Rom, die aber nach seiner Ankunft verschwindet, da er die Regierung andern überläßt, und nur für die Wollüste lebt. 189. Sein Günstling Perennis. Verunglückte Verschwörung gegen ihn, die ihn noch grausamer macht. 190 — 193. Des Perennis Tyranney und Sturz. 194 — 196. Kleander, ein neuer, noch schlimmerer Günstling, gegen den sich das Volk empört, daß ihn Commodus muß hinrichten lassen. 197 — 201. Schändliche Lebensart und pöbelhafte Belustigungen des Commodus. 202. Seine Geschicklichkeit wilde Thiere zu erlegen, giebt er öffentlich dem Volke zum Schauspiele. Er tritt in dem Amphitheater häufig als Fechter auf. 203 — 206. Er mordet aus Lust zu morden. 207. Seine Grausamkeit bringt ihm endlich den Untergang. 209 — 211.

Pertinax.

J. 193.

Seine Erhebung auf den Thron. 212. Der Senat bestätigt seine Würde, und beschimpft den Commodus. 215. Mäßigung des Pertinax, große Hoffnung von ihm. 216. Er sucht des Commodus Grausamkeit wieder gut zu machen, 217. verfährt in manchen Stücken zu hastig. 219. Ein Versuch ihn zu stürzen mislingt, das bringt die ihm gehässige Leibwache vollends auf, daß

sie ihn mit offenbarer Gewalt ermordet. 220 — 223.

Didius Julianus.

J. 193.

Er erkauft die Imperator-Würde, von der Leibwache, 224. wird vom Senat als Imperator anerkannt. 226. Seine frühere Geschichte. 227. Er wird bald allgemein verachtet. Unwille der auswärtigen Heere über seine Erhebung. 228. Niger wird im Oriente zum Imperator ausgerufen, 229. desgleichen Septimius Severus in Pannonien. 230. Sever rückt eilig in Italien ein. Julian rüstet sich vergeblich gegen ihn. Sever gewinnt die Leibwache. Der Senat erkennt ihn als Imperator, und verurtheilt den Julian zum Tode, der als ein gemeiner Verbrecher enthauptet wird. 231 — 234.

Septimius Severus.

J. 193 — 211.

Sever hebt die jetzige Leibwache auf, und errichtet eine andere, viel stärkere. 235. Sein Einzug in Rom. Gute Versprechungen. 237. Albinus, Statthalter in Britannien wird durch Severs Schmeicheleyen für ihn gewonnen, daß er nicht

nicht als sein Nebenbuhler auftritt. 238. Sever überwindet den Niger im Oriente. Seine Strenge gegen dessen Anhänger, sonderlich gegen Byzanz. 240 — 245. Unwichtige Kriege gegen orientalische Völker. 245. Er will den Albin unterdrücken, der sich von dem Heere zum August erklären läßt. Sever rückt ihm entgegen. Albin verliert die Hauptschlacht bey Lyon, und mit ihr das Leben. 246 — 249. Grausamer Gebrauch den Sever von seinem Siege macht. 249 — 251. Seine Güte und Sorge für das Volk, das sich wieder glücklich fühlt. 252 — 255. Zunehmender Uebermuth der Heere. 255. Geist seiner Regierung. 256. Der Despotismus wird selbst im Staatsrechte anerkannt. 257 — 259. Sever läßt sich vom Plautian, dem Befehlshaber der Leibwache sklavisch beherrschen. Uebermuth des Plautian. Sein endlicher Fall. 259 — 264. Sever wird noch grausamer. 264. Er bekriegt die Parther, verfolgt die Christen. 266. Sein britannischer Feldzug. Er will sich ganz Schottland unterwerfen, durchzieht es mit dem Heere ohne Nutzen. 267 — 271. Sein Sohn Caracalla kann seinen Tod nicht erwarten, und will Hand an ihn legen. Sein Ende. 271 — 273.

Caracalla,

J. 211 — 217. nebst

Geta,

J. 211. — Febr. 212.

Character beyder Imperatoren. 274. Ihr unversöhnlicher Haß gegen einander, welchen der Vater nicht ausrotten kann. Caracalla sucht den Geta zu verdrängen. Verstellte Versöhnung beyder Brüder, die ihre Feindschaft nicht aufhebt. Vorschlag, das Reich unter sie zu theilen. Caracalla ermordet den Bruder in ihrer Mutter Armen. 276 — 282. Durch falsches Vorgeben und Geschenke besänftigt er die darüber aufgebrachte Leibwache, und vertheidigt sich im Senate; wüthet gegen des Geta Anhänger. Der angesehene Rechtsgelehrte Papinian muß sterben, weil er den Brudermord nicht rechtfertigen wollte. 283 — 286. Gewissensangst des Caracalla. Er wird wahnsinnig. 287. Er verläßt Rom und tyrannisirt in den Provinzen. 288. Seine thörichte Verehrung Alexanders. 289. Sein Aufenthalt in Deutschland. Er zieht von da nach Asien. 290. Seine Unternehmungen im Kriege. 291. Schreckliches Blutbad von ihm in Alexandrien angerichtet. 293. Das römische Bürgerrecht wird allen Unterthanen ertheilet. Schade, der für den Staat daraus erwächst. 294 — 296. Caracalla zieht gegen

die

die Parther. 297. Macrin, Befehlshaber der Leibwache, wird dem argwöhnischen Kaiser verdächtig gemacht, und muß ihn, um sich zu retten, hinrichten lassen. 297 — 301.

Macrin.

J. 217. 218.

Er wird vom Heere zum Imperator ernannt, läßt eine gute Regierung hoffen, befindet sich in mißlicher Lage. 301 — 303. Seine guten Eigenschaften. 304. Er wird dem Heere verhaßt, sonderlich durch Minderung des zu hohen Soldes. 305. 306. Ein seltsamer Nebenbuhler wird gegen ihn aufgestellt. Empörung des Heeres, die Macrin nicht zeitig genug zu unterdrücken sucht. Macrin wird im Treffen geschlagen, auf der Flucht eingeholet und getödtet. 307 — 313.

Elagabal.

J. 218 — 222.

Folgen einer militärischen Regierung. Schändlichkeit des Elagabal. Er maßt sich vor des Senats Erklärung die höchste Gewalt an, verübt gleich Anfangs große Grausamkeiten, zögert auf der Reise nach Rom, schickt aber sein sehr unan-

anständiges Bild voraus. 314 — 318. In Rom läßt er seine Mutter im Senate Sitz nehmen. 318. Beschäftigt sich mit nichts, als mit seinem Dienste als Priester der Sonne. 319. Seine schlechte Regierung, höchst schändliche Lebensart, unsinnige Verschwendung, thörichte Pracht macht ihn allgemein verächtlich. 321 — 326. Sein Vetter Alexian wird von ihm adoptirt und zum Thronfolger angenommen, welches ihn bald reuet, daher er erst seine Sitten zu verderben sucht, hernach ihm seine Cäsar-Würde nehmen will, das er aber vor dem Heere nicht ausführen kann. Durch seine Anschläge auf dessen Leben bringt er endlich das Heer dergestalt auf, daß es sich empört, und er getödtet wird. 327 — 333.

Zweyter Abschnitt.

Germaner.

Ruhe im westlichen Deutschland bis auf Domitian. 334. Verfall der Cherusker. 336. Streifereyen der Markomannen in das römische Gebiet. 337. Markomannischer Krieg unter Marc-Aurel. 339. Ursache desselben. 341. Einfall der Chatten in Rhätien. Markomannen fallen in

in Pannonien ein, werden zurückgetrieben, 342. brechen mit neuem Ungestüm los. 343. Marc-Aurel bekriegt sie glücklich. 345. Den Quaden wird Friede bewilligt. 346. Aestinger und Victofalen erhalten Sitze im römischen Reiche. 347. Heftiger Krieg an der obern Donau. Schlacht auf dem gefrornen Flusse. 348. Ein Ungewitter rettet das römische Heer. 349. Marc-Aurel macht Friede mit den Deutschen. 350. Neue Einfälle der Markomannen und Quaden, die Marc-Aurel wieder besiegt. Commodus macht Friede mit ihnen. 353. Die Vandalen. 355. Die Gothen. 357. Die Allemannen treten auf. 358. Aus was für Völkerschaften sie bestanden. 359. Caracalla hält sich unter ihnen auf. 361. Mit seinem Abzuge fängt sich ihr Reich an. 363.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Parther.

Friede zwischen Parthern und Römern. Kosroes. Neuer Krieg mit den Römern. 364. Trajan erobert Armenien, macht große Eroberungen im parthischen Reiche. Hadrian giebt sie wieder auf. 366 — 369. Vologeses II. treibt die Römer

Römer aus Armenien, verheert Syrien, wird zurückgedrängt. 369. Vologeses III. vom Severbekriegt. Artaban IV. Caracalla fängt Krieg mit ihm an. 371. Friede mit Macrin geschlossen. Artaban vom Perser Artaxerxes gestürzt. Ende der parthischen Herrschaft. 373 — 374.

Geschichte

der

Römer unter den Imperatoren

wie auch

der gleichzeitigen Völker,

bis

zur großen Völkerwanderung.

Zweyter Theil.

Zweyte Periode.

Vom Vespasian bis auf Alexander Severus, oder zum Ende des parthischen Reiches

J. C. 70 — 226.

Erster Abschnitt.

Römer.

Vespasian

Imperator J. C. 69 — 79.

Mit des Vitellius Tode war zwar der Bürgerkrieg geendigt, aber die Ruhe in Rom noch keinesweges wieder hergestellt. Noch raseten die Sieger gegen ihre Feinde mit unversöhnlicher Wuth. Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, lagen voller Erschlagenen, und Blut floß überall. Nicht bloß auf den Straßen ward gemordet. Die Rachgier drang auch in die Häuser, um in den verborgensten Gemächern noch

Fortdauernde Kriegeswuth in Rom.

Anhänger des Vitellius aufzusuchen. Die Thüren wurden mit Gewalt erbrochen, und Widerstand mit dem Tode bezahlt. Jeder von Person ansehnliche Mann ward für einen germanischen Soldaten gehalten, und auf der Stelle niedergemacht. Die Ermordeten blieben, wo sie gefallen waren, unbegraben liegen. Bald gesellte sich zur Rachsucht auch unersättliche Raubgier, Plünderung ward allgemein, und selbst der Pöbel machte für sich Beute. Sklaven verriethen ihre Herren und ein Freund, ein Verwandter den andern. Ueberall hörte man nur Kriegsgeschrey und Wehklagen. Rom schien wie eine mit Sturm eroberte Stadt der Wuth des Feindes Preis gegeben. Das Elend war so groß, daß man fast die Soldaten des Otho und Vitellius zurückwünschte, von deren Gewaltthätigkeiten man doch so viel gelitten hatte. Die Häupter der siegenden Partey waren nicht im Stande denen, die sie selbst zum Kriege aufgehetzt hatten, Einhalt zu thun. Mucian war noch nicht in der Stadt angekommen. Domitian, der zweyte Sohn des Imperators, den man zum Cäsar ausgerufen hatte, war zu jung, und wegen seiner schändlichen Ausschweifungen schon zu verächtlich, als daß er mit Nachdruck hätte gebieten können. Es war also den Gräueln nicht zu steuern, bis die Wuth sich gleichsam selbst verzehrte, und Scham oder Ekel den Unmenschlichkeiten ein Ende machten.

Vespa-

Vespasian war noch in Alexandrien, wohin er sich begeben hatte, um allenfalls Italien, das hauptsächlich von fremden Getreide lebte, durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. Er hatte zwar den glücklichen Ausgang seiner Sache schon zeitig erfahren. Denn ungeachtet damals eine Seereise im Winter noch gefährlich war, hatten doch viele sie gewagt, um sich dadurch, daß sie die frohe Nachricht zuerst überbrächten, bey dem neuen Imperator ein Verdienst zu erwerben. Er aber fand nicht nöthig seine Ankunft in Italien mit solcher Gefahr zu beschleunigen, und wartete dazu die günstigere Jahrszeit ab: aber dringend war die Nothwendigkeit Rom mit Getreide zu versehen. Es mußte daher eine Proviantflotte im Winter dahin absegeln, die auch eben zu rechter Zeit glücklich anlangte, da Rom nur noch auf zehen Tage Vorrath hatte.

Vespasian noch in Alexandrien.

Unterdessen wurden in Rom solche Anstalten getroffen, als bey jetziger Staatsveränderung nöthig waren. Das erste war, daß dem neuen Imperator durch einen Schluß des Senats; welcher vermuthlich von dem Volke durch zum Schein gehaltene Comitia curiata bekräftiget ward, *) alle Gewalt übertragen wurde, die

Ihm wird alle Gewalt seiner Vorgänger übertragen.

*) Man sehe davon, sonderlich über diesen Punct, Ernesti Excurs. II. ad Tacit. wo auch der Beschluß selbst, wie man ihn auf einer in Rom

die nur jemals seine Vorgänger besessen hatten. Man verordnete, daß das Capitol wieder aufgebaut werden sollte. Uebrigens herrschte in Rom zwischen den Siegern und Ueberwundenen noch viel Verbitterung, und im Senate selbst große Uneinigkeit, bis Mucian ankam, der mit seinem Ansehen selbst die wichtigsten Männer verdunkelte, wobey er sich fast so viel anmaßte, als wenn er selbst Imperator wäre. Doch gab er auch der Stadt die völlige Ruhe wieder, indem er die Legionen wieder entfernte, und dadurch Rom zugleich von einer großen Last befreyte, auch eine Gährung unter den Soldaten dämpfte, welche leicht in einen gefährlichen Aufruhr hätte ausschlagen können.

Gährung unter den Soldaten gedämpft.

Die Prätorianer nehmlich, welche Vitellius wegen ihrer großen Anhänglichkeit an Otho abgedankt, und ihre Stellen mit Soldaten aus seinen Legionen ersetzt hatte, hatten für Vespasian gestritten, und verlangten zur Belohnung wieder auf den alten Fuß gesetzt zu werden. Aber dieser ehrenvolle und vortheilhafte Dienst war auch einer Menge Legionsoldaten versprochen worden. Diese durfte man nicht zurücksetzen, und jene wollten von ihren Forderungen nicht abgehen, so daß es bey gewaltsamen Verfahren

noch vorhandenen metallnen Tafel findet, abgedruckt und mit Anmerkungen erläutert ist.

fahren zum Blutvergießen hätte kommen können. Man mußte also beyde in Dienste nehmen, ungeachtet sie die zur Leibwache bestimmte Anzahl übertrafen. Doch hernach fand man Mittel, manche unter dem Vorwande, daß sie Alters halben der Ruhe bedürften, andere wegen begangener Fehler, doch nur einzeln wieder zu entlassen.

Capitolium wieder aufgebauet.

Ehe Vespasian von Alexandrien abgieng schickte er noch Befehl das Capitolium wieder aufzubauen, wozu auch gleich Anstalt gemacht, und der erste Grundstein mit großem Gepränge und religiösen Feyerlichkeiten gelegt ward. Der Tempel mußte genau auf dem ehemaligen Platze und nach dem Risse des vorigen aufgeführet werden, weil die Götter nicht das geringste daran verändert wissen wollten. Doch gab man ihm mehr Höhe, worin man den Göttern nicht entgegen zu handeln glaubte, und dadurch die Pracht des Gebäudes vermehrte. Aber neben der Pracht sahe Vespasian bey diesem Baue auch auf das Nützliche. Auf dem Capitol war ehedem auch das römische Archiv gewesen, dessen Urkunden alle der Brand vernichtet hatte. Diesen Verlust so viel als möglich zu ersetzen, ließ er überall die zweyten Exemplare der Urkunden davon aufsuchen, und brachte dreytausend metallne Tafeln zusammen, welche Beschlüsse des Senates oder des Volkes, Verträge,

träge, mit andern Städten, ihnen zugestandene Vorrechte, fast von Roms Erbauung an, enthielten. *)

Vespasians Ankunft in Rom.

Endlich gieng Vespasian im Frühling J. 70 von Alexandrien ab, und kam über Rhodus, die Küsten von Kleinasien, Griechenland, Corcyra, im Junius nach Brundisium, und dann unter dem Jubel des Volkes, welches die ganze Straße besetzt hatte, nach Rom. Hier strömte diesem Wohlthäter und Retter des Staates, dem einzigen würdigen Imperator, wie man ihn nannte, die frohe Menge dergestalt entgegen, daß er Mühe hatte, durch sie hindurch in den Palast zu kommen. In ganz Italien sahe man öffentliche Freudensbezeugungen, und allen den Göttern dargebrachten Opfern wurden die eifrigsten Wünsche für sein Wohl beygefügt. Mehrere Fürsten aller Zeiten sind von ihren der frohesten Hoffnung vollen Unterthanen so empfangen worden: aber wenige haben die große Erwartung von sich so vollkommen erfüllt als Vespasian.

Seine vorhergehende Geschichte.

Diese Erwartung war desto gegründeter, da er bereits bis an sein sechzigstes Jahr einen rühm-

*) Suet. in Vespas. c. 8. Diese Nachricht ist für den Beweis der Glaubwürdigkeit der römischen Geschichte von großer Wichtigkeit.

rühmlichen Character behauptet hatte. Er war nicht zum Throne gebohren. Seine Familie war zwar zu Hause ganz ansehnlich, sonst aber unberühmt. Er ward nach und nach Quästor, Aedilis und nicht ohne Mühe Prätor auf einer der niedrigen Stellen. In dem Kriege gegen die Britten unter Claudius that er sich sehr hervor, fochte dreyßigmal mit dem Feinde und unterwarf zwey mächtige Völkerschaften, mehr als zwanzig Städte und die Insel Wight der römischen Herrschaft. Darauf erlangte er das Consulat, die Statthalterschaft in Asien, welche er zu seiner Ehre mit der größten Redlichkeit verwaltete, daß er von da gar nicht reicher zurück kam. Bey des Nero Virtuosen-Reise in Griechenland war er in dessen Gesellschaft, ward aber daraus verwiesen, weil er, wenn Nero sang, öfters weggieng oder gar einschlief, worauf er in einer kleinen ziemlich entlegenen Stadt seinen Aufenthalt nahm. Nun brach der jüdische Krieg aus, zu welchem ein Feldherr von erprüfter Tüchtigkeit, der aber nicht wegen seiner Herkunft und bereits erlangten Ruhmes zu fürchten wäre, erfordert ward. In beyderley Rücksicht war Vespasian der rechte Mann. Ihm ward also die Führung des Krieges aufgetragen, wobey er die getroffene Wahl bald so sehr rechtfertigte, daß, da die über des Vitellius Erhebung schwürigen Legionen des Orients sich nach einem würdigern Imperator umsahen, nicht

nur die Soldaten sondern auch die Statthalter in Syrien und Aegypten die Augen auf ihn richteten, und selbst der sonst so ehrgeizige Mucian nur für Vespasians Erhebung arbeitete.

So ward er, dem keine Ansprüche ein Recht zum Throne gaben, erhoben, zwar durch die Waffen, aber ohne daß er selbst hätte Gewalt brauchen müssen. Er verhielt sich fast blos leidend dabey, und schien nur in Anderer Verlangen zu willigen. Feldherren und Soldaten, die ihn größten Theils nicht einmal kannten, stritten mit dem größten Eifer und glücklichsten Erfolge für seine Sache. Dabey hatte er die allgemeine Meynug für sich. Der Senat betrachtete ihn als einen Regenten, welcher die höchste Gewalt blos zum Besten derer, die ihm gehorchen sollten, anwenden werde. Das Volk versprach sich von seiner Güte eine dauerhafte Wiederherstellung des Friedens und ehemaligen Wohlstandes. Die Soldaten kannten seine Verdienste im Kriege, und hofften, wenn sie unter ihm streiten sollten, den ehemaligen Ruhm wieder zu erlangen.

Die von ihm gemachte Hoffnung durch ihn erfüllt.

In diesen so leicht täuschenden Hoffnungen sahe sich auch kein Theil hintergangen. Vespasian ließ die bessere Einrichtung des bisher so zerrütteten Staates seine erste und wichtigste Angelegenheit seyn. Ueberzeugt, daß das Leben

eines

eines Fürsten ein mühsames Leben sey, war er in der Arbeit unermüdet, und brachte es durch diesen angestrengten Fleiß dahin, daß er das Wohl des Staates in allen seinen Theilen wieder hergestellt sah.

Er hält die Soldaten in Schranken.

Den Anfang machte er mit den Soldaten, welche, im Stolze auf ihre neulich erhaltenen Siege, glaubten, es müsse ihnen alles erlaubt seyn, und viel Gewaltthätigkeiten verübten. Aber so wie er in Ansehung ihrer allzeit standhaft gewesen war, behauptete er jetzt vollends sein Ansehen. Er verabschiedete die unbändigsten, strafte die andern, und schonte sogar diejenigen nicht, die zu seiner Erhebung das meiste beygetragen hatten, sondern ließ sie auf die versprochenen Belohnungen lange warten.

Er ergänzet den Senat.

Der Senat und Ritterstand hatten durch die Grausamkeit der Imperatoren an der Zahl, und durch ihre Sorglosigkeit, die unwürdigen Männern sich darunter einzuschleichen erlaubte, an Ehre viel verlohren. Da verfuhr Vespasian als Censor, welches Amt er Zeitlebens behielt, strich alle diejenigen aus, welche er dieses Ranges unwerth hielt, und ersetzte ihre Stellen mit Würdigern aus Italien so wohl als aus den Provinzen. Er fand kaum zweyhundert Familen der Senatoren, vermehrte aber ihre An-

Anzahl bis auf tausend, erhob auch einige zu Patriciern. *)

Sorgt für die Verwaltung der Gerechtigkeit.

In Verwaltung der Gerechtigkeit war auch Vieles zu verbessern. Da sie zeither sehr war unterbrochen worden, so lagen eine Menge Rechtssachen noch unentschieden, und die Gewaltthätigkeiten der bürgerlichen Kriege hatten nicht weniger neue veranlaßt. Daher setzte Vespasian eine besondere Commission nieder, durch welche nicht nur jedem das im Kriege entrissene wieder zugesprochen ward, sondern auch die alten anhängigen Processe untersucht wurden, so daß Streitigkeiten, deren Ende die Parteyen dem Ansehen nach kaum erleben konnten, bald, bis auf sehr wenige abgethan waren.

Einfalt und Mäßigung seiner Sitten, und Güte des Characters.

Wenn es nicht über die Gewalt der Fürsten gienge dem Verderben der Sitten zu steuern: so würde ihm auch seine Nation in diesem Stücke viel zu danken gehabt haben. Unterdessen ließ er es wenigstens an sich nicht fehlen. Er strafte grobe Ausschweifungen mit Strenge, und suchte noch mehr durch sein Beyspiel zu bessern, wodurch er sonderlich der Verschwendung bey der Tafel glücklich Einhalt that. In seinen Sitten herrschte edle Einfalt und Mäßigung. Anstatt sich seines mittelmäßigen Herkommens zu schämen,

*) Nicht alle Senatoren waren zugleich Patricier. Es gab deren auch aus bürgerlichen Familien. Lipf. ad Tac. Annal. XI. 25.

men, erhielt er vielmehr das Andenken daran, indem er an manchem schlechten Hausgeräthe, besonders an einem kleinen Landhause, das seine Großmutter bewohnt hatte, viel Anhänglichkeit zeigte. Schmeichler, welche sein Geschlecht bis auf den Stifter seiner Geburtsstadt Reate, und also bis zu einem Gefährten des Herkules hinauf führen wollten, wurden von ihm nur ausgelacht. Nach der Sitte unsrer Zeiten schien er bisweilen in der Mäßigung zu weit zu gehen. Der parthische König hatte einst ein Schreiben an ihn so angefangen: Arsaces, König der Könige an den Flavius Vespasian: und er überschrieb seine Antwort: Flavius Vespasian: an Arsaces, den König der Könige.

Fürsten, welche auf die Weise wie er auf den Thron gekommen sind, pflegen sonst viel Mistrauen und Argwohn zu hegen: er aber war davon gänzlich frey. Das Bewußtseyn, daß er die Liebe seiner Unterthanen verdiene, ließ ihm von keinem gefährliche Angriffe befürchten. Daher schaffte er auch bald die schimpfliche Gewohnheit ab, nach welcher sonst alle, die vor den Imperator kommen wollten, erst durchsucht wurden, ob sie etwan Gewehr bey sich führten. Sonderlich besaß sein Sohn Titus sein völliges Zutrauen, ungeachtet man ihn einmal dem Vater hatte verdächtig machen wollen. Er ließ ihn an der Ehre des Triumpfes über Judäa, an

der

der Censur und tribunicischen Gewalt Theil nehmen, machte ihn in sieben Consulaten zu seinem Collegen, und endlich zum Befehlshaber der Leibwache, wodurch er ihm, seinem Thronfolger, die Sorge für sein Leben anvertraute. Rachgierig war er nicht, und ward selbst durch Andenken an erlittene Beleidigungen nicht aufgebracht. Ein Freygelassener des Nero hatte ihm zu der Zeit, als ihm der Hof verboten war, auf die Frage: wo er sich denn hinwenden sollte? die schnöde Antwort gegeben: Geh an Galgen! Dieser kam nach Vespasians Erhebung und bat zitternd um Gnade: geh an Galgen! sagte der Imperator: und das war die ganze Rache. Es waren einigemale Verschwörungen gegen ihn angestiftet worden: er war aber nie zu bewegen, die Strafbaren zu tödten, sondern sagte: sie verdienten mehr Mitleiden als Strafe, weil sie nicht wüßten, was die Regierung für eine Last sey. Satyren, die auf ihn wegen seiner Geldgier in Menge herum giengen, rührten ihn gar nicht. Ueberhaupt konnte er Scherz vertragen, und antwortete gern in gleichem Tone. Aber Helvidius Priscus, der seine republikanischen Gesinnungen durch den frechsten Trotz gegen ihn ausließ, das Andenken des Brutus und Cassius öffentlich feyerte und ihr Beyspiel zur Nachahmung aufstellte, mußte endlich, da ihn keine gelinde Strafe besserte, mit dem Tode bestraft werden. Nur bey einem Vorfalle zeigte er eine Strenge, die

in

in Grausamkeit ausartete. Die Begebenheit ist so sonderbar und romantisch, daß wir die Erzählung davon der Unterhaltung des Lesers nicht entziehen mögen. Daher mag sie in einer Anmerkung ihre Stelle finden. *)

Was

*) Sabinus ein angesehener Gallier, der sich in die Empörung des Civilis eingelassen hatte, suchte, nachdem alles verloren war, durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt sein Leben zu retten. Seine Schätze ließ er in tiefe und geraume unterirdische Höhlen schaffen, wovon nur zwey seiner Freygelassenen, deren Treue er ganz versichert war, Wissenschaft hatten, und war entschlossen, hier sein ganzes Leben zuzubringen. Zu dem Ende entließ er, als ob er sich mit Gift vergeben wolle, alle seine Leute, die beyden Getreuen ausgenommen, steckte nebst ihnen sein Landgut an, damit man glauben sollte, sein nicht zu findender Körper sey mit verbrannt, begab sich in eine dieser Höhlen, und ließ seiner Gemahlin die Nachricht von seinem Tode bringen. Die schmerzliche Betrübniß, welche sie, wie er gewiß wußte, darüber äußern werde, sollte die Nachricht von seinem Tode desto glaublicher machen, wie auch erfolgte. Epponina, (Plutarch nennt sie Empone,) so hieß dieses Muster ehelicher Treue, überließ sich darauf der Verzweiflung dermaßen, daß sie drey Tage und Nächte in Thränen und Klagen zubrachte, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen,

und

Was man aber an diesen vortrefflichen Character allgemein tadelte, war seine Begierde nach Gelde, bey welcher er oft nicht nur seiner Würde, sondern auch der Pflicht eines Regenten vergaß. Daß er sich öffentlich mit Handel abgab, Waaren einkaufte, um sie wieder theurer zu verkaufen, daß er sogar auf den Urin, mit

und Sabinus sich genöthigt sah, ihr das Geheimniß zu entdecken, doch unter der Bedingung, durch fortdauernde Aeußerung ihres Schmerzes alle Welt in ihrem Irrthume zu bestärken. Die Gemahlin spielte auch ihre Rolle vortrefflich, besuchte ihren Mann in Geheim des Nachts, wagte bald länger bey ihm zu bleiben, und begrub sich beynahe lebendig mit dem Sabinus, nur daß sie aus Vorsicht von Zeit zu Zeit wieder in die Stadt gieng. Noch mehr, sie gebahr in dieser Höhle, ohne eines Menschen Hülfe zwey Knaben, die sie auch glücklich aufzog; und so lebte sie in dieser Gruft neun ganze Jahre, sieben Monathe ausgenommen, wo sie auf einige ihr gemachte Hoffnung ihren Mann in der unkenntlichsten Verkleidung nach Rom führte, und da diese vergeblich gewesen war, mit ihm in die Höhle zurückkehrte.

Doch endlich ward Sabinus entdeckt, und mit Frau und Kindern gefangen nach Rom geführt. Bey ihrer Erscheinung vor dem Kaiser bewiß Epponina noch einen Heldenmuth, der

ihrer

mit dem freylich zu gewissen Behuf eigentlicher Handel getrieben ward, eine Abgabe legte, war allerdings unanständig. Wenn er Bedienungen oder gar Lossprechung, selbst schuldiger Beklagten, um Geld verkaufte, wenn er neue und beschwerliche Abgaben einführte, daß manche Provinzen wohl doppel: so viel als vorher erlegen mußten: so handelte er nicht als ein gerechter Fürst. Er möchte also deswegen wohl nicht zu rechtfertigen seyn: doch zu seiner Entschuldigung oder Minderung dieses Fehlers ließe sich vielleicht noch sagen, daß ein Mann, der bey ehe-

ihrer Gefahr gleich war. Sie redete ihn unerschrocken an, und sagte, indem sie auf ihre Kinder wieß: ich habe diese Unglücklichen nur zu dem Ende zur Welt gebohren und in der gräßlichsten Finsterniß aufgezogen, daß ich dir mehr Bittende vorstellen kann. Vespasian ward bis zu Thränen gerührt — aber er befahl doch den Sabinus und seine Gattinn, zum Tode zu führen, und schenkte nur den Kindern das Leben. Nun verlohr die Heldinn alle Geduld, machte ihm die heftigsten Vorwürfe, und auch sich selbst, daß sie sich zum Bitten gegen ihn herab gelassen habe — und ward nebst ihrem Manne hingerichtet. Ganz Rom entsetzte sich über dieses Verfahren, und Plutarch ist so gar der Meynung, die Götter hätten zur Strafe dafür Vespasians Familie mit seinen beyden Söhnen aussterben lassen.

ehedem geringen Vermögen das Drückende des Geldmangels habe kennen lernen, und nun im hohen Alter ungeheure Staatsausgaben bestreiten sollte, wozu nach seiner Angabe nicht weniger als 4000 Millionen Sesterzen, oder 200 Millionen Thaler erfordert wurden, leicht in Versuchung kommen konnte, über das Ziel zu gehen wobey ihm doch noch der Ruhm bleibt, von dem, was er nicht auf die beste Weise erwarb, doch den besten Gebrauch gemacht zu haben.

Rom wieder aufgebauet und verschönert.

Noch lag Rom seit dem Brande des Nero größten Theils in Schutt und in der Asche. Wüste Plätze und Trümmer von Gebäuden waren noch überall zu sehen. Vespasian ließ sich daher die Wiederherstellung der Stadt vorzüglich angelegen seyn. Er verordnete, wenn die Eigenthümer der leeren Stellen sie in gewisser Zeit nicht wieder aufbauen würden, sollten sie jedem, der das thäte, zugeeignet werden. Auch ließ er selbst viele öffentliche Gebäude wieder aufführen, ließ aber, als ein Feind aller Eitelkeit, nicht seinen, sondern der ersten Erbauer Namen darauf setzen. Damit noch nicht zufrieden wandte er auch große Kosten auf die Verschönerung der Stadt. Vom Capitol ist schon gesprochen worden, bey dessen Erbauung er selbst Steine mit herbeytrug und Senatoren ein Gleiches thun ließ, daß nach solchen Beyspielen sich niemand weigern konnte, der Religion und den

höchsten

höchsten Gottheiten der Römer seine Dienste zu leisten. Ferner erbaute er einen Tempel des Friedens, der an Schönheit alle andere übertraf, und ließ alles, was sich von Gemählden, Statuen und andern Kunstwerken erhalten hatte, darein zusammen bringen. Auch führte er ein neues Amphitheater auf, dessen noch übrige Reste *) man nicht ohne Erstaunen betrachten kann. Es soll 87,000 Zuschauer haben fassen können. Dieser Theil seiner Fürsorge war aber nicht blos auf Rom eingeschränkt. Auch im ganzen Reiche wurden Städte erneuert und verschönert, die Landstraßen, mit deren Güte und Dauerhaftigkeit die heutigen nicht zu vergleichen sind, ausgebessert, und zum Behufe der Flaminischen Straße selbst Berge durchbrochen.

In den Provinzen, die mit vieler Billigkeit regiert wurden, giengen wenig Veränderungen vor. Kommagene, ein Stück von Syrien, das bisher noch seine eigenen Könige gehabt hatte, ward eingezogen, weil dessen jetziger König, Antiochus, sich eines heimlichen Verständnisses mit den Parthern verdächtig gemacht hat-

Veränderungen in den Provinzen.

*) Jetzt unter dem Namen il Colosseo bekannt, den es aber nicht von seiner Größe, sondern von einer sonst in der Nähe stehenden colossalischen Statue des Nero bekommen hat.

hatte, doch wurde er nachgehends in Rom standesmäßig unterhalten. Griechenland hatte Nero für frey erklärt; aber Vespasian machte es nebst Lycien, Rhodus, Samos, Byzanz, einem Theile von Thracien und von Cilicien zu römischen Provinzen, weil, wie er sagte, diese Länder der Freyheit nicht länger fähig wären, die sie nur brauchten einander durch innerliche Streitigkeiten zu Grunde zu richten; eine Ursache, welche Pausanias für gegründet zu halten scheint.

Sorge für die Wissenschaften.

Für die Wissenschaften that er, was noch keiner vor ihm gethan hatte. Er setzte zuerst den Lehrern der griechischen und lateinischen Beredsamkeit Besoldung aus, und zwar nicht weniger als 100,000 Sesterzen jährlich. (Nach Rome de Lisle 5456 thlr.) Auch ermunterte er die besten damaligen Dichter, ob sie wohl denen aus Augusts Zeitalter nicht gleich kamen, durch große Geschenke. Dem Salejus Bessus gab er auf einmal 500,000 Sesterzen, über 27,000 thlr.

Die Römer hatten also an ihm einen Monarchen, der sie, die sechs und funfzig Jahre unter der Tyranney geseufzet hatten, das Glück einer guten und weisen Regierung genießen ließ. Aber er war auch ein sehr guter Mensch, dessen Character wenigstens mit eben so vielem Rechte beschrieben zu werden verdiente, als anderer große Thaten.

Die-

Dieser würdige Regent war seinem siebenzigsten Jahre nahe, ohne jemals eine beträchtliche Krankheit gehabt zu haben, als sich ein Fieber zeigte, welches durch den Gebrauch gewisser mineralischer Wasser nicht gehoben ward, sondern vielmehr zunahm. Wie er merkte, daß es mit ihm gefährlich werde, blieb er so gleichmütig, daß er über den herannahenden Tod noch scherzen konnte, und sagte: Ich bin, wie es scheint, auf dem Wege ein Gott zu werden: weil die Römer ihre Imperatoren nach dem Tode zu vergöttern pflegten. Ungeachtet er täglich schwächer ward, besorgte er doch die Regierungsgeschäfte unausgesetzt, bis er endlich sein Lebensende vermerkte. Da sammlete er seine letzten Kräfte, erhob sich vom Bette, und sagte: ein Imperator muß stehend sterben: mit welchen Worten er auch in den Armen derer, die ihn umfaßt hatten, verschied. Er hatte neun und sechzig Jahre sieben Monathe gelebt, und zehen Jahre weniger sechs Tage regiert. Sein Ende.

Titus.

Imperator J. C. 79, 24 Jun. — 81, 15 Sept.

Character des Titus.

Nach Vespasians Tode ward sein ältester Sohn Titus so gleich als Imperator erkannt, ungeachtet sein ehrgeiziger und boshafter Bruder, Domitian, ihm die Würde gern entzogen, wenigstens mit ihm getheilt hätte. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Vorzüge des Geistes und des Körpers aus, die immermehr entwickelt und ausgebildet wurden. Er diente als Tribun der Soldaten in Deutschland und Britannien, wobey er sich sowohl durch Thätigkeit als Mäßigung große Achtung erwarb.

Als Regent zeichnet er sich durch den schönsten Zunamen aus, den nur ein Fürst führen kann, und der außer ihm keinem ist beygelegt worden. Man nannte ihn den Liebling des menschlichen Geschlechtes. Und was eben so außerordentlich war, man hatte sich das vorher von ihm nicht versprochen. Er hatte ehedem als Befehlshaber der Leibwache gegen Leute, welche als unruhige Köpfe verdächtig waren, eine Strenge bewiesen, welche an Gewaltthätigkeit grenzte. Seine Lebensart war nicht die ordentlichste. Er schwelgte bey der Tafel, und war von Wollüstlingen umgeben. Auch wußte man, daß er bey rechtlichen Untersuchungen Geld

nahm,

nahm, um günstige Urtheile bey seinem Vater auszuwirken. Ja manche befürchteten in ihm schon einen künftigen Nero. Allein der Thron brachte eine seltne Veränderung mit ihm hervor. Anstatt in dem Besitze der höchsten Gewalt, wie doch manchem hofnungsvollen Regenten begegnet ist, noch schlimmer zu werden, ward sein Character in solchem Grade verbessert, daß nun an ihm kein Fehler, sondern die vorzüglichsten Tugenden zu finden waren. An seiner Tafel herrschte wohl Vergnügen, aber keine Ueppigkeit. Er wählte sich Freunde, die auch nach ihm Roms Regenten, um ihrer und des Staates willen, unentbehrlich blieben. Er liebte die Berenice, des jüdischen Königs Agrippa des ersten Tochter, und ganz Rom betrachtete sie schon als seine künftige Gemahlin, ob er sie gleich, vermuthlich um seines Vaters willen, wieder von sich entfernt hatte, daher sie auch, gleich nach dessen Tode wieder zurück kam. Doch Titus hatte mit seiner Erhebung auch eine derselben würdige Denkungsart angenommen. Er bedachte, wie sehr die Römer alle Könige mit ihren Abkömmlingen haßten und verachteten, wie sehr schon des Antonius Heirath mit der Kleopatra, welcher doch Berinice nicht verglichen werden konnte, die Nation beleidigt habe, und entfernte sie daher nochmals und auf immer, so viel es auch beyden Theilen kostete.

Beweise seiner Güte.

Güte und Sanftmuth waren die herrschenden Tugenden seines Characters. Gleich mit dem Antritt seiner Regierung bestätigte er alle von seinen Vorgängern gemachten Schenkungen, die sonst ohne des Nachfolgers besondere Bestätigung wieder eingezogen wurden. Dieses Beyspiel war auch auf die Zukunft wirksam, da seitdem alle Imperatoren ihm wie einem Gesetze nachfolgten. Er hatte als Pontifex maximus versprochen, seine Hände von Bürgerblute rein zu halten: und es wurde auch in seiner, obgleich kurzen Regierung, kein Mensch zum Tode verurtheilt, selbst solche nicht, die doch ihm nach dem Leben gestanden hatten. Er versicherte bey einem solchen Vorfalle, er wolle lieber selbst um das Leben kommen, als es einem andern nehmen. An seinem Bruder hatte er fortdauernd einen gefährlichen Feind, der sein Bemühen das Kriegsheer zur Empörung zu reizen fast nicht einmal verbarg: und doch konnte Titus sich nicht überwinden, sich seiner Person zu versichern, geschweige denn, daß er ihn am Leben hätte bestrafen sollen. Vom Anfange an hatte er ihn, weil er selbst ohne männliche Erben war, als seinen Nachfolger betrachtet, und als solchem begegnete er ihm beständig. Er wünschte seine Zuneigung sehnlich, und bat ihn oft auf das rührendste, daß er seine herzliche Freundschaft erwiedern möchte. Sein Grundsatz war: es müsse niemand von dem Regenten traurig weggehen:

gehen: und damit wieß er diejenigen zurück welche ihm seine Gutthätigkeit einzuschränken riethen. Da er sich einst Abends erinnerte, heute niemanden etwas Gutes erwiesen zu haben, sagte er: Freunde, ich habe einen Tag ungenützt verloren! ein Wort, welches nicht nur Fürsten, sondern allen, die nach ihrer Lage Gutes thun können, unvergeßlich seyn sollte.

Daß ein solcher Fürst die Unterthanen nicht gedrückt, niemanden das Seinige genommen habe, braucht wohl nicht erst angeführt zu werden. Aber er gieng noch weiter, und nahm nicht einmal die Geschenke an, welche den Regenten bey gewissen Gelegenheiten freywillig gemacht zu werden pflegten. Auf die Bequemlichkeit oder das Vergnügen des Volkes verwandte er große Summen. Da öffentliche Bäder in Rom zu den nothwendigsten Bedürfnissen gehörten: so waren seit Augusts Zeiten deren viele von bewundernswürdiger Größe und Pracht erbauet worden. Titus ließ ebenfalls eines aufführen, das unter der großen Menge der übrigen sich vorzüglich auszeichnete; und war so herablassend, daß er bisweilen Leuten aus dem Volke erlaubte, sich dessen mit ihm zu gleicher Zeit zu bedienen, wobey er doch seine Würde zu behaupten wußte. Das von seinem Vater angelegte Amphitheater, das größte welches die römische Pracht aufweisen konnte, baute

er vollends aus, und weihte es mit großer Pracht ein. Er stellte in der alten Naumachie mit großen Kosten ein Seetreffen an, ließ an einem Tage nicht weniger als fünf tausend wilde Thiere aller Art zum Kampfe aufführen, und unterhielt das Volk hundert Tage lang mit prächtigen Schauspielen.

Doch diese das ganze Reich so beglückende Regierung ward durch große äußere Unglücksfälle gestört, den Brand des Vesuv, eine darauf folgende Pest, und einen großen Brand in Rom. Das erste Unglück war das schrecklichste, von dessen Verwüstung man noch im achtzehnten Jahrhunderte zufällig die traurigsten Folgen entdeckt hat; auch mußte es damals desto fürchterlicher seyn, je ungewöhnlicher es war. Man hatte zwar unverkenntliche Spuren, daß dieser Berg ehedem Feuer, und was damit verbunden zu seyn pflegt, ausgeworfen habe, auch gaben andere Umstände zu erkennen, daß in seinem Innern der Brand stille fortdaure: aber jenes mußte in so entfernten Zeiten geschehen seyn, daß nicht einmal die Geschichte etwas davon der Nachwelt überliefert hatte, und das noch in ihm verschloßne Feuer fürchtete man desto weniger, je längere Zeit man keine schädlichen Wirkungen desselben gewahr worden war, und glaubte, daß es aus Mangel nährender Materie nur schwach fortbrenne. Selbst Naturkündiger waren dagegen

gen so gleichgültig geworden, daß sie dessen, auch bey gegebner Veranlassung, nicht einmahl erwähnten. Aber wie fürchterlich ward diese Sicherheit gestört! Es war im August des J. 69 als über den Vesuv sich eine Dampfwolke erhob, worauf bald unter heftigen Erdbeben und einem dem Donner ähnlichen unterirdischen Getöse der schreckliche Ausbruch des verschloßnen Feuers erfolgte. Damit wurden glühende Steine ausgeworfen, die in solcher Menge den Berg herab rollten, daß sie das nahe Ufer unzugänglich machten. Mit dem Feuer wechselte ein Rauch ab, welcher den Tag in Nacht verwandelte. Ganze Wolken glühender Asche fielen hernieder, die, wie versichert wird, bis nach Afrika und Aegypten flogen. Die Städte Herkulanum und Pompeii wurden ganz davon überschüttet, und lagen seitdem darunter tief vergraben, bis man im achtzehnten Jahrhunderte zufälliger Weise Spuren von ihnen fand, denen man immer weiter nachgrub und diese Städte mit ihren Gebäuden, wie sie ehedem da gestanden hatten, entdeckte. Die von Asche, Sand, geschmolzenen und wieder verhärteten Mineralien entstandene Schicht war so fest und dichte, daß mit der Zeit über Herkulanum eine kleine Stadt angelegt ward, die aber nachgehends ein gleiches Schicksal hatte. Von Menschen scheinen wenige damals um das Leben gekommen zu seyn, weil man in den wie-

der aufgegrabenen Städten außerordentlich wenig todte Körper angetroffen hat. *)

Auf

*) Wie bey diesem Unglück ein großer und merkwürdiger Mann seinen Tod fand, darf wohl hier in einer Anmerkung angeführt werden. Es war der eifrige Naturforscher Plinius, der sich eben als Befehlshaber der Flotte zu Misenum befand, wo sie ihren Stand hatte. Aus Begierde eine so außerordentliche Ereigniß in der Nähe zu untersuchen, auch um dabey Menschen Hülfe zu leisten, begab er sich, ungeachtet alles Zuredens und Warnens, auf ein kleines Schiff und landete zu Stabiä, das in einiger Entfernung vom Vesuv lag. Hier brachte er bey einem Freunde die Nacht auf das ruhigste zu, obgleich der Aufenthalt sehr gefährlich war. Auch ward in der Nacht der freye Platz vor dem Gemache, in welchem er sich befand, schon so mit Asche und Steinen angefüllt, daß ihm bey längern Verweilen der Ausgang gänzlich wäre vergesperret gewesen. Ueberdieses fiengen die Wände des Zimmers schon zu wanken an, und drohten einzustürzen. Man mußte sich also ins Freye machen, wo man nur die aus der Luft fallenden Steine zu fürchten hatte, gegen die man sich durch Kissen auf dem Kopfe zu schützen gedachte. Der Tag war schon angebrochen, hier aber war es noch so finster, als es selbst in der Nacht nicht ist. (Nox omnibus noctibus nigrior densiorque. *Plin.* Epist. VI. 16) Man nahm den Weg nach dem Ufer, um zu

sehen,

Auf diese Verheerung eines Theiles von Campanien folgte eine Pest, durch die mehr Menschen als jemals weggerafft wurden. In Rom sollen eine Zeitlang täglich 10,000 Menschen gestorben seyn. Hierzu kam noch ein Brand

Große Pest.

sehen, ob das Meer schiffbar sey, aber es war ungestümer, als jemals. Plinius wollte auf der Erde in etwas ausruhen. Allein als ein neuer Schwefelgeruch entstand, von dem man auf ausbrechende Flammen schließen konnte, ergriff alles die Flucht. Plinius stand auch auf, stützte sich auf zwey Sklaven, und fiel plötzlich zu Boden, vermuthlich von der Schwefelluft erstickt. Zwey Tage hernach ward sein Körper unversehrt gefunden, und lag da, als wenn er schliefe.

Weil sein Neffe, der jüngere Plinius, in einem andern als dem gedachten Briefe noch einige besondere merkwürdige Umstände anführt, so mögen sie hier auch noch Platz finden. Er war nebst seiner Mutter zu Misenum geblieben, um sich — wer hätte das wohl unter solchen Umständen erwartet, zumal von einem jungen Menschen von achtzehn Jahren? — zur Uebung mit schriftlichen Ausarbeitungen zu beschäftigen. Das Erdbeben ward in der Nacht so heftig, daß er mit seiner Mutter das Haus verließ. Sie setzten sich auf einem Platze zwischen dem Hause und dem Ufer des Meeres, und Plinius — studirte in des Livius Geschichte. (Wahrhaftig,

Brand in Rom, welcher drey Tage und drey Nächte dauerte, und unter andern öffentlichen Gebäuden auch die Bibliothek des August, das Theater des Pompejus und einen Theil des wieder aufgebauten Capitols verzehrte.

Bey

haftig, man wird versucht hier an den unerschrocknen Muth des Tugendhaften zu denken, von dem Horaz sagt: Si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae.) Weil aber das Erdbeben noch mit gleicher Heftigkeit anhielt, suchten sie ihre Sicherheit außer der Stadt, wo sie noch mehr sahen, was sie in Furcht setzte. Die herbeygebrachten Wagen blieben nicht stehen, ungeachtet man Steine unterlegte. Das Meer zog sich zurück, als wenn es von der Erderschütterung fortgetrieben würde, daß die Fische auf dem Trocknen liegen blieben. Ueber dem Lande sahe man eine schwarze entsetzliche Wolke, aus welcher zückende Feuerflammen schossen, viel größer als gewöhnliche Blitze. Bald senkte sich die Wolke nieder, daß das Meer, die Insel Capreä und das misenische Vorgebirge nicht mehr zu sehen war. Mutter und Sohn giengen also weiter, und dichte Finsterniß, die wie ein Strom auf der Erde herrollte, zog ihnen nach. Es war endlich Nacht, aber dabey so finster, als wenn in einem Zimmer das Licht auslöscht. Der Jammer und die Verzweiflung der übrigen Flüchtenden war aufs Höchste gestiegen. Man glaubte die Welt gieng unter. Endlich zeigte sich der Tag, die

Son=

Bey allen diesen Unglücksfällen zeigte sich des Titus Guthätigkeit im vollen Glanze. Er war dadurch nicht bloß als ein für die Unterthanen besorgter Regent, sondern selbst wie ein zärtlicher Vater gerührt; er tröstete, traf Anstalten, half so viel nur in seinem Vermögen war. Nach Campanien schickte er zwey Consularen, um der Provinz wieder aufzuhelfen. Das Vermögen derer, die bey dem Brande des Vesuv um das Leben gekommen waren, und keine Erben hinterlassen hatten, zog er nicht, wie es Rechtens war, an sich, sondern wieß es zur Wiederherstellung der verwüsteten Städte an. Der Gewalt der Pest zu steuern wurden alle damals gewöhnliche Mittel angewandt, worunter auch zahlreiche und theure Opfer gehörten. Nach dem Brande in Rom versicherte er, der Schaden *) an öffentlichen Gebäuden sollte nicht auf des Staates, sondern allein auf seine Rechnung kommen, gab auch sogleich alles was seine Land-

Das allgemeine Elend durch Titus gelindert.

Sonne kam zum Vorschein, war aber blaß, wie wenn sie zum Theil verfinstert ist. Da zeigte sich aber auf der Erde alles verändert. Sie war überall mit Asche, wie im Winter mit Schnee bedeckt. So kamen sie denn nach Misenum zurück, noch nicht außer aller Gefahr, weil das Erdbeben noch fortdauerte.

*) Vrbis incendio nihil, nisi sibi, *publice* periisse testatus. *Suet.* Tit. c. 8. ibique *Ernesti.*

Landhäuser zierte, zur Ausschmückung der Tempel her, ernennte auch Commissarien die Erbauung zu besorgen.

Frühzeitiger Tod des Titus.

Wie sehr war also der frühzeitige Tod eines so gütigen Regenten zu beklagen! Man möchte auf ihn anwenden, was Virgil vom Marcellus sagt: *) Die Götter hätten ihn den Römern nur auf kurze Zeit zeigen wollen, weil sie sonst gar zu glücklich gewesen wären. Es haben sich zwar Leute gefunden, welche zweifelten, ob er den musterhaften Character stets würde behauptet haben, und ihn deswegen für glücklich hielten, daß ein früher Tod seinen Ruhm in Sicherheit gesetzt habe. Allein so wie er zu einem solchen Verdachte in einer Regierung von mehr als zwey Jahren nicht die geringste Veranlassung gegeben hat, so ist er desto unbilliger bey einem Fürsten, welcher seine ersten Fehler eben auf dem Throne ablegte und also nicht befürchten ließ, daß ihn der längere Besitz der höchsten Gewalt endlich noch verschlimmern könne.

Sein Ende erfolgte ganz unerwartet. Am Ende der Lustbarkeiten bey der Einweihung des von ihm vollendeten Amphitheater gieng er nach Reate (Rieti) in der sabinischen Landschaft, wo seine Familie herstammte. Unterweges bekam er

*) Aen. VI. 870.

er einen Anfall vom Fieber, setzte die Reise fort, fühlte sich aber bald so krank, daß er seinen Tod vermuthete. Das schmerzte ihn, und er beklagte sich, daß er sterben solle, ohne es verdient zu haben. Denn er habe in seinem ganzen Leben nur eine einzige Handlung zu bereuen. Was das gewesen sey, hat man nicht einmahl sicher muthmaßen können. Seine Krankheit war nur kurz. Er starb im 42sten Jahre, nach einer Regierung von zwey Jahren zwey Monathen und zwanzig Tagen. Sein Tod ward von jedem so betrauert, als wenn er einen theuern Verwandten verloren hätte. Der Senat versamlete sich auf die erste Nachricht davon, und ergoß sich in Lob und Danksagungen so sehr, als bey seinem Leben und in seiner Gegenwart nie geschehen war.

Domitianus.

Imperator J. C. 81. Sept. bis 96. Sept.

Ruhige Thronveränderung.

Titus Flavius Domitianus, welchen letzten Namen er statt Vespasian von seiner Mutter Domitilla angenommen hatte, war von seinem Bruder Titus schon zum Nachfolger bestimmt, und von den Römern als solcher betrachtet worden, daß er nach dessen Tode ohne Widerspruch dafür erkannt wurde. Die Armeen hatten aufgehört sich in die Thronbesetzung zu mischen, seit dem die Erhebung des Galba, Otho, Vitellius und Vespasian das Reich in die unseligsten Bürgerkriege gestürzt hatte, und die Nation hatte stillschweigend dem Regenten das Recht überlassen seinen Nachfolger zu ernennen, so daß dieser Punct der Staatsverfassung endlich auf immer entschieden schien, und diese constitutionsmäßige Nachfolge der Imperatoren bis auf den Commodus ununterbrochen fortdauerte.

Guter Anfang der Regierung

Man hatte zwar von dem neuen Regenten nicht die vortheilhafteste Meynung: aber der Anfang seiner Regierung war erträglich, da entweder die Laster bey ihm noch nicht die Oberhand gewonnen hatten, oder er sie, um die Liebe der Unterthanen zu gewinnen, unter dem Scheine angenommener Tugend verbarg, wiewohl er das bisweilen bis zum Unnatürlichen über-

übertrieb. Denn wer mußte es nicht für bloße Affectation halten, wenn er noch vor seiner Regierung beym Vorlesen einer Stelle im Virgil, wo das Schlachten der zum Feldbau so nützlichen Rinder für höchst strafbar angesehen wird, sich erklärte, er werde einmal das Opfern dieser Thiere verbieten? Unterdessen mußte man es doch für einen Beweis großmüthiger Gesinnungen halten, wenn er Beamte und Diener des Staates mit großen Summen beschenkte, damit sie sich weniger durch Bestechungen möchten verführen lassen; wenn er sich weigerte von Leuten, welche Kinder hatten, Vermächtnisse anzunehmen; wenn er alle seit fünf Jahren rückständige Schulden an die Schatzkammer erließ, die Schenkungen seines Vorfahren bestätigte *) und den vom Titus angefangenen Bau der öffentlichen, durch den letzten Brand verzehrten Gebäude mit großen Kosten zu Stande brachte. Er war ämsig und unparteyisch in Verwaltung der Gerechtigkeit, streng gegen Richter, die sich bestechen ließen, und hielt die Beamten in der Stadt und in den Provinzen so im Zaume, daß sie sich noch nie so gut betragen hatten. Er las zwar keine Bücher, stellte aber doch die kürzlich verbrannten Bibliotheken wieder her, und schickte bis nach Alexandrien Leute, um von Büchern Abschriften zu nehmen. Auch gab er verschiedne gute Gesetze gegen den Ehebruch und

*) s. oben 42. S.

die Ueppigkeit, welches alles mit vielem Beyfall aufgenommen ward.

Domitian zeigt sich grausam.

Aber schon im zweyten Jahre seiner Regierung brach sein bisher versteckter Hang zur Grausamkeit aus. Es erregte allgemeines Schrecken als er den Flavius Sabinus, seines Vaters Bruders Sohn tödten ließ, weil ihn der öffentliche Ausrufer bey seiner Wahl zum Consul aus Versehen als Imperator und nicht als Consul ausgerufen hatte. Von der Zeit an wurden sehr viele, theils angesehene Männer, theils geringe Leute, oft aus nichtswürdigen Ursachen hingerichtet. Daß ein Pantomime, in welchen seine Gemahlin sich verliebt hatte, sterben mußte, möchte noch hingehen: aber seine Rache traf auch einen unschuldigen Knaben, den Zögling desselben, der ihm von Person sehr ähnlich war und an Kunst schon gleich kam. Ein Schriftsteller hatte sich gewisser auf ihn zielender zweydeutigen Ausdrücke bedient, wofür nicht nur er zum Tode, sondern auch die Sklaven, welche das Werk abgeschrieben hatten, zur Kreuzigung verurtheilt wurden. Ein Legat, Lucullus, der Lanzen von einer andern Form eingeführt hatte, ward deswegen getödtet, weil er es geschehen ließ, daß sie nach seinem Namen Lucullische Lanzen genannt wurden. Zu diesen Grausamkeiten wurde er selten vom Zorn hingerissen, er verübte sie meistens mit kalten Blute und Ueberlegung,

so daß er oft die, welche jetzt aufgeopfert werden sollten, erst auf das gütigste und freundschaftlichste behandelte. Auch konnte er mit solchen Unglücklichen vorher noch sein Gespötte treiben, und sprach Todesurtheile mit vorhergehender Versicherung seiner Gnade. Bisweilen, wenn er auch nicht tödten wollte, machte er sich doch das Vergnügen, die Leute mit Todesangst zu quälen. *)

Stolz

*) Ein Vorfall dieser Art ist so außerordentlich, daß ich um der Seltsamkeit willen die Erzählung dem Leser nicht entziehen mag. Er ließ viele Senatoren und Ritter zur Tafel bitten. Sie wurden in ein Zimmer geführt, dessen Wände, Decke und Fußboden schwarz bekleidet, die Sitze schwarz angestrichen waren. Vor jedem Gaste stand eine Säule, wie man sie auf Grabmäler setzt, nur kleiner, aber auch schwarz, mit dem Namen des Anwesenden, und einer daran hängenden Todtenlampe. Zur Bedienung erschienen nackende, schwarz bemahlte Knaben, als wären es unterirrdische Schatten, die erst einen traurigen Tanz um die Tafel hielten, und dann sich zur Aufwartung hinstellten. Die Speisen waren solche, wie man sie bey Leichenessen aufsetzt und die Schüsseln ebenfalls schwarz. Domitian unterhielt die Gesellschaft mit lauter tragischen Geschichten, daß jeder davon alle Augenblicke sich selbst des Todes versah. Endlich entließ

Sein unmäßiger Stolz.

Stolz und Eitelkeit waren bey ihm andere herrschende Leidenschaften. Jenen trieb er bis zur Ruchlosigkeit. Der Titel Herr, (Dominus) den August nicht annahm, weil er eigentlich einen Herrn über Sklaven bedeutet, war ihm noch zu wenig; er ließ sich sogar Gott nennen. Seine Verordnungen fiengen sich mit den Worten an: „Unser Herr und Gott befiehlt hierdurch." Opfer wurden ihm in solcher Menge gebracht, daß oft die Straßen, welche nach dem Capitol führten, dadurch versperrt wurden. Er erfüllte die Welt, wie Dio sagt, mit seinen Bildsäulen, und diejenigen, welche ihm auf dem Capitol gesetzt wurden, mußten von Silber, oder gar von Golde, und von einer gewissen Schwere seyn. Diesen mußte so große Ehrerbietung erzeigt werden, daß er einst eine Frau

er sie, doch wurden sie von unbekannten Leuten in Wägen nach Hause gebracht, wo bald darauf ein Bothe des Kaisers erschien, von dem sie nichts anders als das Todesurtheil erwarteten. Aber nun verwandelte sich die gefürchtete Tragödie in eine komische Posse. Sie wurden mit dem beschenkt, was ihnen bey dem Gastmale so viel Furcht eingejagt hatte. Einer erhielt eine solche Grabmalssäule, die nicht mehr schwarz, sondern von Silber war; ein andrer den Bedienten der ihm aufgewartet hatte, und fand in ihm einen schönen und kostbar geschmückten Knaben.

Frau deswegen zum Tode verurtheilte, weil sie sich vor einer von seinen Bildsäulen entkleidet hatte. Wegen seiner vorgegebenen Siege ließ er in Rom Triumphbogen in übermäßiger Menge aufführen, und sich drey und zwanzigmal zum siegenden Feldherrn (Imperator) ausrufen.

Seine Verschwendung.

An diese Eitelkeit grenzte eine unsinnige Prachtliebe und Verschwendung. An dem von ihm wieder aufgebautem Capitol soll nur die Vergoldung über 12000 Talente, (mehr als 12 Millionen Thaler) gekostet haben. Man beurtheile darnach die übrigen Kosten. Die Schauspiele, die er gab, nahmen unsägliche Summen weg. Er ließ einst ein Seetreffen vorstellen, wozu eine solche Menge Schiffe gebraucht ward, daß sie beynahe zwey vollständige Flotten ausmachten. Bisweilen stellte er sie des Nachts an, und ließ Fechterkämpfe und Jagden bey Fackeln halten. An den gewöhnlichen Lustbarkeiten dieser Art hatte er noch nicht genug. Er feyerte auch die säcularischen Spiele, ohne daß die dazu bestimmte Zeit in seine Regierung gefallen wäre. Auch erneuerte er die ehedem vom Nero aufgebrachten und wieder abgekommenen Spiele, wo man nach griechischer Art im Ringen, in musikalischer Kunst und im Wettrennen mit Pferd und Wagen stritt. Hierbey wurden auch die sonst gewöhnlichen Austheilungen von Fleisch und Wein

wieder eingeführt, und nach dem oben erwähnten Seegefechte, gab er dem ganzen Volke ein kostbares Gastmahl. Den Sold der Armeen hatte er um den vierten Theil erhöhet, vielleicht aus bloßer Liebe zur Verschwendung, vielleicht um sich des Schutzes derselben gegen mögliche Empörungen zu versichern. Der Soldat bekam also jährlich 12 Goldstücken (aureos) etwas über 57 Thaler. *) Das erschöpfte die Einkünfte des Staates dergestalt, daß er schon auf eine Minderung der Truppen umgieng, welche aber die Gefahr, womit die angrenzenden Barbaren das Reich bedrohten, nicht erlaubte.

Seine Raubsucht.

Bey so bewandten Umständen waren Raub und Erpressungen die einzigen Mittel dem einreissenden Mangel abzuhelfen: und Domitian, der von Natur nicht habsüchtig war, wurde durch seine Verschwendung genöthiget es zu werden. Nun ward das Vermögen der Todten und Lebenden unter dem nichtigsten Vorwande eingezogen. Es durfte nur ein einziger Zeuge versichern, von einem Verstorbenen gehört zu haben, daß der Imperator sein Erbe seyn sollte: so bemächtigte sich dieser der ganzen Verlassenschaft. Oder ein nichtswürdiger Angeber durfte aussagen, daß jemand etwas gesagt oder gethan habe, welches die Majestät des Oberherrn be-

*) Rome de l'Isle, 308. S. der Uebersetzung.

beleidige: so kam der Unglückliche um sein ganzes Vermögen.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn niemand sich gegen einen solchen Tyrannen empört und ihn zu stürzen gesucht hätte. Dazu kam es im J. C. 92, den eilften Jahre seiner Regierung, man hat aber davon sehr wenig Nachrichten. L. Antonius, der Befehlshaber des Heeres am Oberrheine, welchen Domitian noch besonders durch beleidigende Reden aufgebracht hatte, erregte einen Aufstand, der Anfangs sehr gefährlich schien. Nicht nur die Legionen unter seinem Befehle hatten sich für ihn erklärt, sondern auch deutsche Völker jenseit des Rheins, setzten sich in Bewegung ihm zu Hülfe zu kommen. Aber ein andrer Feldherr, von welchem man weiter nichts weiß, griff den Antonius noch eher an; sein Heer ward geschlagen, und er selbst blieb im Treffen. Der Sieger hatte dabey die Großmuth und Herzhaftigkeit, daß er, ohne die vorauszusehenden Folgen zu scheuen, alle Schriften, die bey dem Antonius gefunden wurden, verbrannte, vermuthlich um dadurch vielen Menschen, die mit in die Empörung verwickelt seyn könnten, das Leben zu retten. Aber Domitian stellte dennoch gegen alle, die nur an der Sache hätten Theil gehabt haben können, die schärfste Untersuchung an, und niemand,

Vergebliche Empörung.

auf den sein Argwohn fiel, entgieng der grausamsten Rache.

Domitian wird noch grausamer.

Ueberhaupt stieg nach dieser abgewandten Gefahr seine Grausamkeit immer höher. Tacitus entwirft von dem damaligen Zustande der Römer ein schreckliches Bild. *) „Die Inseln waren mit Verwiesenen angefüllt und mit „dem Blute dieser Elenden gefärbt; in der „Stadt wurden noch größre Grausamkeiten verübet. Geburt und Vermögen, Ehrenstellen, „die man bekleidete oder ausschlug, wurden zu „Verbrechen; Tugend und Verdienste stürzten „sicher ins Verderben. Die Angeber trugen „Consulate und andere Ehrenstellen davon, wurden immer mächtiger und setzten durch Rauben und Plündern alles in Schrecken. Sclaven wurden gegen ihre Herren, Freygelassne „gegen ihre Patrone aufgehetzt, und wer keinen „Feind hatte, den stürzte man durch seine „Freunde. Doch unter diesen Abscheulichkeiten „sahe man auch edle Beyspiele. Mütter folgten ihren Kindern, Weiber ihren Gatten in „die Verbannung. Anverwandte zeigten Muth, „die Treue der Sklaven trotzte den Martern. „Angesehene Männer duldeten den Tod so standhaft, als die deshalb so gepriesenen Männer „voriger Zeiten."

Do

*) Tac. Histor. l. 2.

Da einige der jetzt hingerichteten Männer in der stoischen Schule gebildet worden waren, so fiel Domitians Haß auf alle Philosophen, und er verbannte sie sämmtlich aus Rom und Italien. Er konnte nichts Edles vor seinen Augen dulden, also wurden die Lehrer der Weisheit verjagt. Den Künsten gieng es nicht besser: denn alle Vorzüge erweckten Verdacht.

Verfolgung der Juden und Christen.

Endlich brach auch über die Juden und die Christen, eine allgemeine, doch, weil Domitian das nächste Jahr umgebracht wurde, nur kurze Verfolgung aus. Die eigentlichen Ursachen davon liegen vielleicht noch im Dunkeln. Christen wurden damals noch leicht mit den Juden verwechselt. Wenn sie sich nun weigerten den jenen aufgelegten Leibzoll zu entrichten, der mit der größten Strenge auch von denen eingetrieben ward, die nicht geborne Juden, sondern nur Proselyten waren, *) so wurden sie als vermeynte Juden wegen ihres hartnäckigen Trotzes gegen die Gesetze bestraft. Auch hatte Vespasian seit der Zerstörung des jüdischen Staates ein scharfes Auge auf die Nachkommen Davids gehabt, und sie auszurotten befohlen, damit sie nicht ihr zerstörtes Reich wieder aufzurichten suchten. Domitian konnte also, wer weiß durch

*) qui vel improfessi Judaicam agerent vitam. *Sueton.* Dom. c. 12. vbi vid. Interpp.

durch welche Veranlassung deshalb in neue Besorgniß gerathen seyn, wie denn damals Anverwandte Jesu als Nachkommen Davids bey ihm angeklagt wurden, die er aber nach der Untersuchung als armselige und verächtliche Leute wieder gehen ließ. Auch in seiner Familie fand er Christen an dem Flavius Clemens und seiner Gemahlin Domitilla, welche die Verwandtschaft keinesweges schützte. Er mußte sterben, und sie ward auf eine Insel verwiesen.

Seine Kriege

Bisher haben wir den Domitian im Verhältniß gegen seine Unterthanen kennen lernen, und nun sehen wir wie er mit auswärtigen Nationen gestanden hat. Es fielen wichtige Kriege unter seiner Regierung vor, mit germanischen Völkern, mit den Daciern und in Britannien, dessen Eroberung, so viel die Römer davon besessen haben, unter ihm vollendet ward. Von den ersten wird im zweyten Abschnitt die Rede seyn: wir wollen aber den unerheblichsten darunter schon hier anführen, weil er den Mann characterisirt. Seine Eitelkeit verleitete ihn, daß er auch im Felde groß seyn wollte. Noch bey des Vaters Leben äußerte er schon diesen Wunsch, den er aber unterdrücken mußte; desto mehr eilte er auf dem Throne dieses Verlangen zu befriedigen: und die Chatten waren es, an denen er Ehre einlegen wollte. Er griff sie also im zweyten Jahre ohne gegebene Ursache an:

mit den Chatten,

und

und da er sie ganz unbereitet überfiel, war es ihm ein Leichtes ihr Land zu verheeren, oder vielmehr verheeren zu lassen, denn er selbst war keinem Feinde zu Gesichte gekommen. Dessen ungeachtet war er über den glücklichen Feldzug sehr aufgeblasen. Er ließ sich alle Ehrenbezeugungen eines Ueberwinders zu erkennen, und wollte in Rom triumphiren. Weil er aber zu wenig Gefangene hatte, welche den Einzug hätten verherrlichen können: so wurden bey benachbarten Völkern Sklaven aufgekauft, und so gut als sichs thun ließ, als Chatten aufgeputzt. Er nahm den Zunamen Germanicus an, und erschien seitdem im Senate und wo er sich sonst öffentlich sehen ließ, nicht anders als im Triumphkleide.

mit den Daciern.

Aber auf dieses Spiegelfechten folgte nach einigen Jahren ein weit ernsthafterer und gefährlicherer Krieg mit den **Daciern**. Dieses Volk, welches die Griechen Geten nannten, hatte jetzt ein großes Land inne. Sie besaßen *) das Stück von Ungarn das ostwärts von der Theis liegt, ganz Siebenbürgen nebst der Bukowina die Moldau bis an den Pruth und die Wallachey. Ursprünglich waren sie ein thrazisches Volk, das schon zu Herodots Zeiten zwi-

*) Mannerts Geogr. der Griechen und Römer. IV. Th. 172. u. ff. S.

zwischen dem Hämus und Ister wohnte: sich hernach unter verschiedenen Abwechslungen auch auf der Nordseite des Flusses verbreitete, ohne die südliche ganz zu verlassen, von wo aus sie Macedonien öfters beunruhigten, bis August theils die nächsten sich unterwarf und Obermösien (einen Theil von Servien und das westliche Bulgarien) zur römischen Provinz machte, theils die übrigen über den Fluß in die genannten Gegenden zurück trieb.

Doch unterließ seitdem dieß Volk nie aus seinen Bergen die angrenzenden römischen Besitzungen anzufallen, und unter des Domitian Regierung wurden sie am gefährlichsten, da Decebalus an ihrer Spitze stand. Dieser, gleich geschickt gute Maßregeln zu ergreifen und sie thätig auszuführen, der zu rechter Zeit anzugreifen und sich zurück zu ziehen, das Heer in Schlachtordnung zu stellen und einen Hinterhalt zu legen verstand, der seinen Sieg zu benutzen und nach einer Niederlage sich wieder aufzuhelfen wußte, hatte eben diesen Verdiensten seine Erhebung zu danken. Der damalige Heerführer der Dacier hatte ihm diese Stelle freywillig abgetreten, weil er sie zum Wohl der Nation noch besser verwalten würde. Diese Hoffnung war nicht ungegründet. Decebalus lockte römische Ueberläufer an sich, brauchte sie zu regelmäßigerer Einrichtung seines Kriegswesens, zum Baue

künst-

künstlicher Maschinen und Festungen, und brachte überhaupt durch sie mehr Cultur unter sein rohes Volk. Dadurch ward dieses Volk, dessen Leibesstärke und Muth gleich groß war, das den Tod verachtete und ihn nur für den Anfang eines bessern Lebens hielt, immer furchtbarer; sie forderten die jährlichen Gelder, welche die Römer den barbarischen Völkern schon zu zahlen anfiegen, immer trotziger, und endlich kam es gar zum Kriege. Wie es scheint, denn die Nachrichten von diesem Kriege sind sehr dunkel und unvollständig, machte Decebalus den Anfang der Feindseligkeiten, und gieng zuerst über die Donau. Opius Sabinus, Befehlshaber der Legionen in Obermösien, ward aber geschlagen und selbst erlegt: worauf die Dacier das ganze Land durchzogen, und sich vieler Festungen der Römer bemächtigten.

Deswegen zog Domitian mit einem furchtbaren Heere selbst nach Illyrien. Bey seiner Annäherung schickte Decebalus Gesandte, erbot sich, vom Kriege abzustehen, und die vorigen Verträge zu erneuern, welche Vorschläge aber Domitian nicht annahm, auch bald nach Rom zurück kehrte. Cornelius Fuscus, der das Heer befehligte, ein ungestümer hitziger Mann, allein ohne Fähigkeiten und Erfahrung, griff die Dacier an, litte aber eine große Niederlage, wobey die Römer einen Adler, viel Waffen und

Ge-

Gepäcke, alle Kriegsmaschinen und eine Menge Gefangene einbüßten. Darauf gieng Domitian nochmals persönlich zu Felde, machte aber in der ersten Stadt von Mösien Halt, und schickte seinen Feldherrn Julian gegen den Feind, der einen vollständigen Sieg erfocht. Decebalus fürchtete die Folgen dieses Sieges, daß er auf sehr billige Bedingungen Friede suchte. Domitian aber schlug nicht nur diese Gelegenheit, den Krieg mit Ehren zu endigen, trotzig aus, sondern war auch so unklug, daß er, anstatt den Feind, wie leicht möglich war, in die Enge zu treiben, und ihn zur Ergebung auf Willkühr zu zwingen, sich plötzlich gegen die Quaden und Markomannen wandte, weil sie ihm in dem dacischen Kriege nicht beygestanden hätten. Sie wollten ihn mit der Entschuldigung besänftigen, daß sie nicht geglaubt hätten, zu dieser Hülfsleistung verbunden zu seyn: er aber ließ ihre Gesandten ermorden, und brachte sie dadurch so auf, daß sie ihn mit ihrer ganzen zusammen gezogenen Macht angriffen und schlugen. Damit sank der Stolz des Domitian bis zur schimpflichen Feigheit herab. Nun ließ er dem Decebalus Frieden auf solche Bedingungen anbieten, welche, da das dacische Heer ohnedieß sehr geschwächt war, gern angenommen wurden. Zum Zeichen, daß er ihn für einen König erkenne, schickte er ihm ein Diadem zu, nebst einer großen Summe Geldes und einer Menge Künstler

und

und Handwerker, so sehr das auch der Politik entgegen lief; auch versprach er ihm jährlich eine große Summe als Geschenk zu zahlen, welches doch ein wahrer Tribut war, der auch bis auf Trajans Zeit richtig abgetragen ward.

Solcher Demüthigungen ungeachtet, behauptete sich Domitian doch bey seinem lächerlichen Stolze. Er berichtete dem Senat, daß er die Dacier der römischen Oberherrschaft unterworfen, schickte Gesandte von dem Decebalus nach Rom mit einem Briefe desselben, der freylich von ihm untergeschoben war, darin er sich für überwunden erklärte. Dafür ward ihm der Triumph zuerkannt den er auch nach seiner Rückkunft, nicht nur über die Dacier, sondern auch über die Quaden und Markomannen hielt, von denen er doch geschlagen worden war, auch nahm er die Zunamen Dacicus und Germanicus an. Ja seine Unverschämtheit gieng so weit, daß er dem Decebalus ansinnen durfte, er sollte nach Rom kommen, und ihm seine Unterthänigkeit bezeigen. Dieser ließ sich auch bewegen seinen Bruder abzuschicken, der einige Waffen [ob etwan auch den verlornen Adler?] und Gefangene wieder gab, und im Namen des Königes der Dacier das Diadem empfieng.

Die einzige Ehre, welche die römischen Waffen unter dieser Regierung einlegten, hatte man

Eroberungen in Britannien. Agricola.

man dem vortrefflichen Agricola zu danken, der in Britannien Krieg führte. Seit den großen Siegen des Suetonius Paulinus über die Britten, wovon wir in des Nero Regierungsgeschichte gehört haben *) hatte es in Britannien ziemlich ruhig zugestanden. Die auf ihn folgenden Prätoren waren keine unternehmenden Männer, liebten die Bequemlichkeit, ließen daher, um ihre Ruhe nicht zu unterbrechen, die Legionen unthätig in ihren stehenden Lagern und die Britten im Genuß des Friedens. Auch machte der Ausbruch bürgerlicher Kriege bey des Nero Tode gelinde Maßregeln nöthig. Diese Ruhe trug zur Befestigung der römischen Herrschaft vielleicht mehr bey, als alle vorhergehenden Kriege. Die neuen Unterthanen wurden mit ihren Ueberwindern vertrauter, nahmen mehr Cultur an, und gewohnten sich damit an manche ihnen bisher unbekannte Gemächlichkeit des Lebens. Sie fiengen an einzusehen, daß ein gebildetes Volk sich tausend Erleichterungen und einen erkünstelten Genuß des Lebens zu verschaffen wisse, der zwar den Verlust der Freyheit nicht ersetzt, aber ihn doch weniger fühlen läßt und zuletzt fast unmerkbar macht, und schlossen sich von jetzt mit einer Art von Zuneigung an die Römmer an.

Der

*) I. Th. 137. und ff. S.

Der Vortheil davon war augenscheinlich. Denn als Petilius Cerialis, welchen Vespasian als Statthalter nach Britannien geschickt hatte, die römischen Besitzungen erweitern wollte, hatte weder er noch seine Nachfolger weiter gegen die alten Untergebenen zu kämpfen, sondern konnten sie selbst zu Werkzeugen neuer Eroberungen gebrauchen. Cerialis besiegte die Briganten, bey weitem das ansehnlichste Volk gegen Norden, welches fast den dritten Theil von England besetzt hatte. Einige Striche ihres Landes kamen schon unter römische Herrschaft. Julius Frontinus, der auf ihn folgte, bezwang die Silures (in Südwales und ein Paar östlichen Grafschaften) welche die Waffen gegen die Römer am längsten trugen, und unter allen Völkern Englands die fremde Oberherrschaft am spätesten erkannten.

Dann kam Agricola im Sommer vom J. 78. an. Die Ordoviken (in Nordwales) hatten die römische Reiterei, die an der Grenze stand, überfallen und fast ganz zu Grunde gerichtet, welches die Einwohner der Provinz nicht gleichgültig ansahen. Agricola gieng schleunig auf sie loß, vertrieb die Barbaren von einer Anhöhe, auf der sie sich gestellt hatten, und rieb sie fast gänzlich auf. Durch diesen Sieg zu neuen Unternehmungen angefeuert, beschloß er sich der nahen Insel Mona (Anglesey), welche

Suetonius Paulinus vergeblich angegriffen hatte, zu bemächtigen. Zwar fehlte es ihm an Schiffen: allein da der schmale Sund, der sie von England trennt, sehr seicht ist, und er unter seinen Truppen Britten hatte, welche gewohnt waren mit Pferd und Waffen über Flüsse zu schwimmen, so ließ er sie auch hier über die Meerenge setzen, zu großem Schrecken der Bewohner, welche nicht gedacht hatten, daß man auf solche Weise zu ihnen kommen könne, nun aber den Römern nichts für unmöglich hielten, und es deswegen für rathsam fanden, sich ihnen zu unterwerfen.

Agricola hatte den Plan ganz Britannien zu erobern, suchte sich aber vorher des Erworbenen fest zu versichern, weil es vergebens ist, ein Volk durch Waffen bezwungen zu haben, das man durch ungerechte Behandlung von sich abgeneigt macht. Er kannte die Widerspänstigkeit der Britten, und wollte ihnen daher allen Vorwand zu Beschwerden benehmen. Er suchte ihnen so viel als möglich Erleichterung zu verschaffen, nicht durch Minderung der Abgaben, welches nicht bey ihm stand, sondern daß er die Erhebung derselben erleichterte und manche Plackereyen der Einnehmer hinderte. Ehe er noch an große Eroberungen denken konnte, mußte er sich gegen einige Völker, die man schon angegriffen, aber noch nicht gänzlich unterworfen

hat-

hatte in Sicherheit setzen: und hier verband er abermals die Waffen mit kluger Mäßigung. Er ließ sie zwar im Kriege keinen Vortheil über sich gewinnen, aber er bot auch denen, die er hätte verderben können, bald wieder Frieden an, wenn sie sich nur unterwerfen wollten. Durch dieses kluge Betragen bewog er manche bisher noch unabhängige Völker, daß sie ihm Geißeln gaben, und erlaubte in ihrem Lande Festungen zu erbauen und Besatzung hinein zu legen. Hauptsächlich aber suchte er sie von ihrer Roheit zu entwöhnen, und ihnen Geschmack an den Annehmlichkeiten des Lebens und des Friedens beyzubringen. Er ermahnte sie, bessere Häuser zu bauen, Tempel zu errichten und öffentliche Plätze (fora) anzulegen und unterstützte sie dabey aus den Einkünften des Staates. Die Kinder der Angesehensten ließ er in Künsten und Wissenschaften unterrichten, und weckte ihren Fleiß dadurch, daß er ihnen, was Fähigkeiten des Geistes betraf, vor den Galliern den Vorzug zugestand. Damit gewann er, daß die, welche sonst die Sprache der Römer nicht einmal lernen mochten, jetzt darin beredt zu werden suchten. Die römische Kleidung kam bey ihnen in Achtung, und die Toga ward stark getragen. Bald schlich sich auch Liebe zur Sinnlichkeit ein, sie fanden Vergnügen am Gebrauch der Bäder, an geschmackvollen Gastmahlen, und glaubten durch dasjenige recht zu Menschen ausgebildet

zu seyn, was im Grunde sie zu Sklaven machte. *) Von dieser Zeit an konnte man den ganzen südlichen Theil der Insel, das heutige England, als eine römische Provinz betrachten.

Da nun Agricola sich im Süden von Britannien genug gesichert sah, dachte er auf weitere Eroberungen im Norden. Er rückte also im dritten Feldzuge in das heutige Schottland ein, lernte Völker kennen, von denen man noch nichts gewußt hat, schützte seinen Zug durch vortheilhaft angelegte Castelle und drang bis an die Seebucht Taum vor. **) Ungeachtet im Herbste das römische Heer vom stürmischen Wetter sehr viel litt, wagten es die Barbaren doch nicht ihn anzugreifen. Er legte unterdessen viele feste Burgen in dem Lande an, in welchem Theile

*) Idque apud imperitos *humanitas* vocabatur, cum pars servitutis esset. *Tacit.* Agric. c. 21.

**) Jetzt Firth of Tay, wie Mannert (Geographie der Griechen und Römer, II. Th. 60. S.) mit Recht annimmt. Man muß sich wundern, daß die Gelehrten so lange die Tweed dafür gehalten haben. Bis an diesen Grenzfluß von Schottland war er ja schon gekommen, da er die Briganten bezwungen hatte. Er macht auch an seiner Mündung kein Aestuarium, wie es Tacitus nennt. Ptolomäus nennt es Tava, welches mit Tay mehr Aehnlichkeit hat, als Tweed.

Theile der Kriegskunst er vorzügliche Einsichten hatte. Keines von den vielen Schlössern, die er hin und wieder im Lande angelegt hatte, ist von den Feinden eingenommen, oder von seiner Besatzung aus Noth verlassen worden. Diese wurden jährlich erneuert, und dadurch in den Stand gesetzt, die Feinde durch häufige Ausfälle zu beunruhigen, die vorher ihren im Sommer erlittenen Verlust im Winter wieder hatten ersetzen können, nun aber zu allen Jahreszeiten geschlagen wurden.

Das vierte Jahr wandte Agricola an, sich in seinen Besitzungen immer mehr zu befestigen. Er legte zwischen den Meerbusen Gloda und Bodotria (Firth of Clyde, und Firth of Forth) wo das Land am schmalesten ist, eine Kette von Verschanzungen an, wodurch der ganze nordliche Theil Schottlands von dem südlichen abgeschnitten ward. Das hätte das Ziel der römischen Eroberungen seyn können, wie es auch nachgehendes der Kaiser Severus zur Grenze annahm. Allein des Agricola und seines Heeres Tapferkeit konnte nur durch die Nordsee aufgehalten werden. Weil er aber um weiter vorzudringen, sich im Rücken noch mehr sichern mußte: so brachte er den fünften Sommer damit zu, daß er einige Völker disseits jener Linien (in Galloway und Airshire) wohin aber die römischen Waffen noch nicht gekommen waren,

sich unterwarf. Er ließ auch eine beträchtliche Macht bey ihnen stehen, weniger aus Furcht, als um von hier aus bey Gelegenheit eine Unternehmung gegen das nahe Hibernia schnell auszuführen. Denn er scheint ernstlich auf die Eroberung dieses Landes gedacht zu haben, nur daß ihn nachgehends Zeit und Umstände daran hinderten. Jetzt mußte er sich gegen die noch freyen Völker in Caledonien (nördlichen Schottland) verwahren, von denen ein allgemeiner Anfall zu befürchten war.

Er versammlete also zum sechsten Feldzuge seine ganze Macht. Durch die Flotte ließ er die östlichen Küsten untersuchen, zum großen Schrecken der Caledonier, die nur befürchteten von der See abgeschnitten zu werden, welche sie sonst im Fall der Niederlage für ihre Zuflucht gehalten hatten. Mit der Landmacht gieng er über den Firth of Forth. Die Schotten hatten große Anstalten zur Gegenwehr gemacht, worüber die Römer schon ängstlich wurden. Agricola aber zog ihnen ohne Furcht entgegen, und führte, um nicht umzingelt zu werden, das Heer in drey Colonnen. Dadurch gab er zwar Gelegenheit, daß eine derselben von der ganzen Macht des Feindes bey Nacht im Lager überfallen ward, wo sie einen schweren Stand hatte: doch zum Glücke bekam Agricola zeitig Nachricht davon, eilte mit den leichtesten

Trup-

Truppen herbey, fiel die Feinde im Rücken an, welche sich nun auf zwey Seiten nicht genug zur Gegenwehr stellen konnten. Sie litten also eine solche Niederlage, daß wenn nicht Waldungen und Moräste sie vor dem Nachsetzen der Sieger geschützt hätten, hiermit der ganze Krieg zu Ende gewesen wäre.

Und dennoch hatten sie den Muth noch nicht verloren. Die Erfahrung hatte sie endlich gelehrt, daß sie ihrem Feinde sich mit vereinigter Macht wiedersetzen müßten. Der Winter ward also dazu angewandt, ganz Caledonien in ein großes Bündniß gegen die Römer zu vereinigen. Aber auch Agricola hatte sein Heer mit vieler Mannschaft aus den brittischen Völkerschaften, die sich zeither unterwürfig bewiesen hatten, verstärket. Mit anbrechenden Frühjahre ließ er seine Flotte an den Küsten von Caledonien streifen, an vielen Orten landen und durch ihre Verheerung überall Furcht verbreiten. Er selbst brach mit der Landmacht auf, und kam in kurzer Zeit bey dem Gebirge Grampius *) an, welches die Feinde besetzt hatten.

Sie waren unter ihren Feldherrn Calgacus, einem der edelsten und tapfersten Fürsten schon 30,000 Mann stark, vermehrten sich noch immer, und verlangten mit Ungestüm ins Treffen

*) Das Gebirge Grampian in Perthshire.

geführt zu werden. Eben das war es, was die Römer wünschten. Sie waren den Caledoniern an Anzahl fast gleich, da sie, wie man aus den letzten nächtlichen Ueberfalle schließen kann, wenigstens drey Legionen ausmachten, wozu noch 11,000 Mann Provincialtruppen kamen: aber in der Bewaffnung und Kriegskunst waren sie ihnen weit überlegen. Diese konnten mit ihren langen Säbeln ohne Spitze, kleinen Schilden, ohne Helm und Panzer, ohne Kenntniß von künstlichen Evolutionen gegen die Römer sehr wenig ausrichten. Sie wurden also gänzlich geschlagen. Ihren Verlust schätzte man auf 10,000, dagegen die Römer nur 340 Mann eingebüßt hatten. Der folgende Tag zeigte noch mehr, wie entscheidend der Sieg gewesen sey, da man die Gegend von Einwohnern gänzlich verlassen fand. Weitere Folgen hatte der Sieg nicht, denn die Jahreszeit war schon zu weit verstrichen, als daß Unternehmungen in noch nordlichern Gegenden rathsam gewesen wären. Dagegen wurde die Flotte noch zur Untersuchung der Nordküste Schottlands ausgeschickt. Hierzu hatte unstreitig die Verwägenheit einer Cohorte Usipier Veranlassung gegeben, welche zwey Jahr vorher rebellirt und sich dreyer Fahrzeuge bemächtigt hatten, mit denen sie, ohne Führer, denn sie hatten die mitgenommenen Steuermänner aus Verdacht bald ermordet, ohne alle zur Schiffarth

farth nöthigen Kenntniſſe die unerhörte Farth um Britannien von der Weſtſeite aus wagten, [Tacitus hat die Gegend, wo ſie ausliefen, nicht beſtimmt] und nach unſäglicher ausgeſtandener Noth endlich an Germaniens Küſte ſtrandeten, wo ſie als Seeräuber zu Sklaven gemacht wurden. Die Flotte umſegelte die nächſte Küſte, folglich nur die Oſt- und Nordſeite, und kam in den trutulenſiſchen Hafen, den man nicht beſtimmen kann, und aus dem ſie vermuthlich ausgelaufen war, mit der Entdeckung zurück, daß Britannien wirklich eine Inſel ſey. An eine Umſchiffung der ganzen Inſel, nach welcher ſie in einem ſüdlichen Hafen eingelaufen wäre, iſt nicht zu denken, denn dieſes würde ein ſehr unnöthiges Unternehmen geweſen ſeyn.

Allein Agricola konnte die Eroberung von Britannien nicht vollenden. Er hatte zwar die an Domitian abgeſtatteten Berichte von ſeinen glücklichen Unternehmungen mit der größten Beſcheidenheit in einer ſchlichten ungeſuchten Erzählung der Begebenheiten abgefaßt: dennoch aber war dadurch die Eiferſucht deſſelben gereizt worden. Domitian konnte ſich nicht verbergen was ſein ehemaliger Triumph über die Chatten gegen die wirklichen und großen Siege ſeines Feldherrn für ein elendes Spielwerk ſey. Ja an Kriegsruhme von einem Privatmanne übertroffen zu werden, ſchien ihm ſo gar gefährlich.

Er

Er berief ihn also zurück, und ließ ihm, zwar nicht den Triumph, welche Ehre bloß den Imperatoren vorbehalten war, aber doch die Ehrenzeichen des Triumphes zuerkennen, und eine Bildsäule errichten. Agricola hinterließ seinem Nachfolger die Provinz ruhig und sicher, vermied bey seiner Rückkunft alles, was nur das geringste Aufsehen hätte machen können, und verlor sich gewissermaßen unter der unbedeutenden Menge. Er lebte noch neun Jahr, und starb zu allgemeiner Bedaurung aller Römer, selbst solcher, welche sonst an dem Schicksale von dergleichen Männern wenig oder gar keinen Antheil nehmen, in seinem sechs und funfzigsten Jahre.

Wird durch Verschwörung ermordet,

Domitian lebte nach ihm noch vier Jahr, und zwar in der Unruhe und Angst, welche solche Tyrannen stets zu verfolgen pflegt. Immer fürchtete er sich vor Empörungen, denen er bey dem Heere durch mancherley Verordnungen zuvor zu kommen suchte. Am wenigsten traute er denen, die am meisten und am nähesten um seine Person waren, und suchte sie so in Furcht zu setzen, daß sie es nicht wagen sollten, etwas gegen sein Leben zu unternehmen. So mußte Epaphroditus endlich sterben, weil er dem Nero geholfen hatte sich selbst umzubringen, ungeachtet er ihn schon lange Jahre in einer wichtigen Bedienung gebraucht hatte. Aber durch diese mistrauische Grausamkeit bewaffnete er zuletzt

zuletzt eben die Leute seines Hauses wider sich. Weil sich niemand vor ihm sicher sah, so traten seine Gemahlin, Domitia, die beyden Obersten der Leibwache, Norbanus und Petronius Secundus, und sein Kammerdiener Parthenius, *) auf welchen er so viel Vertrauen setzte, daß er in seiner Gegenwart bewaffnet erscheinen durfte, nebst andern zusammen. Unter diesen hatte Stephanus, ein Freygelaßner, es auf sich genommen ihm den ersten Streich zu versetzen, und trug zu dem Ende vorher den linken Arm in viele Binden gewickelt; als wenn er einen Schaden daran hätte, allein unter den Binden hatte er einen Dolch verbunden. Als die Zeit der Ausführung kam, bat er sich beym Domitian ein geheimes Gehör aus: und da jedermann sich wegbegab, überreichte er ihm eine Schrift, welche umständliche Nachricht von einer Verschwörung gegen ihn enthalten sollte. Als er sie nun mit Aufmerksamkeit laß, zog Stephanus den Dolch hervor, und versetzte ihm damit einen Stich in den Leib. Domitian rief einen Knaben, der im Zimmer geblieben war, er sollte ihm den Dolch langen, der unter dem Kopfküssen seines Bettes läge, und

*) Cubicularius. Oder sollte man ihn Kammerherrn nennen? Ich dächte nicht, ob ich es gleich gefunden habe. Als Kammerdiener war er seinem Herrn noch näher.

und Leute zu Hülfe rufen: aber von dem Dolche fand sich nur der Griff, und die Thüren waren verschlossen. Unterdessen rang Domitian mit dem Stephanus, daß er ihn auch zu Boden warf. Bald aber drang Partheнius mit noch vier andern herein, unter denen ein berühmter Gladiator war; Domitian ward überwältigt und mit vielen Wunden erstochen. Noch eilten einige, die nicht um die Verschwörung wußten, herbey, und tödteten den Stephanus auf der Stelle. Die Verschwornen hatten sich so bald Domitian fiel, davon gemacht. So endigte der Tyrann sein Leben, im 45sten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von 15 Jahren und fünf Tagen.

nach dem Tode beschimpft.

Der Senat, welcher ihn so sehr verabscheuet als gefürchtet hatte, versammlete sich in Eil, verordnete seine Bildsäulen umzustürzen, seinen Namen aus den Jahrbüchern, Urkunden und öffentlichen Aufschriften auszutilgen und den Körper, wie man mit hingerichteten Missethätern zu verfahren pflegte, auf die Gemonischen Stufen an der Tiber zu werfen, den aber eine Frau, die ihn erzogen hatte, auf die Seite schaffte, anders wo verbrannte, die Asche heimlich in den Tempel des Hauses Flavia trug, und sie mit der Asche einer Tochter des Titus vermischte. Die Soldaten hingegen, deren

Sold

Sold er vermehrt, und mit denen er auch bisweilen seinen Raub getheilt hatte, bedauerten ihn schmerzlich und waren im Begriff große Unruhen zu erregen. Das Volk blieb ganz gleichgültig, da es weder von seiner Grausamkeit gelitten noch Gutes von ihm genossen hatte.

Marcus Coccejus Nerva.

Imperator J. C. 96, 18 Sept. — 27 Jun. 98.

Seine Erhebung.

Die gegen den Domitian Verschwornen hatten dafür gesorget, daß es dem Reiche nach seiner Ermordung nicht an einem Nachfolger fehlen möchte. Sie hatten deshalb vorher die Gesinnungen einiger der ersten Männer des Senates erforscht, welche sich zwar in das gefährliche Unternehmen nicht einlassen wollten, aber doch das Geheimniß getreu bewahrten. Endlich giengen sie an den Nerva, einen allgemein geachteten Senator, aus einer Familie, die bereits in drey Geschlechtsfolgen Consuln aufweisen konnte, so wie er selbst diese Würde schon zweymal bekleidet hatte. Er war schon im 64sten, wo nicht gar 71sten Jahre, und fieng an die Schwächen des Alters zu fühlen. Doch hatte er noch den Muth den gefährlichen Vorschlag anzunehmen, so wie er, nach damals angenom-

genommenen Grundsätzen, die Ermordung eines Tyrannen für lobenswürdigen Patriotismus hielt. So bald also Domitian gemordet war, rief ihn die von den vornehmsten Verschwornen gewonnene Leibwache, zum Imperator aus: und der Senat, welcher auf ihren Antrag zusammen berufen ward, gab hierzu nicht nur seine Bestätigung, sondern verordnete auch, daß ihm alle Titel und Vorrechte, welche den Imperatoren manchmal erst nach und nach waren beygelegt worden, so gleich zukommen sollten.

Er war also nicht ganz verfassungsmäßig auf den Thron gekommen. Seine Ernennung hätte eigentlich dem Senate gehört: aber die Leibwache hatte schon seit langer Zeit dieses Recht an sich gerissen, eine Anmaßung die man ihr nicht streitig machen durfte, wenn man nicht einen grausamen Bürgerkrieg erregen, und den Staat in die größte Verwirrung stürzen wollte. Doch waren die Rechte des Senats noch in so weit geachtet worden, daß man den neuen Imperator aus ihrer Mitte ausgesucht hatte. Denn selbst die Truppen hatten damals noch den Grundsatz, daß ein Kaiser nicht aus geringern Stande seyn könne. Da nun Schriftsteller, die sonst über jede Beeinträchtigung des Senats sehr empfindlich waren, mit so warmen Beyfalle vom Nerva reden: so darf

man

man wohl glauben, daß seine Erhebung vorher mit dem Senate verabredet worden sey.

Schwerlich hätte man auch dem Reiche einen bessern Regenten geben können, an dem nur sein hohes Alter, und bisweilen eine zu weit gehende Sanftmuth ausgesetzt werden konnte. Seine Regierung erkennt Plinius für den Zeitpunct der zurückkehrenden Freyheit und der allgemeinen Glückseligkeit: und nach Tacitus hatte er Fürstengewalt und Freyheit, Dinge die bis daher unvereinbar waren, auf das glücklichste zu verbinden gewußt. Unter ihm kehrt die Freyheit zurück.

Aber läßt sich neben der unumschränkten Gewalt eines Alleinherrschers die Rückkehr der Freyheit denken, da eines dem andern widerspricht? Beyde Begriffe lassen sich wohl mit einander vereinigen, wenn man bey jener Gewalt darauf sieht, was sie nach der Meynung der Römer eigentlich seyn sollte. Nach ihren Vorstellungen hatte Rom im Grunde noch nicht ganz aufgehört eine Republik zu seyn. Die Gesetzgebung sollte dem Senate allein gehören. Die beyden jährlich erwählten Consuln sollten eigentlich die ersten Männer im Staate seyn. Sie beriefen den Senat, trugen vor, worüber berathschlaget werden sollte, sammleten die Stimmen und machten die nach der Mehrheit gefaßten Beschlüsse bekannt; und in allem die- Wie diese nach römischer Vorstellung mit monarchischer Regierung bestehen konnte.

sen schienen sie den Römern eben so aus sich selbst zu handeln, wie zu den Zeiten der Republik. Der Imperator sollte nur ein vom Senat abhangener Beamter des Staates seyn, der alle Gewalt nur von ihm bekommen habe. Und an dieser Vorstellung hiengen sie so fest, daß sie in mehr als hundert Jahren einer uneingeschränkten, meistens despotischen Regierung sich davon nicht ganz hatten losreißen können. Wenn also ein Imperator seine Gewalt so zu mäßigen wußte, daß er sich von diesen Formen so wenig als möglich entfernte: so glaubten sie die ihnen unvergeßliche Freyheit sey wieder zurückgekehrt und rechneten dieß dem Beherrscher so hoch an, als die beglückendsten Folgen einer wohlthätigen Regierung.

Darin urtheilten sie auch sehr richtig. Denn eine Verfassung sey so vollkommen oder unvollkommen als sie wolle, so ist zum Glücke des Staates unentbehrlich, daß sie von allen denen, unter welche die höchste Gewalt vertheilt ist, als heilig angesehen und beobachtet werde, daß keiner die ihm gesetzten Grenzen zu überschreiten wage, sondern zufrieden mit seinem Antheile, ihn in Harmonie mit den übrigen Theilhabern zum Besten des Ganzen gebrauche. Durch diese Harmonie kann die mangelhafteste Verfassung ein Volk sehr glücklich machen. Bey einer Verfassung, wie damals die römische

war

war, die so viel Anlaß zur Disharmonie enthielt, war diese Bedingung vorzüglich nöthig, wenn das Reich glücklich seyn sollte. Sie ward auch vom Nerva und seinen vier Nachfolgern auf das genaueste erfüllt. Alle trugen die zärtlichste Sorgfalt sie in keinem Stücke zu verletzen. Und dadurch vornehmlich wurden ihre Regierungen zur glücklichsten Periode für die Menschheit in der ganzen römischen Geschichte, ja vielleicht in der Geschichte aller Völker.

Die Majestätsverbrechen getilget.

Diesen Grundsätzen gemäß suchte Nerva vor allen Dingen dem Senate seine ehemalige Würde wieder zu geben. Dieß konnte nicht geschehen, wenn er ihn nicht vor den Gefahren in Sicherheit setzte, worein ihn bisher die willkührliche Anwendung der Gesetze gegen die Majestätsverbrecher und die Menge der Angeber *) gebracht

*) Es sey erlaubt, über diese Pest des römischen Staates eine Anmerkung nachzuholen. Es kann allerdings auffallen, daß man sie in keinem monarchischen Staate in so ungeheurer Menge und so gefährlich findet, als in dem römischen, welches auf die Vermuthung bringt, es möge wohl der Grund dieses Uebels in dem Staate selbst gelegen haben. Und das hat auch seine Richtigkeit. Die großen Veränderungen, wodurch August die Republik zu einer Alleinherrschaft umgeschaffen hatte, mußten nothwendig den alten Familien, deren

gebracht hatte, welche jeden guten Mann umgaben, und seine Worte und Handlungen belauerten, bis sie darin etwas fanden, wodurch er sich eines Hochverrathes schuldig zu machen scheine. Diesem Uebel abzuhelfen wurden so gleich alle Processe wegen vorgegebener Majestäts-

Vorfahren an der Spitze der Republik gestanden hatten, äußerst misfallen: und mancher Abkömmling solcher Geschlechter konnte den kühnen Gedanken fassen, als ein zweyter Brutus und Cassius die Republik wieder herzustellen. Diese Gesinnungen der großen Familien waren den Kaisern nicht unbekannt, daher war es nicht zu verwundern, daß die despotischen und argwöhnischen unter ihnen diesen Familien nie recht trauten, daß sie ihre Alleinherrschaft für nicht genug gesichert hielten, so lange jene noch bestünden, und deswegen auf allerley Mittel sannen, sie zu unterdrücken, oder wohl gar auszurotten. Eines dieser Mittel war die Ausdehnung des Gesetzes gegen die Majestätsverbrecher auf jede Rede und Handlung, die nur einigermaßen als persönliche Beleidigung des Herrn ausgelegt werden konnte. Diese Art von politischer Inquisition wurde dadurch zum noch größern Uebel, daß die Angeber große Belohnungen erhielten, als vorzüglich treue Unterthanen hervorgezogen und zu Ehrenstellen befördert wurden, und daß man auch Sklaven als Kläger und Zeugen zu ließ, welche abscheuliche Methode sonderlich unter dem Do-

mitian

stätsverbrechen niedergeschlagen. Die unschuldig Verbannten wurden zurück berufen und bekamen ihre eingezogenen Güter wieder. Es ward verboten, Sklaven und Freygelassene künftig in solchen Processen, als Zeugen gegen ihre Herren und Patrone anzunehmen: und gegen falsche Angeber und Zeugen wurden die ehemaligen Strafgesetze erneuert und noch mehr geschärfet. Aber es war denen, welche bisher vor den Angebern hatten zittern müssen, nicht genug, daß diesen das schändliche Handwerk gelegt war, sie wollten sie auch zur Strafe gezogen haben, und diese waren es nun, gegen welche sich die gerichtliche Verfolgung wandte. Da bedachte Nerva, daß die Menge der Processe gegen so viele, zwar größten Theils wirkliche, zum Theil aber auch bloß vermeynte Angeber die Verbitterung aller Parteyen noch mehr reizen und vielleicht kein geringeres Unheil stiften würde, als das bisherige gewesen war. Er hielt also eine allgemeine Amnestie für das einzige Mittel, in einem Staate, der durch persönliche Feindschaften der Großen so zerrüttet war,

mitian befolgt wurde. Niemals war daher das Leben selbst unschuldiger Männer, solcher Laurer wegen in größrer Gefahr gewesen: und nie hatten so viel schlechte Menschen durch Spionendienste und Angaben so großes Glück gemacht.

war, die Ruhe vollkommen wieder herzustellen, und verbot auch alle Processe dieser Art.

Nerva sichert die Senatoren vor aller Todesstrafe.

Um dem Senate die vollkommenste Sicherheit zu geben, daß kein Mitglied desselben wegen irgend einer freymüthigen Aeußerung etwas für sein Leben zu besorgen habe, versprach er gleich nach Antritt seiner Regierung eidlich, was uns übertrieben scheinen kann, aber zur völligen Beruhigung der Gemüther nach den greuelvollen Zeiten Domitians nöthig war: Kein Senator sollte für irgend etwas mit dem Leben büßen: ein Versprechen, das schon Titus gethan hatte. Er hatte auch bald Gelegenheit zu zeigen, daß diese Versicherung sein wahrer Ernst gewesen sey. Calpurnius Crassus, aus der alten Familie dieses Namens, hatte eine Verschwörung gegen ihn angestiftet. Nerva, der davon schon im Geheim unterrichtet war, aber noch keine Untersuchung hatte anstellen lassen, ließ bey einem Gefechte der Gladiatoren die vornehmsten Verschwornen neben sich sitzen, untersuchte, wie das gewöhnlich war, ehe das Gefecht angieng, die Gewehre der Gladiatoren, ob sie scharf genug wären, reichte sie jenen zu eben dem Ende und sagte: wenn sie scharf genug sind, so könnt ihr gleich Gebrauch davon machen, und euer Vorhaben gegen mich ausführen. Nach gehaltener Untersuchung begnügte er sich die Schuldigen blos zu verweisen.

Nach

Nachdem die Harmonie solchergestalt wieder hergestellt war, konnten Kaiser und Senat das Wohl des Ganzen wieder zum Hauptgegenstande ihrer Aufmerksamkeit machen, statt daß vorher jeder Theil sich vornehmlich mit seinem eignen Interesse beschäftigt hatte, jene mit Befestigung und Erweiterung ihrer Gewalt, dieser mit Vertheidigung seiner Rechte und Abhaltung der Angriffe, die gegen seine Sicherheit gerichtet waren. Alle Quellen, des öffentlichen Wohls flossen nun ungehindert. Es wurden gute Gesetze gegeben, die Lasten des Volkes gemindert, gemeinnützige Anstalten getroffen. Ueber keine Angelegenheit entschied Nerva ohne Vorwissen des Senates; er erneuerte eine der wenigen guten Verordnungen Domitians, keine Castraten zu machen; er verbot die Untersuchungen gegen heimliche Anhänger des Judenthums, von welcher im Vorhergehenden ist gesprochen worden; beschränkte die Abgabe von Erbschaften, welche nicht an nahe Verwandte fielen; litt nicht daß ihm silberne oder gar goldene Statuen errichtet wurden, wodurch bisher manche Städte sehr waren beschwert worden. Er bestimmte ansehnliche Summen, um für arme Familien Ländereyen anzukaufen, desgleichen die Kinder der Armen in ganz Italien zu unterhalten, und unterstützte Städte und Provinzen bey erlittenen Unglücksfällen. Er suchte die Staatsausgaben wie seine

Harmonie zwischen ihm und dem Senate.

eigenen einzuschränken, verminderte den übertriebenen Aufwand bey Festen und Schauspielen, und verkaufte im Nothfalle Grundstücken von seinem Privateigenthume. Alle unter der vorigen, wenn gleich allgemein gemißbilligten Regierung ertheilte Begünstigungen *) bestätigte er gleich im Anfange seiner Regierung, und wollte nicht, daß jemand nur einen Augenblick deswegen unruhig wäre.

Er muß der Leibwache den Mörder des Domitian ausliefern.

Nerva ließ bey einem schon geschwächten Alter keine lange Dauer seiner wohlthätigen Regierung hoffen. Es war daher nöthig bald auf einen würdigen Nachfolger zu denken, und ein unangenehmer Vorfall lehrte ihn damit noch mehr zu eilen. Die Leibwache, welche ihre Gewalt fühlte Regenten zu ernennen und abzusetzen, war eigentlich nur demjenigen recht ergeben, der ihr alle Freyheit verstattete. Da nun Nerva in diese Idee nicht einzugehen schien, fieng sie an, Domitians Ermordung strafbar zu finden. Sie überfällt also den Nerva in dem Pa-

*) Beneficia nannten es die Römer. Es waren aber keine unbilligen, dem Ganzen nachtheiligen Privilegien, sondern theils Befreyungen von Verwaltung gewisser mit vielen Ausgaben verknüpfter Aemter, dergleichen sonderlich die Bürger in den Städten übernehmen mußten, theils gemachte Geschenke an Gelde oder Gütern.

Palaste und verlangt trotzig man solle ihr jenen Mörder ausliefern. Nerva gab sich alle Mühe diejenigen zu retten, denen er seine Erhebung zu danken hatte. Der Greis zitterte wirklich bey ihrer Wuth: aber das war nur Furcht aus körperlicher Schwäche; der Geist blieb unerschüttert. Er entblößte seinen Hals, und verlangte, sie sollten lieber ihn selbst ermorden. Doch das rührte die Wüthenden nicht. Ohne sich an den Kaiser zu kehren, suchen sie die Verbrecher selbst auf, und vollziehen eigenmächtig ihre Rache. Nach vollbrachten Morde ward Nerva freylich gezwungen, die That in einer Rede an das zusammen gelaufene Volk gut zu heißen, und man hat dieses als zaghafte Schwäche zum Theil sehr getadelt. Wie aber, wenn Nerva wenigstens zugleich darauf gesehen hätte, daß, wenn er sich durch seine Weigerung aufopfere, der Staat in Gefahr sey, von der zügellosen Leibwache einen schlechten Kaiser zu bekommen? Ein solches Uebel zu verhüten war die Erhaltung seines Lebens nöthig, aber dieses war nicht zu erhalten wenn er nicht dem Ungestüme der Soldaten nachgab. Und wäre es ihm zu verzeihen gewesen, wenn er, um der Wahrheit seiner Gesinnungen treu zu bleiben, das Unglück des Staates verursacht hätte?

Diese Vermuthung, die an sich selbst nicht für ungegründet gehalten werden kann, wird

dadurch noch wahrscheinlicher, daß Nerva unmittelbar darauf für die Bestimmung seines Nachfolgers sorgte, indem er den Trajan an Sohnes statt annahm; eine Wahl, die ihm desto mehr Ehre machte, da er den würdigsten Mann mehrern Verwandten vorzog.

Trajan adoptirt und zum Nachfolger ernañt.

Marcus Ulpius Trajanus war ein in Spanien zu Italica (Sevilla Veja) gebohrner Römer. Sein Vater war aus dieser Familie zuerst zu Ehrenstellen gelangt, ward vom Vespasian unter die Patricier gesetzt, erlangte hernach das Consulat und die Ehrenzeichen des Triumphes. Er selbst hatte sich jung in Kriegsdiensten am Euphrat und am Rheine hervorgethan, und den Körper so wohl als den Geist für einen zukünftigen Feldherrn zu bilden gesucht. Sein Betragen war Freundlichkeit mit Anstand, daß ihn bey den Soldaten so wohl Liebe als Achtung erwarb. Unter Domitian war er Consul, begab sich wieder nach Spanien, woher er zum Befehlshaber über die Legionen am Niederrheine abgerufen ward. In diesem wichtigen Posten erwarb er sich, wie ehedem, wieder so viele Achtung, daß ihn Nerva, dem er sonst ganz fremd war, zu seinem Nachfolger aussuchte. Bey seinen Verdiensten kam ihm auch das Aeußerliche zu statten. Er war gesund und stark, von guten Ansehen, und nur etwas über vierzig Jahr.

Diese

Diese in der Stille getroffene Wahl beschloß Nerva bey einer feyerlichen Veranlassung bekannt zu machen. Das römische Heer hatte in Pannonien einen Sieg erfochten. Diesen zu feyern, begab er sich mit dem gewöhnlichen Gepränge auf das Capitol, um den ihm überschickten Lorbeerkranz auf dem Altar des Jupiter niederzulegen. Hier erklärte er dem versammleten Volke, daß er den Trajan zum Sohne annehme. Die Freude war allgemein: der Name Trajan schien allen einen guten Regenten zu verbürgen. Von da begab er sich in den Senat, um die Adoption gesetzmäßig bestätigen zu lassen, legte ihm die Titel Cäsar und Imperator bey, die er ihm unabhängig vom Senate ertheilen konnte, nebst dem Beynamen Germanicus. Durch diese Maßregel wurde auf einmal dem noch fortdauernden Unfuge der Leibwache gesteuert. Der bloße Name Trajan brachte sie wieder zur Besinnung und Ordnung.

Die Wahl gab auf beyden Theilen ein seltnes und lobenswürdiges Beyspiel. Nerva hatte dabey bloß das Beste des Reiches vor Augen, und man muß gestehen, daß er dieses dadurch auf lange Zeit befestiget hat. Trajan hatte sich um seine Erhebung so wenig beworben, daß er am Rheine nicht einmal wußte was in Rom vorgieng, und des Kaisers Sohn und Mitregent

war,

war, ehe er nur den geringsten Gedanken davon gehabt hatte. Er erhielt die Nachricht davon zu Köln, und freute sich hauptsächlich deswegen darüber, weil er sich nun im Stande sah, dem Uebel welches seine Erhebung nöthig gemacht hatte, abzuhelfen. Schon die Nachricht davon hatte die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt: aber seine Thätigkeit that noch mehr. Er ließ, da ihn Nerva selbst gebeten hatte die ihm angethane Beleidigung zu rächen, die Anstifter des letzten Aufruhrs vor sich kommen, und bestrafte sie theils mit dem Tode, theils mit Verweisung.

Tod des Nerva.

Von der Zeit überließ Nerva alle Geschäfte seinem Mitregenten, genoß aber die Ruhe nicht lange, sondern starb drey Monathe hernach im Januar 98, nach einer Regierung von sechzehen Monathen.

Mar-

Marcus Ulpius Nerva Trajanus.

Imperator Jan. 98. — Aug. 117.

Trajans Verrichtungen bey dem Heere am Rheine

Trajan war seit langer Zeit wieder zuerst verfassungsmäßig auf den Thron erhoben worden. Nach des Nerva Tode verzog er noch ein Jahr bey dem Heere an Rheine, wo seine Gegenwart noch nöthig war. Die Deutschen waren unter Domitians eben so nachlässiger als despotischer Regierung furchtbar geworden, und Gallien hatte viel von ihnen gelitten. Trajan hatte also mit ihnen Krieg zu führen, von dessen Vorfällen wir keine Nachricht haben. Man weiß nur so viel davon, daß er die Barbaren in Schranken hielt, so daß sie zu der Zeit als die großen Flüsse zugefroren waren, es nicht wagten ihre gewöhnlichen Streifereyen in das römische Gebiete zu unternehmen, so wie er auch die Hitze seines Heeres hemmte, und ihm keine Einfälle in die feindlichen Länder erlaubte. Das machte, daß die Germaner, welche zu Domitians Zeiten die Waffen der Römer verachtet hatten, sie wieder zu fürchten anfiengen, um Friede baten, und zu dessen Versicherung Geißeln gaben.

Hiernächst ließ er sich angelegen seyn, die Kriegszucht wieder herzustellen, welche bisher

bey

bey allen Heeren des römischen Reiches sehr verfallen war. Daran war zum Theil die Furcht vor Domitians Mistrauen Schuld, indem jeder Feldherr besorgte, je mehr er seiner Schuldigkeit nachkäme, desto leichter möchte er Verdacht erregen, daher sie denn in ihren Dienste ziemlich nachlässig wurden. Allein Trajan, der selbst Verdienste besaß, fürchtete sich nicht vor denen, die ebenfalls Verdienste aufzuweisen hatten, er ehrte sie vielmehr deswegen, und sie durften in seiner Gegenwart so gut als außerdem sich in dem ihnen zukommenden Ansehen zeigen.

Rückkehr nach Rom.

Alsdann begab er sich nach Rom. Aber seine Reise fiel den Provinzen, die er durchzog, keinesweges beschwerlich, wie das oft der Fall gewesen war. Niemand hatte sich dabey über ungebührliche Last und Bedrückung zu beschweren. Er machte so gar die Berechnung der Kosten von seiner und des Domitian Reise bekannt, welches Plinius als eine vortreffliche Maßregel lobt, wodurch sich der Regent in die Nothwendigkeit versetze, keinen Aufwand zu machen, dessen er sich hernach zu schämen hätte. Seine Ankunft in Rom war nicht sowohl dem Einzuge eines Monarchen in seine Hauptstadt als der Rückkunft eines Vaters zu seiner Familie ähnlich. Er zog zu Fuße ein, und nur die vor ihm hergehenden Lictoren und eine schwache Begleitung von Soldaten machten den Oberherrn

bemerk-

bemerklich. In ihm selbst sahe man noch den ehemaligen bescheidnen anspruchlosen Privatmann, in Sitten und Betragen ganz unverändert. Er erkannte seine alten Freunde, und sahe mit Vergnügen, daß sie ihn wieder erkannten. Jedermann hatte die Freyheit sich ihm zu nähern, so daß er oft auf den Straßen vor den zudringenden Leuten stillstehen mußte.

Er bekömt den Zunamen: der Beste.

Die rühmlichen Beynamen, welche der Senat den Kaisern durch förmliche Decrete beyzulegen pflegte, waren zwar meistens Complimente, höchstens hatte man dabey die Absicht, daß sie die Fürsten von schlechten Handlungen abhalten, und auf der andern Seite bewegen sollten, sie durch lobenswerthes Betragen zu verdienen. Auch wurden diejenigen, welche Einmal einem Regenten gegeben waren, auch seinen Nachfolger, wie die übrigen Titel, als zu seiner Würde gehörig, beygelegt. Trajan bekam indessen ein Prädicat vom Senate, das ihm aus wahrer Zuneigung, aus wirklicher Liebe gegeben zu seyn scheint, weil er der Einzige ist, der es erhalten hat. Man nannte ihn Trajan der Beste. Es wurde ihm schon im zweyten oder dritten Jahre seiner Regierung beygelegt. Zwar findet man es auf Münzen und andern öffentlichen Aufschriften erst um das eilfte Jahr derselben: allein da es Plinius schon in seiner Lobrede erwähnt: so kann man vermu-

then,

then, Trajan habe aus Bescheidenheit nicht eher zugegeben, daß es seinem Namen beygefüget werde. Daß er diesen Titel verdient, und durch seine ganze Regierung behauptet habe, lehrte auch die Sitte der folgenden Zeit, da die Römer dem Imperator glückwünschend zuruften: er möge glücklicher seyn, als August, und besser als Trajan. Was Nerva über die Thüre seines Palastes hatte setzen lassen: Aedes publicae: ein dem Volke gewidmetes Haus: das war er unter Trajan in der That. Täglich und stündlich stand er einem jeden offen, der darin Zutritt verlangte.

Sein Privatleben.

Das Privatleben eines Fürsten scheint zwar nur in seine Biographie, nicht in die Geschichte seines Volkes zu gehören: und doch verdient es auch hier nicht ganz übergangen zu werden, weil der gute Mensch, wenn es ihm nur nicht an Regierungstalenten fehlt, immer auch ein guter Regent seyn wird, und man bey Ermanglung besonderer Nachrichten, von dem ersten so ziemlich sicher schließen kann, was der andere gewesen seyn möge. Trajan hatte, ein seltnes Glück in seiner Stelle, er hatte Freunde, und lebte auch als Freund mit ihnen in dem ungezwungensten Umgange. Man mußte ihn lieben, weil es nicht zu verkennen war, daß man von ihm geliebt werde. Täglich hate er an seiner Tafel eine ausgesuchte Gesellschaft, wozu lauter

ge-

geistreiche Männer von vieler Kenntniß und Erfahrung gewählt wurden. Er liebte Vergnügungen, aber die ungekünstelten, die man zu jeder Zeit ohne Pracht und viele Anstalten haben kann, auch die Jagd wobey die körperliche Uebung das Vornehmste ist, ohne das Gewühl und Gepränge, welches die Jagden der Großen oft in ein kostbares Schauspiel verwandelt.

Sein Verhältniß gegen den Senat.

Bey einer Staatsverfassung, wie die römische jetzt war, da sich die höchste Gewalt in den Händen des Imperators befand, und der Senat noch immer einen wichtigen Theil daran haben sollte, war eine gewisse Harmonie zwischen dem Imperator und dem Senate nöthig, ohne welche das Glück des Volkes nicht bestehen konnte. Diese ließ sich nur in dem seltnen glücklichen Falle erwarten, wo beyde Theile, gleich billig und weise, gleich frey von Ehr- und Herrschsucht mit herzlicher Eintracht zu Einem Zwecke, zum Wohl des Volkes arbeiten. Vom Trajan waren nach seinem bisher beschriebenen Character alle diese Gesinnungen zu erwarten, und von Seiten des Senats wurden sie vollkommen erwiedert. Man war von den redlichen Absichten des Fürsten, seiner von allem Despotismus freyen Seele, seiner Gnügsamkeit an dem ihm zustehenden Antheile der höchsten Gewalt so allgemein als aufrichtig überzeugt. Beyderley Gesinnungen bewirkten daher, daß jene

so nothwendige Gesinnung in einer Regierung von fast zwanzig Jahren nie unterbrochen ward.

Noch vor seiner Ankunft in Rom suchte er das Vertrauen des Senates dadurch zu gewinnen, daß er, wie schon Nerva gethan hatte, in einem eigenhändigen Schreiben eidlich versprach, es sollte durch ihn kein guter Mann um Ehre und Leben kommen. Uns zwar kann diese Versicherung als sonderbar auffallen, weil es sich von selbst versteht, daß Ehre und Leben guter Menschen unter jeder Regierung gesichert sey. Geht man aber in die vorigen Zeiten zurück, wo unter Domitian, bey den häufigen Hinrichtungen wackerer Männer auf unerwiesene Anklage niedriger Angeber, der Senat in steter Furcht schwebte, welche bey dem äußerst empfindlichen Character der Römer desto beunruhigender seyn mußte: so wird es begreiflich, warum Trajan für nöthig fand, zur Beruhigung der Gemüther, die sich von der funfzehenjährigen Schreckensregierung des Domitian nur etwa sechzehen Monathe unter dem guten Nerva einigermaßen wieder erholet hatten, diese Versicherung zu erneuern.

Mißtrauen gegen sich selbst.

Ein ungeforderter Beweis seiner Gesinnungen war es, daß er zu den feyerlichen Gebeten für das Wohl des Fürsten hinzusetzen ließ: Die Götter möchten diese Wünsche nur so lange erfüllen,

füllen, als er den Staat zum allgemeinen Besten regieren werde. Eben so, daß er einem neuen Befehlshaber der Leibwache das Schwert, welches ihm bey seiner Einsetzung überreicht zu werden pflegte, mit den Worten übergab: Nimm dieses Gewehr, um es, so lange ich gut regiere, für mich, sonst aber gegen mich zu gebrauchen. Man könnte das sogar für eine unbehutsame Aeußerung ansehen, einem solchen Manne gleichsam das Richtschwert gegen sich selbst in die Hände zu geben. Allein da diese Bemerkung dem weisen Trajan gewiß nicht entgangen seyn wird: so beweißt diese Rede, mit welchem Zutrauen zu sich selbst er versichert war, seine Regierung werde nie anders als gut befunden werden. Dieses, wenn man will, übertriebene Zutrauen, ward auch durch die Ergebenheit der Truppen vollkommen erwiedert, welche er nicht der Liebe allein, sondern zugleich der für ihn eingeflößten Ehrfurcht zu danken hatte, weil außer dem die so sehr verwöhnte Leibwache sich seine strenge Disciplin nicht würde haben gefallen lassen.

Bestrafung der Angeber.

Die allgemein schädlichen Angeber hatte schon Titus unter andern zur Verweisung auf wüste Inseln verurtheilt, welche Strafe jetzt an ihnen mit aller Strenge vollzogen ward. Ganze Schiffe voll solcher Menschen wurden auf die kleinen wüsten Inseln im mittelländi-

schen Meere gebracht. Ob man die Strafbarkeit eines jeden davon mit gehöriger Bedachtsamkeit untersucht, und nicht auch Rachgier einigen Einfluß darein gehabt habe, ja ob das jedesmal auf Trajans ausdrücklichen Befehl oder wenigstens mit seiner Einwilligung geschehen sey, läßt sich jetzt nicht beurtheilen. Sollte er aber der Erbitterung gegen diese Leute zu viel nachgegeben haben: so diente ihm wohl zur Entschuldigung, daß er bey der erst angetretenen Regierung einem so allgemeinen, so lauten, und im Wesentlichen nicht ungerechten Verlangen der Nation zu entstehen nicht wohl hat wagen können.

Seine Consulate.

Zu den großen Staatsämtern, welche den Imperatoren auf immer übertragen waren, gehörte auch das höchste und wichtigste, das Consulat, wozu sie doch jedesmal erwählt wurden. Trajan ließ sich in seiner Regierung sechsmal dazu wählen: und ob man gleich einen solchen Candidaten nicht abweisen konnte: so beobachtete er doch in jedem Falle alle Cerimonien, welche zu den Zeiten der freyen Republik üblich gewesen waren. Beym Antritt des Consulates legte er den ehemaligen, von den vorigen Kaisern aber unterlassenen Eid ab, die Gesetze zu beobachten, so wie er bey dessen Niederlegung abermals schwur, er sey sich nicht bewußt in irgend einem Stücke gegen die Gesetze gehandelt

zu

zu haben. Wenn jährlich die übrigen großen Aemter des Staates im Senate besetzt wurden, hütete er sich, jemanden besonders zu empfehlen. Er machte bloß den Senat auf solche Männer aufmerksam, die sich in niedrigern Stellen ausgezeichnet, oder aus den Provinzen von ihrer Verwaltung der Geschäfte gute Zeugnisse mitgebracht hatten. Seine Stimme gab er als bloser Senator. Auch gieng er zu dem Gewählten hin, und gratulirte ihm, an statt daß Domitian sich von ihm hatte sitzend die Hand küssen lassen. Allen Fehlern, welche bey dergleichen Wahlen vorfielen, konnte Trajan zwar nicht so, wie er wünschte, abhelfen: aber er verbot doch alle Arten der Bestechung, verordnete auch, daß das Vermögen des Candidaten zum dritten Theile aus liegenden Gründen in Italien bestünde. Das war dem richtigen Grundsatze gemäß, daß man nur von demjenigen erwarten könne, er werde sich das Wohl des Staates angelegen seyn lassen, der selbst ein großes Interesse dabey habe. Italien wurde aber als der eigentliche Staat, und die übrigen Länder nur als davon abhängige Provinzen betrachtet.

Verbesserung der Gesetze.

Die römischen Gesetze haben ihm manche Verbesserung zu danken. Er war in diesem Fache selbst Kenner, worüber man sich nach römischer Sitte nicht zu verwundern hat, da die

Rechtswissenschaft zu den allgemeinen Studien eines jungen Römers gehörte, der sich mit der Zeit auszuzeichnen gedachte. Daher waren mehrere Imperatoren, wie Hadrian, die beyden Antonine, selbst gute Juristen. In Appellationssachen saßen die Kaiser selbst als Oberrichter im Gerichte, und nahmen gewöhnlich Juristen von vorzüglichen Rufe zu Beysitzern. Und vom Trajan hat man Fälle, wo er dergleichen Rechtssachen mit eben so vieler Einsicht als Gerechtigkeit entschied.

Schonung der Unterthanen bey Abgaben.

Da die vielen und mannichfaltigen Anstalten, ohne welche ein großer Staat nicht regiert werden kann, große Kosten verursachen, welche nicht anders als durch Abgaben von dem Volke können aufgebracht werden: so wird eine weise und gütige Regierung auch hierin alle Bedrückung der Unterthanen so sehr als möglich zu vermeiden suchen. So haben wir schon angeführt, mit welcher Schonung die Provinzen auf seiner Reise aus Germanien nach Rom behandelt wurden. Da ein neuer Kaiser den Truppen und den niedrigen Volksclassen in Rom Geschenke zu machen pflegte, jenen an Gelde, diesen an Getraide, Wein und Oel: so gab Trajan, der vermuthlich die ganze Ausgabe nicht auf einmal bestreiten konnte, den Truppen anfangs die Hälfte, aber dem Volke alles. — In großen Staaten kann man bey

Erhebung der Staatseinkünfte nicht allemal sicher seyn, daß nicht zum vorgegebenen Vortheile der öffentlichen Cassen das Volk bisweilen gedrückt werde. Trajan übertrug daher einem eignen Prätor die Sachen der Unterthanen gegen den kaiserlichen Fiscus zu untersuchen, und darin zu entscheiden. Bey der Einrichtung der römischen Gerichte, wo der Prätor nur der Vorsitzer war, die Beysitzer aber nach Mehrheit der Stimmen den Ausspruch thaten, diese Beysitzer, die eigentlichen Richter, zu jedem Rechtshandel besonders durch das Loos erwählt wurden, beyde Parteyen aber einen jeden aus erheblichen Ursachen verwerfen konnten, bis sie mit allen, welche das Loos getroffen hatte, zufrieden waren, bey dieser Einrichtung konnten die Unterthanen in gerechter Sache selbst gegen den Fiscus zuversichtlich Klage erheben. Denn Trajan hielt darüber, daß Niemanden seine Freyheit bey der Wahl der Richter (wir würden sie Commissarien nennen) geschmälert würde. Daher rechnet es ihm auch Plinius zum Lobe an, daß der Fiscus seine Processe oft verliere.

Auf neue Abgaben war Trajan weniger bedacht, als auf Minderung der bereits eingeführten. Das Abzugsgeld von Erbschaften entfernter Verwandten oder Fremden, war dadurch sehr lästig geworden, daß wenn Einwohner der Provinzen das römische Bürgerrecht erhielten,

welches doch von so vielen gesucht ward, die nächsten Verwandtschaften, selbst zwischen Aeltern und Kindern als nicht mehr bestehend betrachtet wurden, und die Abgabe, fünfe von Hundert, entrichtet werden mußte. Nerva hatte dieses schon in Ansehung der Erbschaften von Müttern aufgehoben, Trajan aber machte auch die Erbschaften von Vätern in solchen Fällen frey.

Er ist nicht nach Landgütern habsüchtig.

Die vorigen Kaiser hatten ihre Landhäuser, Gärten und Paläste oft durch despotische Mittel sehr vermehrt. Die Reichen mußten ihnen das Beste in der Art vermachen, wenn ihre Testamente nicht umgestoßen werden sollten. Die häufigen Confiscationen des Vermögens der angegebenen Majestätsverbrecher gab auch Gelegenheit dazu. Beydes fiel nicht nur unter Trajan weg, sondern er entschlug sich auch einer Menge solcher Güter, da der Gedanke an die Art, wie sie waren erworben worden, seinem gütigen Herzen sehr weh that, daher er einen großen Theil derselben wieder verkaufte oder auch verschenkte.

läßt sich nur wenige und nicht kostbare Statuen setzen,

Seinen Vorgängern, selbst den schlimmsten, hatte man noch bey ihrem Leben, als Göttern, Tempel und Altäre erbauen müssen. Allenthalben, selbst in unbedeutenden Städten mußten ihnen Statuen, oft von Silber und Golde er-

errichtet werden. Trajan nahm weder Tempel noch Altäre an, nur wenige Satuen, und diese bloß von Bronze oder Stein. Doch gab er zu, daß ihm in der Hauptstadt nach seinen glücklich geführten Kriegen Triumphbogen und andere dergleichen Denkmäler errichtet wurden. Er wollte einem frohen Volke das nicht wehren, wodurch es ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen suchte.

wendet viel auf große Gebäude.

Ungeachtet er die Einkünfte durch neue Auflagen nicht vermehrte, fand er doch durch Oekonomie hinlängliche Mittel gemeinnützige Anstalten und große kostbare Werke auszuführen. Er liebte große Kunstwerke, prächtige Gebäude, schöne Anlagen: aber alles, was er von dieser Art unternahm, war nicht blos seinem Vergnügen, sondern der allgemeinen Bequemlichkeit und Verschönerung der Hauptstadt und der Provinzen gewidmet. Den großen Circus, in welchem das Wettrennen mit Wagen gehalten ward, und der sehr verfallen war, ließ er so erweitert wieder aufführen, daß darin funfzigtausend Zuschauer, und alle sehr bequem Platz hatten. Er ließ den Hafen des jetzigen Civita Vecchia bauen, desgleichen den zu Ankona, ließ auch eine große Heerstraße von schwarzen Meere bis nach Gallien anlegen, und das alles auf Kosten seines Fiscus, und wie ein nach ihm lebender, folglich der Schmeicheley unverdächtiger Schrift-

steller sagt, ohne den Unterthanen dadurch zur Last zu fallen. Hingegen den großen öffentlichen Platz, (Forum) der ihm zu Ehren der Trajanische genannt wurde, nebst der herrlichen Säule auf demselben, welche die Abbildung seiner Siege enthielt, war das Werk des Senates, der keinen Kaiser so aufrichtig verehrt zu haben scheint, als ihn.

Seine Anstalt zur Unterhaltung armer Kinder.

Eines der schönsten Denkmahle seiner Großmuth war eine von seinem Gelde gestiftete Anstalt zur Unterhaltung armer Kinder, von der uns die Schriftsteller, leider, keine umständliche Nachrichten hinterlassen haben. *) Plinius sagt, daß gegen fünftausend Kinder auf solche Weise wären verpflegt worden.

Von seiner Staatswirthschaft.

Auch in dem was zur Staatswirthschaft gehöret, hatte er vorzügliche Einsichten. Er gab den Kornhandel frey; und niemand klagte über Mangel. Er ließ aus dem Fiscus in wohlfeilen

*) Was man aus zwey in neuern Zeiten gefundenen Aufschriften bestimmteres davon wissen kann, hat Hegewisch in der Schrift über die für die Menschheit glücklichste Epoche in der römischen Geschichte, 131 — 160 S. ausgeführt: wobey ich nicht verschweigen will, daß ich der Beschreibung von Trajans Character und Regierung diesem Verfasser vorzüglich gefolget bin.

len Zeiten Getreide in Menge kaufen, und es für Jahre des Mangels aufbewahren. Rom und Italien mußten sonst aus Aegypten versorgt werden. Da nun einst die Ernte daselbst so schlecht ausgefallen war, daß dieses Land selbst einer schrecklichen Hungersnoth entgegen sah: ließ Trajan seine Magazine öffnen, daß nicht nur Rom und Italien, sondern auch Aegypten selbst daraus hinlänglich konnten versorgt werden. — Eben so thätig war er, öffentliche Unglücksfälle, bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Erdbeben, ansteckenden Seuchen, nicht nur schleunigst wieder gut zu machen, sondern auch, wo es möglich war, zu verhüten. So verordnete er, daß in den Oertern, welche sonderlich den Erdbeben unterworfen waren, die Häuser nicht über sechzig Fuß (ungefähr 54 Fuß Pariser Maaß) hoch gebaut werden sollten.

Das Glück des Reiches durch Kriege nicht gestört.

Die Glückseligkeit welche das römische Reich unter Trajan genoß, ward auch durch die von ihm geführten Kriege, von denen wir noch umständlicher hören werden, wenig oder gar nicht gestört. Diese Kriege waren von kurzer Dauer. Die Hälfte seiner zwanzigjährigen Regierung verfloß in Friede. Der Schauplatz der Kriege war in den Ländern der Feinde, daß höchstens die nordlichen und östlichen Grenzen etwas dabey litten. Das Reich selbst fühlte von diesem Ungemache gar nichts, denn, welches ein Haupt-

umstand

umstand ist, es wurden deswegen keine neuen Auflagen gemacht. Endlich scheinen auch diese Kriege, den letzten parthischen ausgenommen, weder ungerecht noch unnöthig gewesen zu seyn. Und so lange man keinen allgemeinen ewigen Frieden hoffen darf, ist es gut, daß ein Volk bisweilen Krieg führen muß, um seine Kraft und Tapferkeit in Uebung zu erhalten.

Sein Verhalten gegen die Christen.

Allein wird man fragen, wie stimmt mit der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte dieses preiswürdigen Fürsten sein Betragen gegen die verfolgten Christen überein? Mehr als man gemeiniglich glaubt, wenn man nur in den historischen Nachrichten nicht mehr findet, als wirklich darin liegt, und zugleich die Sache aus dem Gesichtspuncte der römischen Verfassung betrachtet. Trajan hatte nicht befohlen sie zu verfolgen. Selbst Tertullian gesteht, daß er nicht ihr Feind gewesen sey. Diese Verfolgung war ein Werk des erbitterten Volkes, welches zum Theil von den heidnischen Priestern aufgebracht war, weil durch die Menge der Christen ihr Götzendienst sehr in Verfall gerieth und sonderlich die einträglichen Opfer immer mehr abnahmen. Oft begehrte es daher mit Ungestüm ihren Tod: und die Obrigkeit mußte ihnen willfahren, wenn es nicht zu Gewaltthätigkeit und Empörung kommen sollte. So standen jetzt die Christen in vielen Gegenden und Städten

Asiens,

Asiens, durch einen Aufstand des Volkes gegen sie, große Bedrückungen aus, die dem Kaiser selbst nicht zugeschrieben werden können.

Aber hätte den ein so gerechter und menschenfreundlicher Fürst die Unschuldigen nicht schützen sollen? Freylich, wenn sie nur in den Augen der Gesetze unschuldig gewesen wären. Das ist der Hauptpunct in dieser Sache, der von den Schutzrednern der Christen gemeiniglich ist übersehen worden. Die Römer hatten nämlich von den ältesten Zeiten her den Grundsatz, welchen selbst das englische Parlement angenommen hat, daß der Staat einer von ihm autorisirten Religion bedürfe. Deswegen hatte man sich schon ehedem dagegen gesetzt, wenn Leute anfiengen andere als die hergebrachten Götter, oder diese auf bisher nicht gewöhnliche Weise zu verehren. Schon im Jahre Roms 328. war den Aedilen anbefohlen worden dahin zu sehen, daß keine andere als römische Götter, oder diese nur auf die hergebrachte Art verehret würden. Eine noch schärfere Verfügung gegen eingeschlichene fremde Religionsbegriffe und Arten die Götter zu verehren, ward im J. 539 gegeben. Und wem ist unbekannt, was im J. R. 566 über den geheim eingeführten und schon sehr weit verbreiteten Dienst des Bacchus für eine Bewegung entstand? *) Es ward beschlos-

*) Von diesen Vorfällen sehe man Liv. IV, 30. XXV, 1. XXXIX, 8 — 19.

schlossen, gegen die Anhänger der neuen Secte Untersuchungen anzustellen, und sie selbst durch die Folter zum Geständniß zu bringen. Und da den Römern die Einrichtungen ihrer Vorfahren (mores et instituta majorum) mehr als einem andern Volke heilig waren: so ist wahrscheinlich, daß sie auch in der Folge gegen jede unter ihnen aufkommende Religion nach diesen Grundsätzen gehandelt haben. Wenigstens gab Mäcenas dem August, um die erhaltene höchste Gewalt zu befestigen, unter andern auch den Rath: er solle über die hergebrachte vaterländische Religion halten, keine Neuerung darin, noch Einführung einer fremden gestatten, vielmehr diejenigen, welche so etwas versuchten bestrafen. Zwar gegen fremde Völker waren sie tolerant, z. E. gegen die Juden, welche zu Cäsars Zeiten in Rom sehr zahlreich waren: aber römische Bürger sollten sich zu keiner andern als der Staatsreligion halten. Nach diesen Grundsätzen zu verfahren, konnten selbst die weisesten und menschlichsten Kaiser sich nicht entbrechen. Die Christen waren in ihren Augen Verbrecher gegen den Staat, welche sie zu strafen verbunden waren. Denn wie man aus dem bekannten Schreiben des Plinius an Trajan sieht, so war die Hauptbeschuldigung gegen die Christen, daß sie von der autorisirten Staatsreligion abgefallen wären, und einen vom Staate nicht anerkannten Gott verehrten. Folglich

war

war es eine große Gelindigkeit, die, wenn man ihn nach seiner Lage strenge beurtheilen wollte, wohl gar getadelt werden könnte, daß er in seinem Bescheid auf des Plinius Anfrage sie aufzusuchen verbot, und nur dann gestraft wissen wollte, wenn sie öffentlich verklagt und überwiesen worden wären.

Eine Verschwörung gegen ihn.

Von Rechtswegen hätte gegen einen so gütigen Regenten keine Verschwörung sollen angesponnen werden; aber das schien nach römischer Denkungsart fast nicht möglich. Es fand sich auch hier ein gewisser Crassus nebst andern, welche selbst einen Trajan zu stürzen suchten. Zum Glücke ward das noch zu rechter Zeit entdeckt, und die Verschwornen vom Senate zur Verweisung verurtheilt. Trajan weigerte sich in einer Sache, die ihn persönlich betraf, als Richter zu sprechen.

Krieg gegen Decebalus.

Wir müssen aber diesen vortrefflichen Fürsten nun auch als Krieger betrachten. Er war als Soldat erzogen worden, und besaß die Talente eines Feldherrn. Schon im vierten Jahre seiner Regierung ward er zu einem Kriege gegen Decebalus, König in Dacien genöthigt, welchen mächtigen und gefährlichen Feind der Römer wir bereits haben kennen lernen. *) Nachdem Domitian von ihm so schimpflich war ge-

*) Oben, 48. S.

gedemüthigt worden, hatte sein Uebermuth und seine Forderungen keine Grenzen mehr; doch als Trajan zur Regierung kam, sank er plötzlich von seiner Höhe. Die Dacier waren, J. 100. über die Donau gegangen und hatten in dem römischen Gebiete Feindseligkeiten verübet. Auf die Nachricht davon rückte Trajan sogleich gegen sie aus, gieng über die Donau, und schlug sie in einem so blutigen Treffen, daß es den Römern an Zeuge zum Verbinden der Wunden fehlte, und Trajan selbst seine Kleider zerriß, um dem Mangel abzuhelfen. Trajan verfolgte seinen Vortheil dergestalt, daß Decebalus, um nicht seine Hauptstadt Zermisegethusa *) einzubüßen, sich noch in diesem Feldzuge zu einem nachtheiligen Frieden bequemen mußte. Er versprach seine Waffen, Kriegsmaschinen und Kriegsbaumeister auszuliefern, alle Ueberläufer zurück zu schicken und keine mehr aufzunehmen, seine festen Schlösser zu schleifen, die gemachten Eroberungen fahren zu lassen, und mit den Römern einerley Freunde und Feinde zu haben. Wie man über diese Puncte einverstanden war, bekam er Erlaubniß vor dem Trajan zu erscheinen, vor dem er niederfiel, zum Geständniß, daß er überwunden sey, seine Waffen von sich warf, das Angelobte treulich

zu

*) Man sieht noch Reste davon zu Varhely, einem Flecken in Siebenbürgen.

zu erfüllen versprach, und sich erbot, Gesandte nach Rom zu schicken, damit der Senat das Siegel auf den Frieden drücken sollte. Diese kamen auch im folgenden Jahre daselbst an, demüthigten sich vor dem Senate eben so, als ihr König vor dem Trajan, und erhielten auf ihr Bitten Bestätigung des Friedens. Trajan feyerte seinen Sieg durch einen Triumph.

Aber dieser Friede dauerte nur zwey Jahre. Decebalus konnte seine Knechtschaft, wie er es nannte, nicht ertragen, rüstete sich zum Kriege, behielt die Ueberläufer zurück, befestigte Städte und Schlösser, und trat mit andern Völkern, selbst mit dem parthischen Könige Pakorus, in Bündniß. Trajan mußte zuvor kommen, und er that es um so viel lieber, weil er wünschte Dacien zur römischen Provinz zu machen. Kaum hatte ihn der Senat für einen Feind erklärt und Trajan Anstalten zum Kriege gemacht, als ihm der Muth abermals fiel und er um Friede ansuchte, den aber zu erlangen er sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Sich so zu erniedrigen erlaubte sein Stolz nicht, er rüstete sich also, versuchte aber vorher verschiedene Hinterlist. Er schickte einen Meuchelmörder ab, den Trajan in seinem Lager umzubringen, der doch entdeckt ward. Er bekam treuloser Weise den Longinus, einen römischen Feldherrn, welchen der Kaiser hoch schätzte, in seine Ge-

walt, und wollte ihn nicht anders, als gegen Abtretung des ganzen Landes bis an die Donau in Freyheit setzen. Die Wahl, entweder so viel Land, oder einen wackern Feldherrn zu verlieren, setzte den Kaiser in große Verlegenheit, aus der ihm aber Longin selbst half, indem er sich mit Gifte vergab.

Unterdessen hatte Trajan zum bequemen Uebergange über die Donau nicht nur für dießmal, sondern auch für die Zukunft (denn er gedachte Dacien in eine römische Provinz zu verwandeln) eine Brücke bauen lassen, welche zu den erstaunlichen Werken dieser Art gehört. Sie war anderthalb deutsche Meilen unter Demikarpi, oder dem eisernen Thore, an einem Orte angelegt, wo der Fluß am schmälsten, folglich am tiefsten und reißendsten ist, ruhte auf zwanzig steinernen Pfeilern, welche mit Balken verbunden waren. Ihre ganze Länge betrug *) 515 Toisen, ehemaliges französisches Maaß, und scheint das Werk nur eines Sommers gewesen zu seyn. Im J. 106 rückte Trajan in Dacien ein, eroberte die Hauptstadt mit Sturm, unterwarf sich das ganze Land, so daß Decebalus, um nicht in die Hände des Fein-

*) Nach genauer Berechnung des D'Anville, die sich bey Crevier Kaisergeschichte am Ende des 8. Theils findet.

Feindes zu fallen, sich selbst das Leben nahm. Sein Kopf ward dem Trajan gebracht, der ihn nach Rom schickte. Seine Schätze dem Sieger zu entziehen hatte er einen kleinen Fluß abgeleitet, sie auf dessen Grunde vergraben, und dann das Wasser wieder den vorigen Lauf nehmen, auch alle die daran gearbeitet hatten, hinrichten lassen. Aber ein vornehmer Dacier, dem er das Geheimniß vertraut hatte, entdeckte es, da er in Gefangenschaft der Römer gerathen war, dem Trajan, der nach seiner Anweisung die Schätze aufsuchen ließ, und sich dadurch für die Kosten des Krieges schadlos hielt. Das Land Dacien ward in eine römische Provinz verwandelt, deren Umfang im Vorhergehenden angegeben ist. Es wurden darin viel Festungen angelegt und mit Besatzungen versehen, um die Einwohner in Unterwerfung zu erhalten, auch wurden aus allen Theilen des Reiches Einwohner als Colonisten hierher versetzt, damit das durch Kriege verheerte Land wieder angebaut und bevölkert würde. Darauf hielt Trajan seinen zweyten Triumph über die Dacier, wobey er das Volk mit öffentlichen Gastmahlen, Schauspielen, in welchen 10,000 Fechter auftraten, und Thiergefechten unterhielt, daß dieß Fest hundert und drey und zwanzig Tage dauerte. Auch ward in der Folge, J. 113. ihm zu Ehren die noch stehende Säule, das herrlichste Denkmal des Alterthums errichtet, auf welcher

die Kriegsthaten in Dacien, in erhabener Arbeit vorgestellt sind. *)

Zu eben der Zeit ward auch das peträische Arabien, gemeiniglich, aber nicht ganz richtig das steinichte genannt, durch einen seiner Feldherren erobert, und hernach zur römischen Provinz gemacht.

Seitdem beschäftigte sich Trajan bis J. 114. mit allerhand friedlichen Unternehmungen. Er legte durch die pomtinischen Sümpfe mit großen Kosten einen Straßendamm an, welches Werk aber von keiner Dauer war, wie auch nach der Zeit alle Versuche diesen unglücklichen Strich in brauchbares Land zu verwandeln vergeblich gewesen sind. Er legte den Grund zu vielen prächtigen Gebäuden, den Circus, von dem vorher geredet worden ist, der Trajanischen Säule, der Basilica Ulpia und einer von ihm benannten Bibliothek. Das alles aber ließ seinen regen Geist zu sehr in Ruhe. Er war nach kriegerischen Ruhme begierig, und wie es scheint wurde diese Ruhmsucht in seinem Alter eine herrschende Leidenschaft, die ihn zu ziemlich abentheuerlichen Unternehmungen ver-

*) Sie ist 110 Fuß hoch. Man steigt inwendig 186 Stuffen hinauf, zu welchen durch 45 kleine Oeffnungen Licht herein fällt.

verleitete. Wie Alexander, unternahm er einen Feldzug gegen die morgenländischen Länder, wobey er bedauerte, daß ihm sein Alter nicht erlauben werde, diese Laufbahn zu vollenden. Die ausführliche Erzählung davon ist dem dritten Abschnitte vorbehalten. Hier wollen wir den Verlauf nur überhaupt angeben. Sein Glück in diesem Kriege war schnell und glänzend. Die ausgearteten und durch innerlichen Zwist geschwächten Parther flohen vor seinen Waffen. Er fuhr den Tigris von Armeniens Grenzen bis in den persischen Meerbusen im Triumph hinunter. Unter den römischen Feldherren genoß er die Ehre, der erste und letzte zu seyn, der diesen entfernten Strom befahren habe. Seine Flotte verheerte die Küsten Arabiens: und er hatte die Eitelkeit sich einzubilden, daß er Indiens Grenzen nahe gekommen sey. Die Könige von Bosporus, Kolchis, Iberien, Albanien, und selbst der parthische Monarch hatten ihre Diademe aus seiner Hand empfangen, und unabhängige Völkerschaften auf den medischen und karduchischen Gebirgen um seinen Schutz angesucht; die reichen Landschaften Armenien, Mesopotamien und Assyrien waren römische Provinzen geworden. Dafür wurden ihm vom Senate außerordentliche Ehrenbezeugungen zuerkannt. Er sollte nach seiner Rückkunft über jedes besiegte Volk einen besondern Triumph halten. Schon ward ein Triumph-

Morgenländischer Feldzug.

bogen auf seinem Forum aufgerichtet und alle Anstalten getroffen, ihn auf das prächtigste zu
Sein Tod. empfangen. Allein er erkrankte im Laufe seiner Siege. Wassersucht und Schlagfluß nöthigten ihn, den Oberbefehl an Hadrian zu übergeben, und sich nach Italien einzuschiffen. Bey seiner Ankunft zu Salinus in Cilicien schlug eine neue Krankheit, dazu die im 63sten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von 19 Jahren und 6 Monathen seinem Leben ein Ende machte. Er hinterließ keine Kinder, es wird auch nicht gemeldet, daß er welche gehabt habe.

Publ. Aelius Hadrianus.

Imperator 11. Aug. 117 — 12. Jul. 138.

Hadrians frühere Geschichte und Erhebung.

Sein Vater war ein leiblicher Vetter Trajans, der auch nach des Vaters Tode, welchen er schon im zehnten Jahre verlor, seine Erziehung besorgte. Die griechische Sprache, eine Hauptsache bey den Studien junger Römer, hatte er sich so zu eigen gemacht, daß man ihn schon in einem Alter von funfzehen Jahren den jungen Griechen nannte. Er that damals in Spanien Kriegsdienste, und blieb daselbst, bis ihn Trajan zu sich berief, bey welchem er als Sohn lebte. Hernach war er Tribun bey dem Heere in Niedermösien, von welchem er auch an seinen Vetter abgeschickt ward, ihm zu seiner Adoption durch Nerva zu gratuliren, der ihm darauf eine Stelle bey dem Heere am Oberrheine gab. Dessen ungeachtet stand er beym Trajan nicht sonderlich in Gunst. Er liebte die Wissenschaften mehr, als Trajan einem Kriegsbeamten für nützlich hielt, trieb die Beredtsamkeit in beyden Sprachen, die Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit: Trajan hingegen liebte Krieg und Siege. Auch mißfiel er durch Leichtsinn und Unbeständigkeit und haupsächlich durch einen neidischen, mistrauischen und auf anderer Verdienste argwöhnischen Character, der zu Tra-

jans großen und edlen Herzen gar nicht stimmte. Er suchte sich daher durch des Kaisers Gemahlin zu heben, welche sich auch seiner so annahm, daß sie so gar zu Verläumdungen Anlaß gab. Sie brachte auch den Trajan dahin, daß er ihm seiner Schwester Enkelin fast wider seinen Willen zur Ehe gab. Darauf ward er J. 98. kaiserlicher Quästor, und folgte dem Trajan in den dacischen Krieg; ward Prätor J. 106. Consul 108. und im letzten Jahre Trajans Oberfeldherr in Syrien. Aber an eine Adoption ward nicht gedacht. Trajan hatte vielmehr in vertraulichen Gesprächen bisweilen andere genannt, welche er für würdiger hielt seine Nachfolger zu seyn. Er soll auch einmal Willens gewesen, diese Ernennung dem Senate zu überlassen. Aber wie Trajan todt war, zeigte seine Gemahlin ein Testament vor, worin Hadrian von ihm zum Sohne angenommen war, welches aber fast durchgängig für untergeschoben ist gehalten worden.

Auf die Nachricht von seiner Adoption und Trajans Tode, welche er zu Antiochien erhielt, ließ er sich sogleich von dem Heere zum Imperator ausrufen, und suchte in einem Schreiben die Bestätigung des Senates; dabey entschuldigte er sich zugleich daß er diese Würde vom Heere angenommen habe, weil dieses den Staat nicht lange ohne Oberhaupt habe lassen wollen,

wie-

wiederholte auch das Versprechen des Titus und Trajan, nie einen Senator hinrichten zu lassen. Darauf begab er sich nach Selinus, ließ den Körper des Trajan feyerlich verbrennen und die Asche in einer Urne nach Rom bringen, wo sie von dem voran gehenden Senate und nachfolgenden Heere wie im Triumphe eingeführt, und unter der Trajanischen Säule beygesetzt ward.

Der Senat, der entweder wegen seiner Adoption keinen Verdacht hatte, oder die Untersuchung für bedenklich hielt, weil das Heer schon auf Hadrians Seite stand, bestätigte alles, und wollte ihm schon den Titel: Vater des Vaterlandes, geben, welchen er aber noch verbat; so wie er auch den ihm zuerkannten Triumph ausschlug, und verlangte, daß diese Ehre dem Verstorbenen sollte vorbehalten werden, daher denn dessen Asche so triumphirend in Rom eingebracht wurde.

Er schließt mit dem Orient Friede.

Beym Antritt seiner Regierung befand er sich in bedenklicher Lage. Die vom Trajan überwundenen Völker im Orient hatten gleich auf die Nachricht von seiner Krankheit sich wieder empöret. Die Parther setzten den König, welchen Trajan ihnen gegeben hatte, wieder ab, und ruften den Kosroes zurück; Armenien und Mesopotanien fielen wieder an ihre vorigen

Herren. Auch an den entgegengesetzten Theilen des Reiches, in Afrika, Großbrittannien, an der Theiß und Donau war es nicht ruhig. Ja selbst in dem Innern des Reiches konnte der Neid über seine verdächtige Erhebung ihn in Gefahr bringen. Er wollte sich daher vor allen Dingen auf der Seite des Orientes in Sicherheit setzen, und gab alle von seinem Vorgänger gemachten Eroberungen freywillig auf. Er zog die Truppen aus Armenien, Mesopotamien und Assyrien zurück, machte den Euphrat wieder zur Grenze des römischen Reiches, die Armenier wählten sich wieder einen König, und der verjagte Parthamaspates bekam von ihm ein Stück Landes angewiesen, welches weiter nicht bestimmt ist. Auch Dacien, wollte er, wie man gesagt hat, aufgeben, wenn man ihn nicht vorgestellt hätte, daß dadurch die große Anzahl Römer, welche Trajan in dieses Land versetzt hatte, der Wuth der angrenzenden Barbaren würde blos gestellt werden. Er behielt also Dacien, doch ließ er von Trajans Brücke die Joche abwerfen und bloß die steinernen Pfeiler stehen, unter den Vorgeben, daß sie den Barbaren nur die Einfälle in das römische Gebiete erleichtere.

Ursache dieses Verfahrens.

Man hat diese Maaßregel für eine Wirkung des Neides und der Eifersucht über Trajans Siege ausgegeben: und man kann nicht sagen,

sagen, daß dieses seinem Character widerspräche. Man kann aber doch behaupten, daß er, auch ohne so unedlen Leidenschaften zu folgen, so handeln konnte, und genau erwogen so zu handeln Ursache hatte. Trajans Eroberungen im Oriente waren dem Reiche unnütz und sogar schädlich. Die Parther würden die Römer nie im ruhigen Besitze derselben gelassen haben, der folglich nur durch eben so schwere und glückliche Kriege, als man zu ihrer Eroberung geführt hatte, hätte behauptet werden können. Die Kosten dieser Kriege hätten die aus den Ländern gezogenen Einkünfte leicht übersteigen können, und würden sie vermuthlich überstiegen haben: warum sollte man sich dem augenscheinlichen Verluste aussetzen? Noch größer konnte der Schade werden, wenn das Kriegsglück auf der Parther Seite trat, und alsdann Syrien nebst Kleinasien von ihm verheert wurden. Schon August sah ein, Vergrößerung werde dem römischen Reiche nur Schaden bringen, und hatte daher den Schluß des Senats veranlaßt, sein Gebiete sollte über gewisse bestimmte Grenzen nicht erweitert werden, wozu auf der Seite des Orientes der Euphrat angenommen war. Freylich stieß Hadrian dadurch gegen ein herrschendes Vorurtheil der Römer an, welche es für einen Schluß des Schicksals hielten, daß ihre Grenzen sich immerfort erweitern, nie verengen sollten; oder wie sie es in ihrer Sprache aus-

drück-

drückten: ihr Grenzgott (Terminus) zöge sich nie zurück. Daß Hadrian sich über dieses Vorurtheil hinwegsetzte, scheint eine gründlichere Denkungsart zu beweisen, als viele Schriftsteller, welche ihn nach obgedachten Wahne der Römer beurtheilen, an ihm gefunden haben. Daher getraue ich mir zu behaupten, Hadrian habe, als er diese Provinzen aufgab, dem Vortheile des Staates gemäßer gehandelt, als Trajan, da er sie eroberte. In Ansehung Daciens wage ich nicht so entscheidend zu urtheilen: doch ist uns auch der Zustand dieser Provinz und das Verhältniß zu ihren Nachbarn nicht so bekannt, als der jenseit des Euphrat gelegenen.

Seine Sorge für das Kriegswesen.

Ueberhaupt ließ er sich die Erhaltung des Friedens sehr angelegen seyn, ohne daß man dieses einer Abneigung vom Kriege oder Hang zur Ruhe zuschreiben konnte. Denn er hatte unter Trajans Augen Kriegsdienste gethan, und den Beyfall dieses Kenners erhalten. Er verstand den Krieg sehr gut, ließ das Kriegswesen keinesweges in Verfall kommen, sondern suchte es zu verbessern. Auf seinen beständigen Reisen durch das ganze Reich widmete er ihm seine ganze Aufmerksamkeit, besah alles mit größter Sorgfalt, die festen Plätze, die Läger, selbst die Waffen der Soldaten, zog von dem Betragen der Befehlshaber und Soldaten genaue

Nach-

Nachricht ein, und da ihm ein ganz außerordentliches Gedächtniß zu Statten kam, kannte er seine Heere so gut, als ein wachsamer Hausvater seine Leute. Alles was in den Lägern (wir wissen, daß es stehende waren,) Weichlichkeit einführen konnte, verbannte er mit größter Strenge. Er wollte daß die Soldaten sich gewöhnten alle Unbequemlichkeit der Hitze und Kälte zu tragen, wie er selbst, der auf den beschneyten Alpen, wie in der brennenden Hitze Aegyptens nie das Haupt bedeckt hatte, wie ein gemeiner Soldat lebte, und auf dem Zuge mit schweren Waffen, wie gewöhnlich seine 20 (römische, vier deutsche) Meilen an der Spitze der Truppen machte.

Betrachtungen über sein friedliches System.

Er war nicht lange aus dem Orient zurückgekommen, als er gegen die Roxolanen und Sarmater, welche in Illyrien eingefallen waren, zu Felde ziehen mußte. Er schlug sie, wodurch der Krieg sogleich geendigt ward, bewilligte ihnen aber auch gewisse Jahrgelder. Das war freylich ein sichres Mittel, die Barbaren ruhig zu erhalten, dessen er sich selbst rühmte, und versicherte, dem Reiche durch einen so erkauften Frieden mehr Vortheile verschafft zu haben, als andere durch immerwährende Kriege. Wir wollen uns hier nicht in die Frage einlassen, ob dieses Mittel, sich an den Grenzen Ruhe zu verschaffen, durchaus zu

billi-

billigen sey; *) aber man kann doch sagen, daß dieses friedliche System, wobey er übrigens die nöthige Bewahrung der Grenzen keinesweges vernachlässigte, ihm desto mehr Ehre mache, je mehr es dem Eroberungsgeiste seines Volkes entgegen war. Die Römer hatten von jeher von einer Weltherrschaft geträumt, die ihnen von den Göttern bestimmt sey, und sie hielten diese so lange für mangelhaft, als es noch ein von ihnen unabhängiges Volk auf Erden gab. Ein Römer konnte sich nichts Größeres, nichts Erhabneres denken, als einen Triumph: und in der That kann auch nichts den kriegerischen Geist eines Volkes mehr entzünden und unterhalten, als ein solcher ruhm- und prachtvoller Einzug eines Siegers. Auch findet man keinen römischen Kaiser, der nicht nach dem Genuß

*) Das ist Hr. Hegewisch Meynung, a. a. O. 88. f. S. Er hält dafür, Barbaren würden durch Kriege, die man zu ihrer Unterjochung führe, nur in ihrer Barbarey gestärkt, würden immer feindseliger, rachgieriger und kühner. [Man könnte noch hinzusetzen: und Krieg zu führen, immer geübter.] Hingegen durch solche Geschenke könnten sie allmählig civilisirt werden. Hätten alle Kaiser, meynt er, vom August an, Hadrians Methode befolgt, so würde das ganze Europa nach und nach civilisirt worden seyn. Da der Gedanke mir sonst nicht vorgekommen ist, so habe ich ihn hier anführen wollen.

nuß dieser Ehre gestrebt hätte, den Nerva ausgenommen, der bey seinen Jahren und der kurzen Dauer seiner Regierung nicht dazu gelangen konnte. Ja manche schickten so gar falsche Berichte an den Senat, damit ihnen der Triumph zuerkannt würde. Hadrian war der erste der auf diese Ehre freywillig Verzicht leistete, welches man wohl einer nicht gemeinen Stärke des Geistes, welche blendende von wahrer Größe zu unterscheiden weiß, anrechnen kann.

Empörung der Juden.

Doch einmal sah er sich genöthigt von den Waffen ernsthaften Gebrauch zu machen, nicht gegen einen äußerlichen Feind, sondern gegen einen Theil seiner Unterthanen, gegen die Juden. Funfzig Jahre waren verflossen, daß ihr Staat zerstöret, und fast die ganze Nation aus ihrem Vaterlande vertrieben war. Dieser schreckliche Schlag hatte das ganze in so vielen ländern zerstreute Volk in eine starre Betäubung versetzt, aus der es aber nach und nach erwachte. Wenn sie jetzt mit ruhiger Besinnung um sich sahen, so konnten sie mit ihrem Schicksale zufrieden seyn, da sie unter der römischen Herrschaft mit aller Schonung behandelt wurden. Die Uebung ihrer Religion, so wie sie nach der Zerstörung des Tempels bestehen konnte, war ihnen nicht verboten. Ihre Gesetze und Sitten wurden nicht angetastet: ja es war ihnen sogar

noch

noch ein Schatten ihrer ehemaligen Regierungsart gelassen worden. Unter dem Namen eines Patriarchen der zu Tiberias wohnte, hatten sie ein Oberhaupt, das einigermaßen mit dem Vorsteher des sonst mächtigen hohen Rathes verglichen werden konnte. Er führte die Aufsicht über die Synagogen, über die dabey angestellten Lehrer und Diener, die er nach Gefallen ein- und absetzen konnte, war selbst der vornehmste Lehrer des Gesetzes, mit einer, wiewohl sehr eingeschränkten Gerichtsbarkeit. Auch mußten sie sich überzeugen, daß es die größte Raserey seyn würde, sich aufs neue gegen die Römer zu empören. Allein sie glaubten sich unter einem Joche zu sehen, welches nach ihrem Wahne den Versprechungen und Weißagungen der Propheten ganz zuwider sey. Sie empörten sich also schon in den letzten Jahren Trajans. Denn als sie die ganze Macht des römischen Reiches gegen den Orient gerichtet sahen, hielten sie das für eine bequeme Zeit sich aus der Unterdrückung wider zu erheben. Der Aufruhr fieng sich im J. 115. zu Cyrene in Afrika an, und ergriff bald die Insel Cypern. An beyden Orten sollen sie gegen Römer und Griechen mit einer Unmenschlichkeit gewütet haben, welche man eben so schwer glauben kann, als daß sie in Cyrenaika nicht weniger als 220,000, und auf Cypern 240,000 Menschen ihrer Rachgier aufgeopfert hätten. Der Präfect von Aegypten, der sie

zu

zu Paaren treiben wollte, ward geschlagen und mußte sich in Alexandrien einschließen, wo er zu seiner Sicherheit eine große Menge der dasigen Juden tödtete und die andern zu Sklaven machte. Sie zogen nun unter dem Befehle eines gewählten Königes herum, und richteten überall Verwüstung an.

Wie das Trajan erfuhr schickte er den Martius Turbo mit einer ansehnlichen Macht nach Aegypten; einen Mann, der den Krieg verstand und von unermüdeter Thätigkeit war. Dennoch kostete es ihm viele Mühe die gewaltige Empörung zu unterdrücken. Endlich behielt er nach mehrern Treffen die Oberhand, und vergalt den Juden alles verübte Böse in reichem Maaße. Es ist wahrscheinlich, daß er auch auf der Insel Cypern die Ruhe wieder hergestellt habe. Hier wurden die Juden ganz ausgerottet: und wie Dio versichert, durfte kein Jude dieß Land nur betreten. Selbst wenn ihn der Sturm dahin verschlagen hatte, ward er ohne Barmherzigkeit getödet. Auch Mesopotamien sollte von den Juden, mit denen es seit Jahrhunderten war angefüllt gewesen, gereiniget werden. Sie setzten sich zwar zur Wehr, wurden aber in einer Schlacht gänzlich geschlagen.

Alles das hatte den Fanatismus dieses Volkes nur unterdrückt, aber nicht ausgerottet.

Die Hoffnung auf einen Messias, der sie von den Römern erlösen sollte, lebte immer noch in ihren Herzen, so wenig auch das mit den Zeitbestimmungen der Propheten überein kam. Man kann annehmen daß die Juden sich zeither zu Jerusalem wieder in Menge angebauet haben. Ihre Liebe zu dieser Stadt war unauslöschlich, und die Trümmern der zerstörten Gebäude lieferten ihnen genug Materialien dazu. Vielleicht kam Hadrian dadurch auf die Gedanken, die Stadt in der Form einer römischen Colonie gänzlich wieder herzustellen. Wahrscheinlich kannte er die Denkungsart der Juden nicht genug, sonst würde er andere Verfügung getroffen haben. Er schickte also römische Colonisten dahin, gab der Stadt den Namen Aelia Capitolina, und ließ auf dem Platze, wo der Tempel des wahren Gottes gestanden hatte, dem Jupiter Capitolinus einen Tempel errichten. Das alles war eine Entheiligung der Stadt und Religion der Juden, welche sie in die äußerste Wuth brachte. Anfangs mußten sie sich verstellen, denn der Kaiser war eben auf seiner großen Reise durch das ganze Reich jetzt in Aegypten. Aber sie verschafften sich durch List Waffen. Es war ihnen befohlen, Waffen für das Kriegsheer zu verfertigen, und diese machten sie vorsätzlich so schlecht, daß sie ihnen gelassen wurden. Nachdem aber Hadrian zurückgegan-

gegangen war, brach im J. 133. die Empörung aus.

Da sie Anfangs nicht im Stande waren, sich durch große Kriegsheere im Felde zu behaupten, besetzten sie die vortheilhaftesten Posten, bauten feste Schlösser, und gruben unterirrdische Höhlen *) welche mit einander Gemeinschaft hatten. Aus diesen fielen sie wie wilde Thiere auf ihren Raub heraus, und flüchteten mit der Beute wieder dahin. Bald aber wuchs ihre Zahl, und ganz Judäa hatte die Waffen ergriffen. Ihr Anführer war ein Straßenräuber Cozba, der sich aber den Namen Bar Cochba, Sohn des Sternes, beylegte, womit er auf eine Weißagung Bileams **) anspielte, welche nun in ihm erfüllt seyn sollte. Auch wußte er durch Gaukelspiele, da er Rauch aus seinem Munde bließ, das leichtgläubige Volk zu bethören. Er brachte ein großes Heer zusammen, womit er sogar nach Syrien streifte, und sonderlich die Christen durch Grausamkeit zum Abfalle zu zwingen suchte.

Die

*) Vermuthlich waren das Höhlen in den Bergen, deren es in Palästina schon von Natur viele gab, zu denen sie noch neue ausgruben und mit einander verbanden.

**) 4. B. Mos. 24, 17.

Die Römer, welche den Aufruhr Anfangs wenig geachtet hatten, wurden durch die zunehmende Gefahr aufgeweckt. Man traf überall solche Anstalten, daß in andern Provinzen kein Aufruhr ausbräche. Nach Judäa ward eiligst Verstärkung geschickt, und Julius Severus, ein großer Feldherr, zum Oberbefehl in diesem Kriege aus Britannien abgerufen. Dieser fand bey seiner Ankunft die Macht der Juden und ihren Muth so furchtbar, daß er es für bedenklich hielt, ihnen eine Schlacht zu liefern. Er vertheilte sein Heer im Lande, wodurch die Juden genöthiget wurden, sich ebenfalls zu vertheilen, griff ihre Haufen einzeln an, zwang sie, sich in ihre Burgen einzuschließen, die er hernach belagerte und mit Sturm eroberte, wobey alles, selbst Weiber und Kinder, niedergemacht ward. Auf solche Weise eroberte und zerstörte er funfzig befestigte Plätze und 985 Städte und ansehnliche Flecken. Zuletzt wehrten sich die Juden noch in Bethoron bis zur Verzweiflung, mit dessen Einnahme, wobey Bar Cochba vermuthlich sein Ende gefunden hat, der Krieg sich endigte, nach dem er bis in das dritte Jahr gedauert hatte. Judäa ward beynahe zur Wüste. Denn es sollen 580,000 Juden seyn erschlagen worden; viele waren durch Hunger und Krankheiten umgekommen, die übrigen wurden grösten Theils zu Sklaven verkauft, und in fremde Länder abgeführ-

führet. Kein Jude durfte sich ferner der Stadt Jerusalem nähern, und nur an einem einzigen Tage im Jahre, nämlich an dem Tage ihrer Zerstörung durch Titus, konnten sie die Erlaubniß erkaufen, dahin zu kommen, um ihr Elend daselbst zu beweinen.

Sein gutes Vernehmen mit dem Senate.

Wir kommen nun wieder zu Hadrians friedlicher Regierung. Die bey der damaligen zweydeutigen Verfassung des Staates so unentbehrliche Harmonie zwischen Kaiser und Senat dauerte ununterbrochen fort, obgleich Hadrian nicht so viel persönliche Liebe und Zutrauen genoß, als Trajan. Auch wurde im dritten Jahre eine Verschwörung gegen ihn entdeckt, deren Untersuchung er dem Senate überließ, welcher vier Männer von consularischen Stande zum Tode verurtheilte. Dabey handelte Hadrian auch in dem Stücke löblich, wenigstens weise, daß er mit den verfallnen Gütern der Verschwornen nicht, wie die vorigen Regenten gethan hatten, seinen Fiscus bereicherte, sondern ausdrücklich befahl, daß sie der Casse des Staates (Aerarium) zufallen sollten. Sonst ward in seiner ganzen Regierung die Eintracht zwischen ihm und dem Senat nie gestört, und die Verfassung war, was sie seyn sollte.

Edictum perpetuum.

Eine seiner wohlthätigsten Verfügungen war das so genante ewige Edict. Das bürgerliche

Recht der Römer war bis auf diese Zeit in dem Stücke noch höchst unvollkommen, daß darin nicht alle vorkommende Fälle durch Gesetze im Voraus entschieden waren. Manche Gesetze waren auch nach so langer Zeit nicht mehr verständlich genug oder zu den jetzigen Umständen recht passend. Diesem Mangel abzuhelfen gab jeder Prätor beym Antritte seines Amtes ein Edict heraus, zu erklären, wie er in solchen nicht bestimmten Fällen für Recht sprechen wolle. Diese Art, das Fehlende in den Gesetzen zu ergänzen, sie zu verbessern, nach Gelegenheit einzuschränken oder weiter auszudehnen muß ihre großen Unbequemlichkeiten gehabt haben, daß man sich wundern kann, wie die Römer sich viele Jahrhunderte mit einem so schwankenden Rechte haben behelfen können: gleichwohl hatte noch niemand daran gedacht, es auf festern Fuß zu setzen. Aber Hadrian, der die Rechte selbst gut verstand und oft selbst zu Gerichte saß, sah die Nothwendigkeit davon ein. Er ließ daher aus den vorhandenen Edicten der Prätoren durch einen der berühmtesten Rechtsgelehrten das Beste und Brauchbarste zusammen tragen, und gab es als eine auf immer geltende Verordnung heraus, daher er es auch das ewige Edict (Edictum perpetuum) nannte, welches in der Geschichte des römischen bürgerlichen Rechtes eine wichtige Epoche gemacht hat. Auch gab er in Polizeysachen, in peinlichen

Fäl-

Fällen manche Gesetze, die sowohl seine Einsicht als Billigkeit und Liebe zu den Unterthanen beweisen.

Milderung der Abgaben.

Neue Lasten wurden unter ihm dem Volke nicht aufgelegt, vielmehr die alten bisweilen gemildert. So war es gewöhnlich, daß den Kaisern nach glücklich geendigten Kriegen, statt einer bey dem Triumph zu gebrauchenden goldnen Krone, eine Geldsteuer (Aurum coronarium) entrichtet ward, welche den Unterthanen oft sehr drückend war. Hadrian erließ sie den Einwohnern von Italien ganz, den Provinzen zum Theil. Auch erließ er den Provinzen, deren Abgaben in den kaiserlichen Fiscus flossen, die Rückstände auf sechzehen Jahre: und es läßt sich vermuthen, daß er den Senat in Ansehung dessen, was das Aerarium zu fordern hatte, zu gleicher Milde veranlasset habe.

Seine Reisen durch alle Provinzen des Reiches.

Durch nichts hat sich Hadrian vor allen Regenten, die sich von dem eigentlichen Zustande ihrer Länder mit eigenen Augen überzeugen wollen, mehr ausgezeichnet, als durch die Reisen, welche er in einer Zeit von siebzehen Jahren durch alle Provinzen seines Reiches gethan hat. Keine derselben ließ er unbesucht; denn er sagte, ein Kaiser müsse der Sonne nachahmen, welche alle Winkel und Gegenden der Erde erleuchte. Er reisete ohne alle Pracht, ohne

Aufwand, fast mit der Wirthlichkeit eines Privatmannes. Allenthalben war seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Provinzen so wohl als einzelner Orte gerichtet; und allenhalben hinterließ er Denkmale seiner thätigen Fürsorge. Wo nur nützliche Anstalten, Gebäude, Brükken, Wasserleitungen, Häfen, auch Kunstwerke, die blos zur Verschönerung einer Stadt dienten, in Verfall gerathen waren, sorgte er für ihre Wiederherstellung, oder wo etwas dergleichen noch mangelte, ward es durch ihn veranstaltet und ausgeführet. *)

Zuerst gieng er im vierten Jahre seiner Regierung, J. 120, nach Gallien, wo er sich sehr freygebig bezeigte. Von da reisete er nach Deutschland, brachte hier einige Zeit zu, um die hier stehenden Legionen zu mustern und in der Kriegszucht zu üben. Von da begab er sich über Gallien nach Britannien, nicht um die Eroberung dieser Insel zu vollenden, sondern die römischen Besitzungen vor den Einfällen der im nordlichen Theile noch unbezwungenen Einwohner, zu sichern. Die Römer waren durch Agricola bis nach Glasgow und

Edin-

*) Ich wundere mich, daß Crevier diese Reisen blos der Neugier, und seinem unruhigen Geiste, der ihn nicht lange an einem Orte zu bleiben erlaubt habe, zugeschrieben hat.

Edinburgh vorgerückt, und erhielten sich eine Zeit lang durch die zwischen dem Firth of Clyde und Firth of Forth gezogene Reihe von Burgen und Schanzen, welche die Einfälle der nördlichen freyen Bewohner abhalten sollten. Allein diese Kette von Befestigungen schützte gegen die muthigen Haufen freyer Caledonier zu wenig, so daß es seit Agricola Abzug in diesem Theile der Insel nie an Unruhen fehlte. Hadrian zog also die Truppen weiter nach Süden, bis an die Bay Solway zurück, und führte von Carlisle bis nach Neucastle eine Mauer, sechzehen geographische Meilen lang, von der man noch jetzt Trümmer sieht, welche der Picts-Wall heißen.

Aus Britannien gieng er wieder nach Gallien, von da durch Spanien nach Rom zurück. Hier blieb er aber nicht lange, denn im Anfange des folgenden Jahres war er zu Athen. Von da schiffte er nach Asien, wo er durch Unterredung mit dem parthischen Könige Kosroes einem Kriege vorbauete. Aus den Morgenländern kehrte er durch Kleinasien zurück, besuchte Cilicien, Lycien, Pamphilien, Kappadocien, Bithynien und Phrygien, in deren meisten Städten er auf seine Kosten Tempel und andere öffentliche Gebäude errichten ließ. Auch besah er die Inseln des Archipelagus, Achaja, kam wieder nach Athen, segelte nach Sicilien, wo

er den Aetna bestieg, und war im J. 127, so gut als die Zeitpuncte dieser Reise und die Folge derselben sich angeben lassen, wieder in Rom. Darauf gieng er nach Afrika, kehrte aber bald nach Rom zurück, um das Leichenbegängniß der Plotina zu feyern, welcher er das Reich zu danken hatte. Nach diesen gieng er wieder nach Kleinasien, und von da nach Syrien, Palästina, Arabien, Aegypten, wo er über ein Jahr blieb, ungeachtet ihm der Sinn und die Sitten dieses Landes übel gefielen. Aus Aegypten kam er wieder nach Syrien und blieb ein Jahr daselbst, besuchte dann Thrazien und Macedonien, machte sich auf den Rückweg nach Italien, hielt sich aber lange Zeit in Athen auf. Hier ward er zu den großen eleusinischen Geheimnissen zugelassen, (zu den kleinern war er vorher schon eingeweihet worden,) nahm an der Feyer des großen Bacchusfestes Theil, ließ dem Volke sehr viel Geld und Getreide austheilen, und verschönerte die Stadt mit so viel herrlichen Gebäuden, daß man ihn als den zweyten Stifter derselben ansah, und nach ihm Adrianopel nannte, welcher Name sich aber nicht erhalten hat. Von hier gieng er endlich zum letzten male nach Rom zurück im J. 135. nachdem er, die Unterbrechungen mit eingerechnet, auf diesen Durchreisen des römischen Reiches siebzehn Jahre zugebracht hatte.

Kurz

Kurz nach seiner Ankunft erneuerten verschiedene barbarische Könige am schwarzen und kaspischen Meere das gute Vernehmen, das bisher zwischen ihnen und Hadrian bestanden hatte. Es kamen Gesandte vom Vologeses, Könige in Armenien, der ihn zum Schiedsrichter seiner Steitigkeiten mit Pharasmanes, Könige in Iberien erbat, desgleichen von den Jazygern, einem sarmatischen Volke, welches um Bestätigung der alten Verträge mit den Römern ansuchte. Sie wurden in den Senat eingeführt, denn das war jetzt der Ton der Regierung, wo ihr Gesuch bewilligt ward. Pharasmanes kam mit seiner Gemahlinn persönlich nach Rom, um sich gegen Vologeses Beschwerden zu verantworten, und brachte reiche Geschenke mit sich, die Hadrian nicht nur mit eben so kostbaren unter andern mit 50 (?) Elephanten und 300 auserlesenen Soldaten zu einer Leibwache erwiederte, sondern auch sein Gebiete ansehnlich erweiterte.

Bestimmung seines Nachfolgers.

Aber Hadrian nahte sich seinem Ende. Er war stets mit Nasenbluten behaftet gewesen, welches die damaligen Aerzte dem zuschrieben, daß er in jeder Gegend und zu jeder Jahreszeit mit bloßem Kopfe gieng; jetzt bekam er einen heftigen Blutsturz, auf welchen Wassersucht folgte, daß in seinen Jahren sich keine Genesung hoffen ließ. Er sah sich also genöthigt, weil

weil er keine Kinder hatte, auf die Wahl eines Nachfolgers zu denken, welche nach langer Unentschlossenheit gegen aller Erwartung ausfiel, indem er einen gewissen L. Cejonius Commodus Verus an Sohnes Statt annahm, J. 136. den man zur Regierung nicht für fähig hielt, der auch noch vor ihm starb, zum doppelten Glücke für das Reich, weil es dadurch nicht nur von einem Fürsten befreyt ward, der es allem Ansehen nach unglücklich gemacht haben würde, sondern auch Hadrian Gelegenheit bekam, eine bessere Wahl zu treffen. Sie fiel auf den Titus Aurelius Fulvus, mit den Zunamen Arrius Bojonius Antoninus, denn es war damals Mode geworden eine Menge Namen zu führen, der nach der Adoption Titus Aelius Hadrianus Antoninus Pius genannt wurde. Aber Hadrian hatte dabey die Bedingung gemacht, daß er zugleich seiner Gemahlin Bruders Sohn, M. Annius Verus, nachgehends Marcus Aurelius genannt, und den Sohn des verstorbenen Cejonius Commodus Verus, der nachgehends nur Verus hieß, an Kindes Statt annehmen sollte.

Durch diese doppelte Verfügung ward Hadrian der größte Wohlthäter seines Volkes. Sie wirft ein schönes Licht auf seinen Character, und beweißt nicht nur eine weit hinausdenkende Fürsorge, indem er durch die Adoption des Marc-Aurel die Succession auf längere Zeit

durch

durch verfassungsmäßige Mittel gegen die Anmaßungen der Truppen zu sichern suchte, sondern sie zeigt auch die Lauterkeit seiner Absichten, und giebt einen nicht geringen Grund ab, dasjenige zu bezweifeln, was die Alten seiner Selbstsucht und Eitelkeit nachgesagt haben. Wenn es eine wahre Bemerkung ist, die selbst Tacitus, dieser scharfe Beobachter der Menschen, insonderheit der Großen, nicht zu verwerfen scheint, daß die Fürsten lieber einen schlechtern Nachfolger haben, als einen bessern, um ihre eigne Regierung durch die Vergleichung mit der darauf folgenden in gutem Andenken zu erhalten: so muß es zu Hadrians Lobe gereichen, daß er über diese Schwachheit erhaben war. Er gab sich den Besten zum Nachfolger, der nach aller Welt Urtheil in Rom zu finden war: und dieser Beste war weder sein Verwandter, noch sein Freund, noch sein Günstling.

Dieses fällt noch mehr in die Augen, wenn man die Gründe erwäget, durch welche Hadrian seine Wahl gegen den Senat rechtfertigt. Der Tod, sagte er zu der deshalb zu sich berufenen Deputation des Senates, der Tod hat mir den Verus geraubt. Ich habe ihm einen Nachfolger bestimmt, der zu regieren würdig ist. Er hat ein sanftes zärtliches Herz, einen aufgeklärten Verstand, ist in der besten Kraft seiner Jahre, daß ihr weder den Leichtsinn der Jugend

noch

noch die Unthätigkeit des hohen Alters zu fürchten habt. Er ist mit allem bekannt, was zur Verwaltung des Staates erforderlich ist, und er wird gewiß guten Gebrauch davon machen. Ihr errathet ohne Zweifel von wem ich rede; es ist Antonin, den ihr hier sehet. Ich weiß, er ist äußerst bescheiden, und hat gewiß nie einen Gedanken an die hohe Stelle gehabt, die ich ihm bestimme. Ich weiß auch, daß er ein ruhiges Leben vorziehen würde. Allein ich hoffe er werde sich nicht weigern, sich mir und dem Staate zu widmen, die wir es beyde bedürfen, er werde seine Abneigung überwinden, und die Last, die ich ihm auflege, übernehmen.

Seine letzten Tage und Ende.

Die lange und schmerzhafte Krankheit, an welcher Hadrian bis in den Jul. des J. 138. hinsiechte, hatte ihn in hohen Grade mürrisch und endlich grausam gemacht, wiewohl andere sagen, er habe sich nur einem natürlichen und so lange zurückgehaltenen Hange zur Grausamkeit frey überlassen. Er ließ viele vornehme Männer unter mancherley Vorwande anklagen und hinrichten, manche auch im Geheim ermorden. Dadurch hatte er sich so verhaßt gemacht, daß der Senat nach seinem Tode alle Verordnungen desselben aufzuheben gedachte, und sich von diesem Vorhaben, welches wegen der Liebe der Soldaten zum Hadrian gefährliche Folgen hätte haben können, nur durch diese Vorstellung Antonins

tonins abbringen ließ, daß auf diese Weise auch seine Adoption, und folglich seine Nachfolge in der Regierung umgestoßen werde. Noch widersetzte man sich der gewöhnlichen Vergötterung: bis Antonin viele Männer auftreten ließ, welche man auf Hadrians Befehl hingerichtet geglaubt hatte, die aber von ihm heimlich beym Leben waren erhalten worden. Ja er setzte noch hinzu, er habe darin bloß den Absichten seines Vaters gefolgt, der unter andern Umständen die zu voreilig gesprochenen Todesurtheile selbst würde widerrufen haben. Die Vergötterung fand also weiter keinen Anstand. Hadrian war 62 Jahr, 5 Monathe, 17 oder 19 Tage alt geworden, und hatte 20 J. 11 M. regiert.

Hadrian als Mensch betrachtet.

Als Mensch betrachtet ist Hadrian schwer zu schildern. Er besaß außerordentliche Fähigkeiten des Geistes, insonderheit ein unglaublich starkes Gedächtniß. Ein Buch, das er einmal gelesen hatte, konnte er auswendig wiederholen. Er kennte jeden Soldaten namentlich, wußte sich auch noch der Namen derjenigen zu erinnern, welche längst ihren Abschied erhalten hatten. Er konnte zu gleicher Zeit selbst schreiben, mehr als einen Brief andern in die Feder sagen, Vorträge anhören, und darüber, wenn es auch die wichtigsten Sachen betraf, Bescheid ertheilen. Die Wissenschaften liebte er sehr, und that sich in allen Fächern

der-

derselben hervor. Er war Redner, Dichter, Sprachkundiger, Philosoph, Mathematiker so gut als irgend einer seines Zeitalters. Auch verstand er die Arzneykunst, die Musik, die Malerey — wenn anders dieses nicht Lobsprüche sind, wie sie Fürsten gegeben werden. Daß er auch die Sterndeuterkunst trieb, wollen wir ihm nicht zur Last legen. Da er die Richtigkeit derselben nicht einsehen konnte, so war es sehr natürlich, daß er mit eignen Augen in die Zukunft zu sehen wünschte. Aber bey seiner Liebe zu den Wissenschaften herrschte auch viel Laune. Der Neid blickte nicht selten dabey hervor, wenn er den Ruhm großer Geister zu schmälern suchte, und einen Antimachus, von dem Quintilian wenig Lobens macht, über den Homer, den Cato, als Redner, über den Cicero, und einen Geschichtschreiber aus den Zeiten der Grachen, Cölius Antipater über den Sallust setzte. Von Gelehrten war er, dem Ansehen nach, ein großer Gönner. An seinem Hofe gab es stets Redner, Dichter, Philosophen, Alterthumskenner in Menge. Aber er ließ sie auch gar zu gern seine Ueberlegenheit fühlen, forderte die Dichter auf, aus dem Stegreife Verse zu machen, worin er selbst stark war, stritt mit den Philosophen — um Recht zu behalten. Deswegen sagte Favonius, der ihm einst zu viel nachgegeben hatte, zu seiner Entschuldigung: glaubt ihr denn, ich würde mir anmaßen etwas besser

zu

zu wissen, als derjenige, der dreyßig Legionen zu seinem Befehle hat? In seinem Character fanden sich sehr oft große Widersprüche. Er war munter und ernsthaft, stolz und herablassend, vorschnell und zaudernd, geizig und freygebig, grausam und gnädig, und immer sich ungleich. Daher haben einige geglaubt, die Laster wären ihm natürlich, und die Tugenden nur verstellt gewesen, welches mir nicht wahrscheinlich vorkommt. Es hat der Leute mehr gegeben, von denen man glauben möchte, daß sie zwey einander widerstreitende Seelen hätten. Wenigstens würde ich bey ihm nicht den natürlichen Hang zur Grausamkeit vermuthen, den er nur aus Politik so lange unterdrückt hätte. Er konnte sich an seinen Feinden, deren er vor seiner Erhebung viele hatte, rächen, ohne daß er grausam geschienen hätte: aber er that es nicht; und sagte zu einem dergleichen: du bist dadurch losgekommen, daß ich Kaiser bin. Die Alten haben ihn sehr getadelt. So viel Gutes sie von seiner Regierung sagen, wie sie denn nicht anders konnten, so viel Böses sagen sie seinem persönlichen Character nach. Ein scharfsichtiger Beobachter *) findet den Grund darin, daß er nicht auf rechtmäßige Weise auf den Thron gekommen ist.

Noch

*) Hegewisch a. a. O. 82. S.

Seine vielen Gebäude.

Noch verdient angeführt zu werden, daß vielleicht kein Fürst so viele öffentliche Gebäude aufgeführt hat, als er. Er baute in den meisten nur einigermaßen merkwürdigen Städten. Griechenland war voll von seinen Gebäuden, Brücken und Wasserleitungen. In Rom stellte er das Pantheon wieder her, das Forum des August, die Bäder des Agrippa ꝛc. Sein Landhaus zu Tibur (Tivoli) war ein erstaunliches Gebäude. In Rom steht noch die Brücke St. Angelo, und der ungeheuer dicke Thurm in der Engelsburg, den er sich zu seinem Grabmale erbaute und Moles Hadriani hieß; ganzer Städte die er angelegt hat, nicht zu gedenken.

Titus Aelius Hadrianus Antoninus Pius.

Imperator 12. Jul. 138 — 7. März 161.

Herkunft und Character des Antoninus Pius.

Dieser Nachfolger Hadrians, welcher der Kürze halben gemeiniglich nur Antoninus Pius *) genannt wird, war zu Nismes in Languedoc gebohren, aus einer römischen Familie, die aber erst spät zu Ehrenämtern gelangt war, denn sein Großvater T. Aurelius Fulvus war der erste Consul aus diesem Hause.

Es giebt gewisse Familien, die einen fast erblichen Character haben. Die Claudier in den

*) Der Name Pius läßt sich nicht übersetzen, da es nicht einmal ausgemacht ist, aus welcher Ursache er ihm ist beygelegt worden. Einige sagen, weil er sich der Ehre Hadrians, der durch Adoption sein Vater war, nach dessen Tode, wie wir kurz vorher gesehen haben, so angenommen habe, solle ihm dieser Beynahme als ein Titel vom Senate seyn gegeben worden. Andere, weil er seinen Schwiegervater, einen alten Mann, wenn er in den Senat gieng, allezeit am Arme geführt habe. Und nach einem Briefe des Marc Aurel hatte man ihn überhaupt seines milden Characters wegen so genannt.

den Zeiten der Republik waren gewöhnlich hart und stolz, die Valerier leutselig und milde. So war in Antonins Geschlechte die Tugend gleichsam erblich. Sein Vater, der auch Consul gewesen war, ward seiner Redlichkeit wegen durchgängig hochgeschätzt, und an seinen mütterlichen Großvater, Arrius Antoninus, bewundert der jüngere Plinius, daß er mit der Strenge unsträflicher Sitten so viele Leutseligkeit verbunden habe. Diese Ehre seines Hauses behauptet Titus Antoninus vollkommen. Schon in der Kindheit zeigte er ein sanftes liebenswürdiges Naturell, und wie er das mannbare Alter erreicht hatte, sahe man an ihm alle Vorzüge des Körpers und des Geistes, durch die er jedermann einnahm, eine Gesichtsbildung, welche Sanftmuth und Hoheit der Seele zu erkennen gab, einen aufgeklärten Verstand, Anstand und Anmuth im Reden und viel Mäßigung in seinem Betragen. Er war billig, ein Feind der Ungerechtigkeit, gutthätig, Geld lieh er nur gegen die niedrigsten gebräuchlichen Zinsen *) aus. Er liebte nach dem Geschmacke der alten Römer die Beschäftigungen des Landlebens, und zeigte sich ohne eitle Anmaßung in allen Stücken so, wie er seyn sollte.

In

*) Die waren 6 von Hundert, womit sich damals wohl wenige, selbst wackre Leute werden begnüget haben. Man stieg auf 24, 36, ja auf 48 von Hundert.

In seiner Ehe war er nicht glücklich, ertrug aber seine schlechte Gattinn mit vieler Schonung, und unterdrückte seinen Kummer stillschweigend. Die ihm aufgetragenen Staatsbedienungen verwaltete er seiner würdig. Nach dem Consulate hatte er sich auf sein Landgut begeben: aber Hadrian ernannte ihn zu einem der vier Consularen, denen er beym Antritt seiner großen Reise die Regierung von Italien anvertraute. Als Proconsul von Asien übertraf er noch seinen Großvater Arrius. Hadrian zog ihn seit seiner Rückkunft häufig zu Berathschlagungen, wobey er immer zur Güte zu stimmen pflegte.

Mangelhafte Nachrichten von seiner Regierung.

Seine Erhebung zur höchsten Gewalt verursachte im ganzen Reiche allgemeine Freude, die sich in einer mehr als zwey und zwanzig jährigen Regierung nicht im mindesten verringert hat. Dieser Zeitraum der römischen Geschichte ist überhaupt an Nachrichten sehr arm. Wir wissen also auch von seinen Thaten sehr wenig: und doch verdiente *) jeder seiner Tage aufgezeichnet zu seyn. Einen bessern und größern Regenten hat die Welt nicht gesehen; nie einen so erleuchteten Eifer, das ganze menschliche Geschlecht glücklich zu machen — aus Grundsätzen, nicht durch Temperament erhitzt, oder um ein

*) Heyne in der Anmerk. zu Guthrie, IV. Th. 980. S.

philosophisches Geschwätze im Munde zu führen. Alle Völker seines Reiches waren für ihn eine Familie, deren Haupt und Vater er war. Der geringste Unterthan zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und doch nur im Verhältnisse zum Ganzen. Man wundere sich indessen nicht. Er hatte damit angefangen, sich vorher selbst gut und tugendhaft zu bilden, sich zu beherrschen, als Philosoph zu denken und auch zu handeln.

Bey dieser Dürftigkeit seiner Geschichtschreiber müssen wir es bey einem allgemeinen Abriß seiner Regierung und Darstellung seines Charakters bewenden lassen. Das Reich genoß unter ihm eines beständigen Friedens. Denn die Bewegungen einiger Grenzvölker, der Mauren, Dacier, Briganten in Britanien, der Alanen, waren von keinen Folgen. Diese Unruhen wurden gedämpfet, ohne daß Truppen aus Italien abzuschicken waren. Nur die der Briganten mögen bedeutender gewesen seyn, weil Antonin für gut fand, über Hadrians Mauer weiter nördlich noch einen starken Erdwall aufzuwerfen, welcher, da er von einem Meere zum andern gieng, den Platz von des Agricola ehemaligen Linien wird eingenommen haben. Sein friedliebendes Betragen gegen die auswärtigen Völker und der Ruf von seiner Gerechtigkeit scheinen, nach den Wirkungen zu urtheilen, die oben, 110. S. geäußerte Muthmaßung zu bestätigen,

daß

daß nehmlich die barbarischen Völker, wenn die Römer den Frieden mit ihnen immer unterhalten hätten, welches sie bey ihrer überlegenen Macht thun konnten, ohne ihrer Ehre etwas zu vergeben, allmählich würden seyn civilisirt worden. Der König von Iberien kam nach Rom ihn zu besuchen. Der König der Parther wollte Armenien bekriegen: Antoninus brachte ihn durch einen einzigen Brief auf andere Gedanken, ungeachtet er ihm die Rückgabe des goldenen Thrones, welchen Trajan dem Kosroes abgenommen hatte, verweigerte. Die Indier, Bactrianer, Hyrkanier schickten ihm Gesandtschaften. Die nördlichen Völker nahmen ihn bey ihren Streitigkeiten unter sich zum Schiedsrichter an. Man hat ihn daher mit dem Numa verglichen: denn beyder Weisheit war gleichsam eine fruchtbare Quelle, woraus die Liebe zu dem, was edel und gerecht ist, auf alle, die um sie waren ausfloß, und allgemeine Ruhe verbreitete.

Was das Innre des Staates anlangt, so war ihm die Verfassung, wie sie seit Trajans Zeiten wieder erneuert und befestigt war, heilig und unverletzlich. Er betrug sich gegen den Senat, wie er als Senator es selbst von dem Imperator würde verlangt haben. Nie überschritt er die seiner Macht vorgeschriebenen Grenzen. Wollte er jemand gern eine Stelle verschaffen: so bewarb er sich darum auf dem ge-

wöhnlichen Wege. Wichtige Sachen entschied er nie, ohne andere darum zu Rathe gezogen zu haben, denen er aber nicht blindlings, sondern nach eignen Ermessen folgte. Die Bewegungsgründe, nach denen er sich bestimmte, hielt er nicht geheim, sondern erklärte sie bey aller Gelegenheit entweder in dem Senate oder durch dem Volke bekannt gemachte Edicte.

Er ist sparsam mit den Staatseinkünften,

Er war sehr freygebig, aber von seinem eigenen Vermögen, nicht auf Kosten des Staates. Er zog vielmehr Gnadengelder, welche Leuten ohne Verdienste und ohne gültige Ansprüche verwilligt worden waren, wieder ein, und sagte dabey sehr nachdrücklich: es sey niederträchtig, ja etwas grausames den Staat auf solche Weise zu benagen. Er kam so gar der Staatscasse, wenn sie Mangel hatte, aus seinem Vermögen zu Hülfe, und sagte, auch seines Vermögens Nießbrauch gehöre dem Staate, nur den Stamm desselben müsse er seiner Tochter vorbehalten. Das sogenannte freywillige Geschenk, welches dem neuen Imperator gemacht zu werden pflegte, erließ er Italien ganz, und den Provinzen zur Hälfte. Landhäuser, kostbares Hausgeräthe, Kleinodien sollte nach seinem Urtheile ein Fürst nicht in Menge besitzen, weil sie entweder ein todtes Capital wären, oder zu unnöthigen Aufwande Anlaß gäben. Er ließ daher vieles davon zum Besten der öffentlichen

lichen Casse verkaufen. Auch war Sparsamkeit zum Besten des Staates eine von den Ursachen, derentwegen er gar nicht reiste. Denn so ökonomisch man auch solche Reisen einrichte, so fallen sie doch dem Volke in etwas zur Last.

doch freygebig zu Beförderung nützlicher Anstalten.

Sollten hingegen neue nützliche Anstalten getroffen, oder etwas zur Verschönerung der Städte oder Provinzen ausgeführet werden, so scheute er keine Kosten. In den Provinzen ließ er Schulen der Beredtsamkeit und Philosophie errichten, und besoldete die dabey angestellten Lehrer. Er stiftete einen Fond zur Erziehung einer Anzahl junger Mädchen. Bey öffentlichen Unglücksfällen, einer eintretenden Theuerung, einem Erdbeben, welches Rhodus und Kleinasien traf, bey einem großen Brande zu Rom, Narbonne, Antiochien, Karthago, bey einer Ueberschwemmung der Tiber kam er mit seinem Fiscus zu Hülfe. Ohne baufüchtig zu seyn verschönerte er doch Rom mit Gebäuden, worunter ein zu Hadrians Ehre aufgeführter Tempel das vornehmste war. Das prächtige Amphitheater zu Nismes und ein Theil der bewundernswürdigen Wasserleitung daselbst, Pont du Gard genannt *) sind vermuthlich sein Werk, da er an diesem Orte geboren war.

Auch

*) Sie besteht aus drey Reihen Bogen übereinander, um das Wasser von einem Berge zum

Verbesserung mancher Gesetze.

Auch die Verbesserung der Gesetze entgieng seiner Sorgfalt nicht, dabey er die Einsichten der berühmtesten Rechtsgelehrten nützte. Er verbot, daß niemand, der einmal vor Gerichte losgesprochen war, wegen derselben Sache zum zweyten Male belangt würde. Er hob das Strandrecht auf, welches sonst der Fiscus ausgeübt hatte, ingleichen ein sehr hartes Gesetz, nach welchem die Kinder eines Vaters, welcher das römische Bürgerrecht erlangt hatte, ohne daß es auch ihnen wäre zu Theil geworden, ihn nicht beerben konnten.

Einige Verschwörungen gegen ihn.

Gleichwohl gab es auch unter der Regierung eines so allgemein geliebten Kaisers einige Verschwörungen. Es ist kaum begreiflich, aber gewiß ist es, daß es unter den römischen Großen immer

andern über einen Fluß zu führen. Die unterste hat 438 Fuß in der Länge und ist 83 Fuß hoch; die mittlere ist von 11 Bogen, deren jeder 56 Fuß zum Durchschnitte und 67 Fuß Höhe hat, auch so breit ist, daß neben der daraufstehenden dritten Reihe noch ein Weg für Pferde und Menschen vorbey geht; auf der obersten, 580 Fuß langen von 35 Bogen, ruht die Wasserleitung, welche so hoch und breit ist, daß man darin, wenn gleich etwas gebückt, gehen kann. So ward die Quelle der Eure neun Stunden weit nach Nismes geleitet.

immer noch leidenschaftliche Menschen gab, welche ihr Vorurtheil für die ehemalige Verfassung, oder auch ihre Abneigung gegen die Person oder Familie des Regenten zu Verschwörungen verleitete. Wir haben von den dießmaligen keine genaue Nachricht. Es wird nur ein Celsus, Attilius und Priscian genannt, die sich jeder besonders oder zusammen gegen den Antonin verschworen hatten. Den Attilius konnte er der Bestrafung des Senates nicht entziehen; er ward verwiesen. Priscian brachte sich selbst ums Leben. Die Untersuchung und Strafe dieser Verbrecher überließ Antonin verfassungsmäßig dem Senate: aber er verbot nach den unbekannten Mitschuldigen zu forschen. Des Attilius Sohn ließ er das Vergehen seines Vaters nicht entgelten, er blieb vielmehr immerfort sein Beschützer. Da dieses gleich im ersten Jahre seiner Regierung vorfiel: so war es vermuthlich eine Wirkung dieser Sanftmuth, daß nie wieder eine Verrätherey gegen ihn angesponnen ward.

Seine Billigkeit gegen die Christen.

Auch die Christen, welche damals ein allgemeines Vorurtheil dem öffentlichen Hasse blos stellte, hatten an seiner Billigkeit Antheil. Er ließ keine Verfolgung gegen sie ergehen, und schützte sie überdieß gegen die blinde Wuth des Volkes und die Ungerechtigkeit der obrigkeitlichen Personen. Er ließ an verschiedene Städte

Grie-

Griechenlandes Befehle ergehen, nach welchen dergleichen Empörungen gegen unschuldige Leute ganz aufhören sollten. In demjenigen, welcher deshalb an die Provinzen in Kleinasien ergieng, vertheidigt er sogar die Christen, lobte die Treue gegen ihren Gott, und die Unerschrockenheit, womit sie den Tod verachteten. Er schließt mit der Erklärung, daß der Name eines Christen kein Verbrechen sey, und wer bloß deswegen angeklagt würde, sollte augenblicklich losgesprochen, seine Ankläger hingegen dafür bestraft werden.

Nachsicht gegen seine Gemahlin Faustina.

Was man an seinem sittlichen Character getadelt hat, war die Gelindigkeit gegen seine Gemahlinn Faustina, deren Aufführung, nach dem Berichte der Geschichtschreiber, dem Throne nicht viel Ehre machte. Aber ein neuer Schriftsteller *) nimmt sich ihrer an. Ich bin, sagt er, in Ansehung alles des Bösen, das von ihr gesagt wird, ziemlich ungläubig. Das römische Publicum war so geneigt, als es je ein Publicum gewesen ist, das Privatleben öffentlicher Personen zu belauern um Flecken darin zu finden: und wir wissen, daß Menschen, die in dieser Absicht lauern, einen bloßen vorübergehenden Schatten, den eine gewisse Lage auf eine Person wirft, für einen ihr anklebenden Flecken halten,

*) Hegewisch, 114. S.

halten, und ihn als solchen in der daran gemachten Beschreibung sehr zu vergrößern pflegen. Die Apotheose, eine bloße übliche Ceremonie konnte er seiner verstorbenen Gemahlinn, welche er stets dafür anerkannt hatte, ohne Unanständigkeit, und ohne sich selbst zu beschimpfen, nicht versagen.

Sein Ende.

Antonin hatte sein drey und siebenzigstes Jahr überlebt, ohne weitere Krankheiten, als öftere und heftige Kopfschmerzen. Jetzt aber kam ein Fieber dazu, welches sein würdiges Leben nach einer Regierung von 22 Jahren und fast 8 Monathen endigte.

M. Au-

M. Aurelius Antoninus Philosophus,

Imperator 7. März 161. bis 17. März 180.

mit ihm zugleich

L. Aurelius Verus Commodus,

bis Ende Dec. 169.

Wir haben schon in Hadrians Geschichte gehört, daß Antonin, da er ihn an Sohnes Statt annahm, zugleich diese beyden, seine nunmehrigen Nachfolger, adoptiren mußte. Diese wollen wir erst nach ihren persönlichen Character kennen lernen, ehe wir von ihren Thaten als Regenten sprechen.

Verus. Den Verus hatte er wohl bloß aus Liebe zu seinem Vater gewählt, den er ebenfalls adoptirt hatte, aber vor sich sterben sah, und nicht weil er eine sehr günstige Meinung von ihm hatte. Denn es geschah, wie er selbst sagte, damit der Staat doch etwas von dem Verus haben möge, welches mir von dem jungen Verus sehr kaltsinnig gesprochen scheint; *) es wäre denn

*) Habeat respublica *quodcunque* de Vero. Quodcunque ist nicht aliquid, und kann hier wohl

denn, daß er bey seiner zarten Jugend auf die künftige Ausbildung desselben gerechnet hätte, welche Hoffnung aber nicht erfüllt ward, indem Verus sich nie von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat.

Man hatte zwar für seine Erziehung alle Sorgfalt getragen, und ihm, nach damaliger Art junge Leute zu bilden, die besten Lehrmeister in der Sprachkunst, Beredtsamkeit und Philosophie gehalten: aber er hatte von dem allen nur wenig gelernt, nicht aus Mangel an Fähigkeiten sondern am Fleiße. Er hieng bloß an dem, was Vergnügen machte. Die Spiele im Circus, die Kämpfe der Gladiatoren, das Theater liebte er bis zur Leidenschaft. Wollüste, Ergetzlichkeiten nahmen ihn ganz ein: und wenn er vorzügliche Geschicklichkeit besaß: so war es nur in geringschätzigen Dingen.

Antonin sahe das mit vieler Kränkung an; und wiewohl er noch manches Gute an ihm bemerkte, einen offenherzigen und biegsamen Character: so scheint es doch er habe ihm nur aus Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Hadrian, dessen Wille ihm heilig war, bey sich im Palaste behalten. Selbst wenn er nicht Umgang haben

wohl nichts anders heißen, als etwas, es sey nun viel oder wenig, von großen Werthe oder nicht.

haben konnte, ihn öffentlich, als seinen Sohn und bestimmten Nachfolger zu behandeln, ließ er merken, daß seine Achtung für ihn sehr gering sey. An dem Tage, da Verus das männliche Kleid anlegte, machte er dem Volke das gewöhnliche Geschenk: aber er verband damit noch eine andere Feyerlichkeit, wodurch jene gewissermaßen verdunkelt ward, indem er an eben diesem Tage den Tempel einweihete, welchen er dem Hadrian zu Ehren errichtet hatte. Er machte ihn zwar zweymal zum Consul: aber das hob ihn nicht aus dem Privatstande, da er ihm keinen Titel beylegte, welchen sonst künftige Regenten im Voraus zu führen pflegten. Die Folge wird zeigen, daß ihm von Antonin kein Unrecht geschehen ist.

Marcus Aurelius.

Aber ein ganz anderer Character war der des M. Annius Verus, hernach Marcus Aurelius genannt, und es ist kein Zweifel, daß die Hochachtung für ihn, obgleich einen Jüngling von erst siebzehn Jahren, den Hadrian bewogen habe, ihn von dem Antonin adoptiren zu lassen. Dieser war von einer angesehnen Familie, die ehedem in Spanien gewohnt hatte. Sein Aeltervater war dreymal Consul, und der Vater würde es wohl auch dahin gebracht haben, wenn er nicht schon als Prätor gestorben wäre. Nach dieses Tode fiel die Sorge seiner Erziehung auf seinen mütterlichen Großvater, die er in seinen

Unter-

Unterhaltungen mit sich selbst mit vieler Dankbarkeit rühmet. Er genoß den vollkommensten Unterricht, der damals der römischen Jugend ertheilet ward. Die Lehrmeister seiner frühen Jugend waren ein Litterator, ein Schauspieler, ein Tonkünstler, ein Geometer, ein griechischer und mehrere lateinische Grammatiker, einige Lehrer der griechischen und ein Lehrer der lateinischen Beredtsamkeit. Die Kenntnisse für das Knabenalter wurden unter dem Namen der Grammatik begriffen, wozu hauptsächlich das Lesen der Dichter, das Studium der ältesten Geschichte und der Mythologie, die mit der Religion zusammen hieng, gehörte. Der Name Litterator kam um diese Zeit auf, und derjenige der ihn führte beschäftigte sich ohne Zweifel mit den Kenntnissen, welche zum Verstehen und Gebrauche der classischen Autoren in beyden Sprachen nothwendig waren, oder mit den Autoren selbst. Grammatiker waren alsdann diejenigen, die sich mit Kenntniß der Sprache an sich selbst abgaben. Der Unterricht für den Jüngling bestand in dem Inbegriff derjenigen Kenntnisse, welche ihm das große Werkzeug aller öffentlichen Geschäfte, Beredtsamkeit, zu eigen machen sollten. Bey den Griechen gehörte zur Erziehung gesitteter Stände noch die Musik, welche die Römer lange Zeit verachteten, aber wie es scheint in diesem Zeitalter mit in ihre Encyklopädie aufgenommen

hatten. Hierzu kam bey beyden Völkern die Gymnastik, welche aus verschiedenen Leibesübungen bestand. Der Schauspieler, der mit unter den Lehrern des Marc-Aurel angeführt wird, gab ohne Zweifel, als Gehülfe des Lehrers der Beredtsamkeit, in der Declamation und Action Unterricht. Schon Cicero hatte sich zu dem Ende des Comödianten Roscius bedient, und unter dessen Anleitung Uebungen angestellt.

Seine philosophische Lebensart.

In der Folge genoß er den Unterricht in der Philosophie unter den berühmtesten Stoikern und Peripatetikern dieses Zeitalters, und besuchte ihre Schulen selbst alsdann noch, als er schon zu Antonins Nachfolger ernennt war, und die Würde eines Imperators erhalten hatte. Aber er suchte nicht bloß philosophischen Unterricht, sondern hatte auch bereits seit seinem zwölften Jahre die Kleidung und strenge Lebensart eines Philosophen angenommen. Denn Philosophie war Secte geworden, und die philosophischen Secten hatten etwas ähnliches mit den heutigen Mönchsorden, selbst bis auf die Feindschaft welche diese gegen einander hegen. Jede hatte nicht nur ihr eignes System, sondern auch ihre eigene Disciplin oder sich vorgeschriebene Lebensweise. Die letzte Anstalt mochte wohl die Beförderung des tugendhaften Lebens zur Absicht haben, aber sie ward auch sehr oft zur Heucheley gemißbraucht, welches die Erfahrung auch bey den religiösen Orden gelehrt hat. Man

kann wohl sagen, daß Marc-Aurel seine Liebe und Hochschätzung der Philosophie zum Nachtheile seiner Würde übertrieben habe. Denn durch Beobachtung des Costum der Philosophen, stellte er sich in eine Reihe mit Leuten, von denen der größte Theil allgemein verächtlich und verhaßt war. Auch darin gieng er zu weit, daß er als schon ernenntes Oberhaupt des Reiches noch die Lehrstunden der Philosophen besuchte. Denn was konnte ein Mann, der einmahl auf die Spur gekommen war selbst zu denken, hier noch so Neues und, ihm Unbekanntes finden, um sich öffentlich das Ansehen eines Schülers zu geben? Konnte Marc-Aurel beydes thun ohne sich in den Augen seiner Unterthanen herabzusetzen? Der nachmalige Kaiser Julian ward dadurch lächerlich. Aber Marc-Aurel verlor dadurch nichts von der ihm gebührenden Ehrfurcht, woraus man sieht, wie sehr die Nation überzeugt gewesen seyn muß, daß es sein wahrer Ernst, sein eifrigster Vorsatz war, immer weiser und tugendhafter zu werden. Doch das ist so zu sagen nur das Aeußere seiner Philosophie; wir müssen sie auch in ihrem Innern kennen lernen. Daß er den Zunamen: der Philosoph: hatte, könnte leicht zu dem Irrthum führen, er sey nicht besser gewesen, als andre die auch so hießen, und habe sie etwan nur in einer Art von Pedanterey übertroffen. Allein er war ein Philosoph, wie es, den Seine Philoso-

phie war practisch,

Sokrates ausgenommen, so viel wir wissen, sonst keinen gegeben hat; der, wie Cicero vom Cato sagt, die philosophischen Lehren nicht für die Schule, sondern für das Leben und zur Ausübung angenommen hatte. Er war ein Stoiker, welche Secte ihn durch die Vortrefflichkeit ihrer Moral an sich gezogen hatte. Da aber in den stoischen Grundsätzen sicher etwas Uebertriebenes und Unwahres ist, indem sie die menschliche Natur unabhängiger vorstellen, als sie seyn kann: so ist auch in der Aufführung und den Betrachtungen Marc-Aurels etwas Ueberspanntes, welches den angenehmen Eindruck schwächt, den sonst ihre Vortrefflichkeit machen würde.

und sehr strenge.

Antonin umschanzte seine Tugend mit Dornen. Seine Selbstgespräche, übrigens ein herrliches Denkmal eines mit seiner moralischen Verbesserung unablässig beschäftigten Fürsten, sind eine Art von Todesbetrachtungen, oder hängen mit solchen zusammen. Er scheint Trost gegen Unruhen und Beängstigungen seines Gemüthes zu suchen; es sey gegen solche, die aus dem Bewußtseyn seiner Mängel, oder gegen die, welche aus den widrigen Begegnungen seines Lebens, oder endlich gegen die, welche aus der Ungewißheit der Zukunft entstehen. Die Art, wie er sich zur Besiegung dieser Unruhen stärket, wie er sich gegen seine eignen

Schwä-

Schwächen und Versuchungen waffnet, ist zwar so herzerhebend, so tief gedacht, daß der Leser, welcher von seinen Gedanken gerührt wird, nicht anders denken kann, als daß sie auf das Gemüth ihres Urhebers eine noch weit größere Wirkung gehabt haben müssen: aber sie zeigen doch schon, welche unangenehme Empfindungen die Seele hatte, die solcher Beruhigungsmittel bedurfte.

Seine Ehrfurcht gegen die Gottheit.

Marc-Aurel war fromm, wahrhaft fromm. Seine Ehrfurcht gegen Gott war nicht Bangigkeit vor einer unsichtbaren und unwiderstehlichen Macht, sondern Verehrung gegen Vollkommenheit, und Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Sein Glaube an die Vorsehung war nicht bloß der theoretische, der in Stunden der Speculation das Gemüth auf kurze Zeit beruhigt, aber es in den Zeiten der Ausübung verläßt, und den Leidenschaften Preiß giebt. Er knüpfte das Andenken an sie an jeden einzelnen Umstand seines Lebens, der ihm merkwürdig wurde; er erneuerte es besonders bey den Begebenheiten, welche ihm unangenehm waren, selbst bey denen, welche Menschen zu Urhebern hatten. Er war daran gewöhnt, sich bey allem was er that und was ihm widerfuhr, als einen Bürger der großen Stadt Gottes, und unter der unmittelbaren Leitung einer höchsten Güte zu denken, wovon wir in der Folge ein-

leuchtende Beweise finden werden. Dadurch ermunterte er sich zur Ausübung seiner Pflicht, weil er die Ordnung und das Wohlthätige in der Einrichtung der Natur, woraus er auf einen geistigen Urheber derselben schloß, als Gesetze und Muster für seine eigene Aufführung ansah. Dadurch wurde sein Gemüth zu Muth in Gefahren, zur Geduld in Widerwärtigkeiten, selbst zur Liebe gegen die Menschen und zur Nachsicht gegen ihre Fehler gestimmt, weil er in dem Andenken an Gott und den großen Plan der Vorsehung ein Mittel fand, aus seiner individuellen Lage heraus zu gehn, und sich in den Gesichtspunct eines unparteyischen Zuschauers zu versetzen.

Achtung gegen die National-Religion.

Diese Verehrung gegen die Religion überhaupt, verbunden mit einem gewissen bescheidnen, beynahe furchtsamen Mistrauen gegen seine eigenen Einsichten, machte, daß er auch selbst der Nationalreligion eine gewisse Achtung zugestand; daß er ihre Gebräuche beobachtete, ihre Ungereimtheiten sich zu verbergen suchte, ihr Ansehen nicht bestritt; ob er gleich weit von dem abergläubischen Eifer eines Julian entfernt war. Es ist ohne Zweifel eine Schwäche, Meynungen, die augenscheinlich ungereimt sind, nicht wegzuwerfen, weil sie mit andern in Verbindung stehen, welche Verehrung verdienen. In der That war daher Marc-Aurel durch seine Phi-

Philosophie, der er nicht erlaubte, die Ueberlieferungen seiner Vorfahren in Sachen der Religion und des Gottesdienstes zu untersuchen, die er vielleicht anwendete, sie zu rechtfertigen, nicht vor allem Aberglauben geschützt. Spuren davon sind selbst in seinem vortrefflichen Buche. Indeß, da in dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur, nicht alle Tugenden mit einander in gleichem Grade vereint sind, so wenig sich alle Talente und alle körperliche Vorzüge bey einander finden: so erhielt Marc-Aurels Character durch jene Schwäche, oder durch die Anlagen, aus welchen sie entstand, eine gewisse Behutsamkeit, die zwar zuweilen einen weisen Mann an der vollen Benutzung seiner Kräfte hindert, ihn aber auch am sichersten vor Fehltritten bewahret. *)

Bey

*) Ich befürchte nicht getadelt zu werden, daß ich mich bey der Schilderung des Marc-Aurel als Philosophen so lange aufgehalten habe: ich hoffe vielmehr, man werde ihn mit Vergnügen hier von der Seite so abgeschildert gesehen haben, als wohl selbst Leser seines Buches, ihn sich nie gedacht hätten, wenn sie nicht Garve's Fragmente zur Schilderung — Friedrichs des zweyten gelesen haben, woraus diese Vorstellung genommen ist, wie man im 1. Th. a. d. 8. 9. 13. — 16. 49. 50. 57. 58. S. sehen kann. Es sey mir da-

Bey dieser Denkungsart in Ansehung der Religion seines Landes, bey seinem Grundsatze, daß jedes öffentliches Geschäfte, welches der Staat aufträgt, etwas Heiliges und Ehrwürdiges sey, auch weil bey den Römern die Diener der Religion keinen besondern Stand ausmachten, der durch seinen Dienst von den übrigen Ständen und ihren Geschäften getrennt gewesen wäre, darf es uns nicht befremden, ihn, wenigstens vor seiner Erhebung, unter den Priestern des Mars, welche Salii hießen, zu finden, *) unter welche die Jünglinge aus den angesehensten Familien gewählt wurden, und dabey erlaubt, junge Leser darauf aufmerksam zu machen, daß dieser scharfsinnige Denker vorzüglich die Gabe besaß, über wirklich existirende Dinge, res in concreto, zu philosophiren; eine Gabe, die Ursache zum Bedauern giebt, daß sie unter den Philosophen aller Zeiten so selten ist.

*) Zwar wenn man den eigentlichen Dienst derselben ansieht, könnte es uns noch mehr auffallen. Sie feyerten nämlich dem Mars, jährlich ein Fest, auf sehr besondere Art, nicht bloß durch dargebrachte Opfer, sondern hauptsächlich durch einen feyerlichen Aufzug, bey welchem sie gewisse heilige Schilde, Ancilia genannt, unter Tanz und Gesang in der Stadt herum trugen. Dieser Zug währte etliche Tage, denn sie hielten sich an gewissen Plätzen mit Singen und Tanzen auf. Wo sie alsdann

angesehensten Familien aufgenommen wurden, und er in der Folge die drey vornehmsten Aemter derselben bekleidet hat. Aber nach einem andern Grundsatze, der im öffentlichen und Privatleben gleich nützlich ist, daß man sich einer jeden Sache, die man für wichtig genug hält sich damit zu beschäftigen, ganz widmen müsse, unterschied er sich sehr von den übrigen seines Ordens, indem er die Gebräuche dieses Dienstes nicht bloß mitmachte, und die Formeln nachsagte, wie sie ihm von den dazu bestellten Subalternen angegeben und vorgesagt wurden, sondern auf diese Gesänge, die in der ältesten und folglich jetzt ganz unverständlichen Sprache abgefaßt waren, ein eignes Studium wandte, um sie zu verstehen und ins Gedächniß zu fassen.

Sein kindliches Betragen gegen Antoninus Pius.

Von der Güte seines Characters, wie er sich in dem und jenem besondern Verhältnisse zeigte, wollen wir nur dieses anführen, daß er als erklärter Nachfolger des Antonin, mit diesem seinem Vater durch Adoption drey und zwan-

dann des Nachts blieben, wurden sie herrlich bewirthet, daß der Ausdruck: wie Salier schmausen: zum Sprichworte geworden war. Allein den Römern waren alle Religionsgebräuche so ehrwürdig, daß sie auch an den sonderbarsten keinen Anstoß nahmen.

zig Jahre lang in einem Hause wohnte, während dieser Zeit nicht zwey Nächte von ihm abwesend seyn, und doch diesem immer noch theuer, immer in der vollkommensten Eintracht mit ihm bleiben konnte, und durch den anscheinenden Zwang seiner Lage nichts von seiner Zufriedenheit und Heiterkeit verlor. In dem Verhältnisse zwischen dem Beherrscher eines großen Reiches und seinem Nachfolger, besonders wenn dieser nicht durch die Bande des Blutes mit ihm vereinigt ist, sind die Veranlassungen, welche Mißtrauen in dem Gemüthe des ersten, Unzufriedenheit bey dem letztern erregen können, so häufig, und die Verleumdungssucht ist, unter dem Scheine der Freundschaft, bey jedem Theile so geschäftig, ihn gegen den andern zu erbittern, daß es in beyden eine ungewöhnliche Reinheit der Tugend, eine seltne Zärtlichkeit des Herzens, oder einen des Argwohns unfähigen Edelmuth des Geistes voraussetzt, wenn sie in beständigen Umgang mit einander glücklich und einig seyn sollen. — Ein nicht so uneingeschränkter Beyfall gebührt dem Betragen gegen seinen adoptirten Bruder und Mitregenten Verus. Es war gut, daß er die dem Staate unschädlichen Fehler desselben zu verbergen oder sie zu entschuldigen suchte: aber er handelte unrecht, wenn er die Nachsicht so weit trieb, daß er das Wohl des Staates der Unbesonnenheit oder den Ausschweifungen auch seines nächsten

Er ist gegen Verus und seine Gemahlin zu nachsichtig.

Ver-

Verwandten Preiß gab, er verstellte sich, wenn er ihm Lobreden hielt. Das nämliche ließe sich von seinem Betragen in Absicht seiner Gemahlinn sagen, wenn sie anders von so schändlichem Character gewesen ist, als man ihn geschildert hat. In dem Falle hätte ihn die Geduld, die er gegen ihre Zügellosigkeit bewies, und das Lob, womit er ihre Tugenden erhob, einer zu sorglosen Aufsicht auf die Seinigen oder einer Unaufrichtigkeit verdächtig gemacht. Vielleicht aber sahe er es als einen Theil der Dankbarkeit an, die er dem Antonin, dem Stifter seiner eigenen Größe schuldig war, daß er die beyden Personen so viel als möglich schonte, welche dieser ihm als Theilnehmer und Miterben seines Thrones beygesellet hatte. Er soll gesagt haben: wenn ich meine Frau entlasse, so muß ich ihr auch das Heirathsgut zurückgeben. Aber was war dieses anders, als der Thron? Dessen ungeachtet hätte er doch der Wahrheit und dem allgemeinen Besten über diese Privatverhältnisse, so ehrwürdig sie ihm immer scheinen mochten, die Oberhand lassen sollen.

Antritt seiner Regierung.

Wir kommen nun zu der Geschichte seiner Regierung. Das Erste, und nach der gleich vorher gemachten Anmerkung, eben nicht das löblichste was er that, war seinen adoptirten Bruder zum Mitregent anzunehmen, ungeachtet aus Antonins bisherigen Betragen gegen ihn eher abzunehmen war, daß er ihn von dieser

Wür-

Würde ausschließe, als daß er sie ihm zugedacht habe. Aber was auch den Marc Aurel zu dieser Großmuth mag bewogen haben, *) er verlangte und erhielt von dem Senate, daß er ihm als Mitregent zugegeben wurde. Er erhielt also die Titel Cäsar und Augustus, die tribunicische und proconsularische Gewalt, er ward

*) Hr. Prof. Hegewisch hat doch diese Handlung, welche dem gemeinen Besten wenigstens nicht vortheilhaft gewesen ist, zu rechtfertigen gesucht. Er sagt a. a. O. 116. S. „Sie „war eine Wirkung der Gewissenhaftigkeit, mit „welcher er alle seine Pflichten erfüllte. Keine „Pflichten waren nach den Begriffen nicht nur „der Stoiker, sondern selbst des römischen „Volkes heiliger, als die gegen die Eltern.“ [Vielleicht würde es richtiger so heißen: sie standen mit den heiligsten Pflichten, denen gegen die Götter, gegen das Vaterland in gleichem Range, indem sie mit jenen zugleich unter dem Worte Pietas begriffen waren.] „Eine „derselben war die genaue Befolgung alles „dessen, was der ausdrückliche oder auch nur „der vermeinte Wille der Eltern auch nach „ihrem Tode von den Kindern verlangte. Ha„drian war dadurch, daß er den Antonin „adoptirte, von diesem aber die Adoption des „Commodus und Marc Aurel verlangte, nach „römischen Gesetzen der Großvater dieser bey„den geworden. Durch sein Ansinnen an „den Antonin hatte er deutlich genug zu er„kennen

ward als Imperator ausgerufen, und Marc-Aurel hatte sich nichts vorbehalten, als die Würde des Pontifex Maximus. Auch gab er ihm seine Tochter Lucilla zur Ehe, und legte ihm seinen ehemals geführten Namen Verus bey, da er bisher Commodus geheißen hatte. Ihre Regierung war gemeinschaftlich, so wie etwa zwey Brüder von Privatstande die ungetheilte väterliche Erbschaft verwalten können. Allein, da in solchen Umständen die Gleichheit nicht vollkommen seyn, wenigstens es nicht bleiben kann: so hatte auch Marc-Aurel überall vor seinem Bruder den Vorzug, der seinem Alter und Verdiensten gebührte.

Erst aus dem Senate begaben sich die neuen Imperatoren in das Lager der Leibwache, welche sich der Ernnennung zu dieser Würde nicht mehr anmaßte, sondern dieses Recht den Senat ungestört ausüben ließ. Hier ließen sie sich huldigen, und machten ihr das große, aber ein-

„kennen gegeben, er wolle, daß Commodus „eben so wohl als Marc Aurel succediren soll-„te. Dieser Wille Hadrians war für Marc-„Aurel genug seinem Bruder den Antheil an „der Regierung wenn es andere hindern woll-„ten, selbst zu verschaffen. Er würde, wenn „er anders gehandelt hätte, gegen die Pietät „gesündigt haben.“

einmal gewöhnliche Geschenk 20,000 Sesterzen, fast 1100 Thlr. auf den Mann.

Des Verus Betragen im parthischen Kriege.

Ihre ruhige Regierung ward bald durch Kriege in Germanien und im Oriente gestört, von welchen die umständliche Nachricht auf beyde folgende Abschnitte verspart wird. Hier wollen wir nur so viel anführen, daß Marc-Aurel den parthischen Krieg seinem Mitregenten zu führen übergab, unter andern, aus der Ursache, damit Rom nicht länger von seiner ausschweifenden Lebensart Zeuge wäre, vielleicht auch in der Hoffnung, die kriegerische Lebensart werde ihn von der wollüstigen Weichlichkeit in etwas abziehen. Allein diese Hoffnung ward nicht erfüllt. Kaum war er außer der ihm lästigen Aufsicht seines Bruders, als er sich der Schwelgerey bey der Tafel so überließ, daß er bald in eine Krankheit fiel. Diese hatte ihn nicht gebessert. Denn obgleich die bedenklichsten Nachrichten aus dem Oriente einliefen, blieb er noch lange in Apulien, wo er sich mit der Jagd belustigte; und als er zu Schiffe gegangen war, verweilte er sich in Korinth und Athen, in allen Seestädten von Kleinasien, um die ihm zu Ehren angestellten Lustbarkeiten zu genießen. Endlich kam er nach Antiochien, welches seit Jahrhunderten der Sitz aller Wollüste war. Hier nahm er in den vier Jahren, als der Krieg dauerte, seinen Aufenthalt, denn nur den Winter

ter brachte er zu Laodicea in Syrien zu, den Frühling und Herbst aber zu Daphne, welches für die Vorstadt von Antiochien gehalten wurde, und der übelberüchtigste Ort in ganz Asien war, und den Sommer in der Stadt selbst. Ueberall beschäftigte er sich bloß mit Schauspielen, Jagden und allen Arten sogar schändlicher Wollüste. Ungeachtet er nun an den Siegen der römischen Heere gar keinen Antheil hatte, denn er überließ den ganzen Krieg seinen Legaten, riefen sie ihn doch dreymal zum Imperator aus, und gaben ihm, so wie auch dem Marc-Aurel die Beynamen der Armenische, Medische, Parthische, die auch beyden vom Senate bestätigt wurden. Allein Marc-Aurel schien diese Ehre, welche er nicht verdient zu haben glaubte, nur seinem Bruder zu gefallen und zum Beweise der Eintracht mit ihm anzunehmen, denn er bediente sich dieser Titel nur selten, und nach des Verus Tode gar nicht mehr.

Nach geendigten Kriege kehrte er, so schwer es ihm auch ankam das üppige Syrien zu verlassen, nach Rom zurück, brachte aber keine Siegeszeichen, gefangene Könige und dergl. mit sich, sondern Schauspieler, Possenreißer, und was sonst für Menschen zu Beförderung und Unterhaltung der Weichlichkeit zu gebrauchen waren. Dann triumphirten beyde Imperatoren gemeinschaftlich: und es war für das

Triumph beyder Imperatoren.

Volk

Volk ein sehr angenehmes Schauspiel, sie in der vollkommensten Eintracht auf einem Wagen, nebst allen Kindern Marc-Aurels, welche zum Theil noch sehr jung waren, den Einzug halten zu sehen.

Große Pest.

Diese Freude ward sehr durch eine Pest verbittert, welche die Römer aus Asien mitbrachten, und die solche Verwüstungen anrichtete, daß viele Felder in Italien aus Mangel an Menschen ungebaut liegen blieben, und in Rom die Obrigkeit selbst für die Beerdigung der Todten sorgen mußte, theils weil bey der Menge derselben viele Familien die Kosten nicht bestreiten konnten, theils auch weil die Hinterbliebenen, aus Furcht angesteckt zu werden, mit ihnen nichts zu schaffen haben mochten. Diese Pest war bis nach Gallien und an den Rhein gedrungen.

Marc-Aurels vortreffliche Regierung.

Man kann von selbst vermuthen, daß ein Fürst von dem Character des Marc-Aurel, durch dieses Unglück seines Volkes aufs innigste gerührt, dasselbe zu erleichtern alles Mögliche werde versucht haben. Ueberhaupt war seine Regierung, das Innre des Reiches betreffend, die vortrefflichste, die man nur gefunden hat. Von allen eigenmächtigen Verfahren weit entfernt, schien er nur unter der Autorität des Senates zu regieren. Er wohnte allen Sitzungen

des-

desselben bey, und verließ sie niemals eher, bis die Versammlung vom Consul entlassen ward. Um die zum Feldzuge gegen die Markomannen nöthigen Gelder aus der Schatzkammer zu heben, ließ er sich erst vom Senate Erlaubniß ertheilen, weil, wie er sagte, alles dem Senate und dem Volke gehöre. Bey allen Angelegenheiten des Krieges oder des Friedens, befragte er die einsichtsvollesten Senatoren um ihr Gutachten, weil es billiger sey, daß er dem Rathe so vieler und so verständiger Männer folge, als daß diese sich nach seinem, eines einzelnen Mannes Willen richteten. Auch suchte er auf alle Weise die Ehre des Senates zu erhalten. Er nahm nur die Würdigsten darein auf, verordnete, daß ein Senator in Processen nur einen Mann seines Standes zum Richter haben solle; auch unterstützte er Senatoren, deren Schuld es nicht war, daß sie wenig Vermögen besaßen, mit Gelde, damit sie sich ihrem Stande gemäß aufführen konnten.

Das Volk genoß unter ihm eine ungekränkte Freyheit, bey welcher ihm nur keine Verbrechen gestattet wurden. Und auch dabey verfuhr er noch sehr leutselig. Er wollte lieber durch Zureden und Belohnungen zum Guten anreizen, als durch Drohungen und Strafen vom Bösen abhalten. Doch gab er strenge

Verbote gegen dasjenige was der öffentlichen Sittlichkeit nachtheilig war. Es fehlte ihm nicht an aller Nachsicht gegen Anderer Fehler. Wir können, sagte er, aus den Menschen nicht machen, was wir wollen, sondern müssen von ihnen, so wie sie sind, den besten Gebrauch zu machen suchen. Aber bey dieser Mäßigung gelang es ihm doch, daß mancher sich besserte, oder wer gut war, noch rechtschaffener ward.

Die Lasten der Unterthanen zu mindern traf er die wirthschaftlichsten Einrichtungen wegen der Einkünfte des Staats, und vermied alle davon zu machenden unnöthigen Geschenke. Schlug er doch einmal im Markomannischen Kriege den Soldaten das Geschenke ab, welches sie nach einem erfochtenen Siege verlangten. Alles, sagte er, was ich euch über das Gebührende geben wollte, müßte ich von dem Blute der Eurigen nehmen. Einmahl, in außerordentlicher Verlegenheit wegen Mangels an Gelde verkaufte er lieber die kostbaren Geräthschaften seines Palastes, Juwelen, güldne und silberne Gefäße, Bildsäulen und Gemählde, so gar von den Kleidungen seiner Gemahlinn, ehe er das Volk mit einer neuen Auflage beschwerte. Der Verkauf dauerte zwey Monathe, und brachte doch so viel ein, daß er für jetzt die Kriegskosten bestreiten konnte. Gegen das Ende seiner Regierung erließ er den Provinzen,

Städten

Städten und Privatpersonen alle Rückstände bey den öffentlichen Cassen auf fünf und vierzig Jahre, und ließ die Documente über diese Schulden öffentlich verbrennen.

In Unglücksfällen war seine Hülfe stets bereit. Bey einer eingetretenen Hungersnoth ließ er in ganz Italien eine Menge fremdes Getreide umsonst austheilen. Die Städte Smyrna, Ephesus und Nikomedien, welche vom Erdbeben, und Karthago, das vom Feuer verheert worden war, wurden durch seine Unterstützung wieder hergestellt.

An Schauspielen fand er selbst wenig Vergnügen, so daß er auch in denselben statt darauf aufmerksam zu seyn, sich mit andern nöthigen und nützlichen Dingen beschäftigte: aber er gab dem Geschmacke des Volkes nach, dem sie nach dem Brode das unentbehrlichste Bedürfniß waren. Er veranstaltete selbst dergleichen Lustbarkeiten, bisweilen mit vieler Pracht, wie denn einmahl hundert Löwen vorkamen, die alle mit Pfeilen erlegt wurden. Nur Menschenblut und Menschenleben suchte er dabey soviel als möglich zu schonen.

In Verwaltung der Gerechtigkeit verlangte er die genaueste Untersuchung. Er selbst war im Stande auf einen Rechtshandel wohl zehen

bis zwölf Tage zu verwenden, um auf den Grund der Sache zu kommen. Er verminderte die Anzahl der Feyertage in den Gerichten, damit desto mehr Processe vorgenommen werden konnten. Auf seinen Betrieb machte auch der Senat in den Gesetzen manche heilsame Aenderung. Sollte man denken, daß nach den Gesetzen weder die Mutter von ihren Kindern, noch die Kinder von der Mutter erben konnten? Zwar hatte Antonin vor ihm den Müttern dieses Recht zugestanden, Marc-Aurel aber ließ es auch den Kindern zusprechen. Er errichtete ein eignes Vormundschaftsgericht unter dem Vorsitze eines Prätors. Er ließ auch, was bisher nur in Rom eingeführt war, in den Provinzen Anstalt treffen, daß über die freygebohrnen Kinder Verzeichnisse gehalten wurden, damit künftig ein jeder seinen Stand möchte beweisen können. Trajans Verordnung, daß jeder, der ein öffentliches Amt suchte mit einem Theile seines Vermögens in Italien ansäßig seyn müsse, erstreckte er auch auf alle Senatoren. Das war um so viel nöthiger, je leichter jetzt Leute in den Provinzen das römische Bürgerecht erhalten konnten, wodurch einer Menge eigentlich Fremder der Weg in den Senat eröffnet ward, für welche der Staat doch kein solches Interesse hatte, als für die National-Römer. Aber an dieser Liebe zur Gerechtigkeit hatten die Christen nicht genug Antheil. Zwar scheint es nicht,

Sein Betragen gegen die Christen.

daß

daß er zu ihrer Verfolgung Befehl gegeben habe. Aber sie mußten doch von dem Haß des Pöbels und der Obrigkeiten in den Provinzen, sonderlich in Gallien um das J. C. 177, viel leiden, ohne daß es von ihm wäre gehindert worden.

Tod des Verus.

Um wieder auf die Begebenheiten unter seiner Regierung zu kommen, so befreyte der Tod ihn und das Reich von seinem untauglichen und verächtlichen Mitregenten, dem Verus, der auf seiner Rückreise aus einem Feldzuge gegen die Markomannen, J. C. 169. plötzlich am Schlage starb. Da wir von diesem markomannischen Kriege im folgenden Abschnitte sprechen wollen: so ist hier, ehe wir auf Marc-Aurels Absterben kommen, nur noch von der Empörung des Avidius Cassius, dem Tode seiner Gemahlinn Faustina, und der Erhebung seines Sohnes Commodus zu handeln.

Empörung des Avidius Cassius.

Avidius Cassius, einer der ersten von Marc-Aurels Feldherrn, konnte dem Imperator durch Empörung sehr gefährlich werden. Zu dem hohen Range im Heere hatte er sich wohl von der untersten Stufe aufgeschwungen. Denn wäre er von vornehmer Herkunft gewesen, so würden die Nachrichten davon nicht so verschieden seyn. Wegen des Namens Cassius darf man ihn nicht für einen Nachkommen des

durch die Verschwörung gegen Cäsarn so berühmt gewordenen Cassius halten. Aber dem Geiste nach war er ihm verwandt. Er besaß dessen Stolz, und Verwegenheit, äußerte auch einen gleich heftigen Haß gegen monarchische Regierung. Unter seinen Talenten als Feldherr zeichnete sich die Gabe, sich bey den Soldaten eben so beliebt als furchtbar zu machen, vorzüglich aus. Er hielt über die ehemalige Kriegszucht mit einer Strenge, die oft in unmenschliche Grausamkeit ausartete. Deswegen gab ihm auch Marc-Aurel den Befehl über die syrischen Legionen, welche in asiatischer Weichlichkeit ganz versunken waren, und die er wieder zu ächten römischen Soldaten umschuf. Zugleich hielt er sie in dem genauesten Gehorsam, daß er auch einmal Unterbefehlshaber, welche ohne Befehl einen feindlichen Haufen angegriffen und gänzlich geschlagen hatten, zum Tode verurtheilte, und — was noch nie erhört war, — so gar kreuzigen ließ. Darüber ward das Heer so erbittert, daß der Ausbruch eines Aufruhrs ganz nahe war: aber Avidius eilte herbey, halb nackend, weil er eben in einer Leibesübung begriffen war, stellte sich vor die Aufrührer und rief ihnen zu: Stoßet mich nieder, wenn ihr das Herz habt: und da ihr die Kriegszucht einmal mit Füssen getreten habt, so fügt auch noch dieses Verbrechen hinzu. Damit ward alles

still.

still. *) Doch gegen sich selbst war er nicht immer so strenge, und handelte in dem Stücke nicht nach festen Grundsätzen. Mit sich selbst im Widerspruch zeigte er gegen das, was heilig war, bald die tiefste Ehrfurcht, bald leichtsinnige Verachtung; war bald enthaltsam, bald schweifte er in schändlichen Wollüsten aus; jetzt konnte er Hunger und Durst ertragen, ein andermal war er gierig zu essen und zu trinken. Wegen dieser Ungleichheit des Characters verglich man ihn mit dem Catilina, gab ihm auch wohl diesen Zunamen, den er sich sehr wohl gefallen ließ, und ihn endlich durch seine Empörung mit Recht verdiente.

Dieses Unternehmen war, wie es scheint, eine Frucht seiner wahren aber lange verborgenen Denkungsart. Er schien die monarchische Regierung zu verabscheuen, aber er verabscheute nur den Monarchen, dessen Stelle er gern selbst eingenommen hätte. Schon frühzeitig soll er den Gedanken gehabt haben, den Antoninus vom Throne zu stoßen, wovon ihn sein Vaternoch zurück gehalten habe. Im parthischen Kriege wurde er dem Verus deswegen verdächtig, welcher auch seinen Mitregenten vor ihn warnte: allein

*) Der Geschichtschreiber Vulcatius macht hier eine sinnreiche Anmerkung, die er aber dem Lucan über Cäsars Betragen in einem ähnlichen Falle abgeborgt hat: So ein Mann ohne Furcht verdiente, daß man sich vor ihm fürchtete.

Marc-Aurel ließ dadurch weder zum Mißtrauen noch zu weiterer Vorsicht bewegen, sondern verließ sich ganz darauf, daß gegen den Schluß der Vorsehung weder Avidius ihn stürzen, noch er sich vor ihm in Sicherheit setzen könne. *) Unterdessen leistete Avidius im parthischen Krie-

ge,

*) Crevier findet in der Antwort Marc-Aurels (sie steht auch bey Hegewisch a. a. O. 211. S.) unter Gesinnungen die eines großen Fürstens würdig sind, auch falsche philosophische Schlüsse, Ausdrücke einer übertriebenen Großmuth, deren Aufrichtigkeit eben dadurch verdächtig werde. Ich glaube er irre sich, und Marc-Aurel spreche, was den von ihm angeführten Grund anlangt, ganz in dem Character eines Mannes, welcher, wie oben (149 S.) von ihm bemerkt worden ist, ganz unter der Leitung der Vorsehung zu stehen glaubte, von welchem Vertrauen mir diese Antwort ein gültiger Beweiß zu seyn scheint. So sagt er auch in einem Briefe an seine Gemahlinn Faustina über diese Sache: Die Götter schützen mich. Ihnen ist meine Rechtschaffenheit nicht gleichgültig: Worte, die er dem Horaz aus der 17. Ode des 1. B. abgeborgt hat. Als man ihn wegen seiner Gnade gegen die Empörer tadelte, und fragte, ob Avidius, im Fall er gesiegt hätte, wohl gegen ihn so würde verfahren haben? gab er eben so zur Antwort: bey meiner Ehrfurcht gegen die Götter und meinem Lebenswandel durfte ich nicht befürchten überwunden zu werden.

ge, dessen glücklicher Ausgang ihm vornehmlich zu danken war, auch gegen ägyptische Rebellen, die schon Alexandrien in Furcht setzten, die trefflichsten Dienste, und erst sechs Jahr nach Verus Tode brach der Anschlag aus, den er vielleicht Zeit seines Lebens in Sinn gehabt hatte: er ließ sich im Orient zum Kaiser ausrufen.

Dazu benutzte er ein Gerücht von Marc-Aurels Tode, (wenn er es nicht gar selbst hatte ausspreng en lassen,) denn ohne diesen Betrug hätte er weder das Heer noch die Unterthanen von einem so geehrten und geliebten Fürsten abwendig machen können. Dabey bewieß er gegen ihn die größte Ehrfurcht, und ließ ihn, als einen Verstorbenen unter die Götter setzen. Allein er unterließ doch nicht, nach Art aller Aufrührer, die vorige Regierung verhaßt zu machen. In einem Briefe an seinen Schwiegersohn beklagt er sich laut über den Marc-Aurel, den er zwar für einen redlichen Mann erklärt, der aber, damit man nur seine Güte rühme, Leute leben lasse, welche den Tod verdient hätten, und den Staat unersättlichen Raubvögeln Preis gäbe. Ich will, schließt er die lange und heftige Anklage, als ein wahrer Cassius handeln, und der Republik ihr vormaliges Ansehen wieder verschaffen.

Cassius wird im Orient als

Anfangs gieng auch die Sache glücklich. Der neue Imperator ward im ganzen Oriente an.

Imperator angenommen, anerkannt. Antiochien erklärte sich eifrig für ihn. Aegypten und Alexandrien nahmen Befehle von ihm an, und er schickte seinen Sohn dahin, um sich dieser wichtigen Provinz ganz zu versichern. Marc-Aurel bekam die Nachricht von dieser Empörung, als er in Pannonien zu Felde war. Der große Ruhm des Avidius, und die Vorstellung, daß man gegen ihn werde zu Felde ziehen müssen, erregte unter dem Heere große Bestürzung. In Rom fürchtete man ihn ehestens vor der Stadt zu sehen. Aber der Imperator kam nicht aus seiner Gleichmuth. Er hielt eine Rede an das Heer, die voller Mäßigung ist. *) Er beklagt sich, aber nur darüber, daß ihm der Mann nachstelle, den er für seinen besten Freund gehalten habe, und so aller Glaube, daß es noch gute Menschen gäbe, verschwinden müsse. Ihn beunruhigt nicht der Verlust des Thrones, sondern der bevorstehende Bürgerkrieg. Er ist bereit, wenn die Sache durch eine Art rechtlicher Untersuchung abgethan werden könnte, dem Cassius seine Würde abzutreten, im Fall man dieses dem gemeinem Besten für zuträglich halte. Weil aber dieser den Vorschlag nicht eingehen werde:

*) Man findet sie bey Hegewisch 213. S. Da sie Marc-Aurel schriftlich abgefaßt hatte, so ist es nicht unwahrscheinlich daß Dio Cassius sie aus einer Abschrift genommen habe.

werde: so müsse man gegen ihn die Waffen ergreifen. Dabey ist ihm nicht um den Sieg bange, sondern daß ihm der Preis desselben möge geraubt werden. Und welcher wäre das? Daß Cassius etwan sich selbst das Leben nähme, oder von einem andern getödtet würde, wodurch er um das Glück käme, einem ungerechten Beleidiger zu verzeihen, und dem, der die Treue brach, Treue zu halten.

Das letzte erfolgte auch. Einige Kriegsbediente verschworen sich gegen den Empörer, fielen ihn auf dem Zuge an, und er ward, da ihn niemand vertheidigte, so gleich getödtet. Vermuthlich hatte das Heer erfahren, daß es sich bloß durch eine falsche Nachricht von des Kaisers Tode habe verführen lassen: und nun fiel alles von ihm ab. Sein Sohn hatte zu Alexandrien ein gleiches Schicksal. bald aber getödtet.

Das hatte Marc-Aurel, wie wir schon gehört haben, beyden nicht zugedacht. Der Senat hatte den Avidius Cassius für einen Feind des Staates erklärt, und sein ganzes Vermögen eingezogen, er aber gab den Kindern die Hälfte zurück, und erlaubte ihnen, einen Sohn ausgenommen, der vermuthlich sich besonders vergangen hatte, nicht nur in völliger Sicherheit, sondern selbst im Glanze ihres ehemaligen Glückes zu leben. Die Mitschuldigen an der Marc-Aurels Großmuth gegen die Empörer.

Empö-

Empörung erfuhren gleiche Gnade. Er bat den Senat nicht scharf mit ihnen zu verfahren. Die größte Strafe war Verbannung auf eine Insel, und auch aus der wurden sie bald wieder zurück berufen.

Seine Reise in den Orient.

Ungeachtet die Empörung gleich in ihrem Entstehen war gedämpft worden: so glaubte Marc-Aurel doch, es könne noch einige Gährung zurückgeblieben seyn, welche nur durch seine Gegenwart ganz gestillt werden könne, daher er sich selbst nach dem Orient begab. Hier wurden ihm des Cassius Papiere und Schriften übergeben, die er, ohne sie zu lesen, verbrannte. Die Städte, welche des Cassius Partey gehalten hatten, erlangten Verzeihung, und obgleich die Antiochier wegen ihrer größern Hartnäckigkeit erst seinen Zorn empfanden, indem er ihnen alle öffentlichen Lustbarkeiten und Versammlungen untersagte — eine für sie höchst empfindliche Strafe — so ward doch dieses strenge Verbot bald wieder aufgehoben. Bey diesem Aufenthalte erneuerte er mit den orientalischen Fürsten die freundschaftlichen Verträge, nahm alsdann seinen Weg über Alexandrien und Athen, ließ sich an dem letzten Orte in die Geheimnisse der Ceres einweihen, stellte hier Lehrer für alle Theile der Wissenschaften an, und kam zu größter Freude seines Volkes, als der Besieger der Markomannen und Friedensstifter

stifter im Orient nach Rom zurück. Hier hielt er seinen zweyten Triumph, nämlich über die germanischen Völker, und erwieß dabey durch angestellte Schauspiele und Geschenke an das Volk eine Freygebigkeit, worin er alle seine Vorfahren übertraf. Sein zweyter Triumph.

Auf der Rückreise aus dem Oriente büßte er seine Gemahlinn Faustina ein, welche von einer unvermutheten Krankheit jählings weggeraft wurde. Wenn sie von einem so schändlichen Character gewesen wäre, als die alten Schriftsteller, und im Glauben an diese auch alle neuere behauptet haben: so müßte die Geduld, womit Marc-Aurel ihre abscheulichen Ausschweifungen ertragen hätte, die Güte seines Characters, und die Lauterkeit seiner Tugend, allerdings verdächtig machen. Allein sie hat endlich Vertheidiger gefunden, nach welchen jene Beschuldigungen nur aus der Lästerchronik desselbigen Zeitalters hergenommen zu seyn scheinen. Ein Schriftsteller, welcher mit Recht der Stolz unsrer Nation ist, den die meisten nur als Dichter bewundern, dem aber auch als Philosoph große Hochachtung gebührt, und zwar als einem von den seltnen Philosophen, die über den wirklichen Menschen und seine Handlungen zu philosophiren verstehen, **Wieland**, hat ihre Ehre zu retten über- Tod seiner Gemahlin Faustina.

nom-

nommen, *) welchem auch der Hr. Prof. Hegewisch **) im Ganzen beystimmt.

Ehrenrettung ihres Characters.

Man hat sie nämlich für eine zweyte Messalina ausgegeben. Aber das alles beruht auf bloßen Gerüchte und Sagen, welche in einer verdorbenen Hauptstadt, unter einem Volke, das an verläumderischen Anekdoten seine Freude hatte, herumgiengen. Es wäre mehr als unbillig, wenn wir einem elenden Volksgerüchte, (denn das ist doch der einzige Grund der Verläumdungen, womit ihr Character befleckt worden ist,) so viel Gewicht beylegen wollten, daß ein bloßes: es gieng die Rede: †) in einer

*) Man sehe seine sämmtlichen Werke, 24. B. 378. S. ꝛc.

**) In der oft angeführten Schrift, 221. S.

†) *Aiunt quidam*, sagt Capitol. in vit. Antonini Phil. c. 19. ac talem fabellam (Erzählung) *vulgari sermone contexunt.* Diese Erzählung ist noch dazu höchst einfältig. Ferner, ebendas. Multi *ferunt* Commodum ex adulterio natum. Bey dem sehr wichtigen Umstand, daß man dem Antonin von ihrer Aufführung Nachricht gegeben habe und seiner Antwort darauf, heißt es wieder dixisse *fertur*. Und auf ein solches: man sagt: kann ein Geschichtschreiber fußen, der kurz vorher c. 15. angemerkt hatte: kein Fürst bleibe mit böser Nachrede verschont, und sogar Marcus habe sich

ner Sache, wo der stärkste gerichtliche Beweis kaum hinlänglich ist, statt alles Beweises dienen sollte. Zwar spricht Capitolin bey einer der abscheulichsten Beschuldigung: *Satis constat:* aber nicht allemal ist eine allgemeine Sage auch zuverläßig. Auch ungegründete, aber allgemein verbreitete Gerüchte werden nicht selten als ausgemachte Wahrheit angenommen. Wie ungereimt ist nicht die Sage, daß der Kaiser, den man gerathen habe, die Faustina, welche sich Bootsknechte und Gladiatoren zur Unzucht sogar ausſuche, zu verstoßen, geantwortet haben soll: alsdann müssen wir auch ihre Mitgift, nämlich das Reich, zurückgeben. Als wenn ein Mann von seinen Grundsätzen sich jemals hätte einfallen lassen können, das römische Reich für ein Eigenthum des Antoninus Pius zu halten, das dieser seiner Tochter habe mitgeben können, oder als ob Marc-Aurel dadurch Kaiser geworden sey, weil er Faustinen geheirathet habe, und nicht umgekehrt bloß darum Antonins Schwiegersohn geworden sey, weil er zu seinem Nachfolger im Reiche erklärt war!

Und wie unmöglich ist es, daß ein Mann, der seine Frau von einer so häßlichen Seite gekannt hatte, noch dazu ein Marc-Aurel, von ihr sich müssen nachsagen lassen, daß er seinen Mitregenten vergiftet habe.

ihr so sollte geurtheilt haben, als er von der Faustina. Würde dieser, wenn er auch nur die geringste Ursache gehabt hätte an ihrer Tugend zu zweifeln, in seinen berühmten Unterhaltungen mit sich selbst, oder wie man den Titel προς ἑαυτον sonst übersetzen will, unter den Glückseligkeiten seines Lebens, wofür er den Göttern den größten Dank schuldig sey, auch diese angeführt haben: „daß ihm eine solche „Gemahlinn, so gefällig und so leicht zu lenken, „so zärtlich gegen ihren Mann und ihre Kinder, „so einfach, genügsam und kunstlos in ihrem „Betragen und in allem, was ihre Person angehe, zu Theil geworden sey?" Was hätte ihn bewegen können, in einem bloß zu seinem eigenen Gebrauche geschriebenen Denkbuche so von seiner Gemahlinn zu schreiben, wenn er nicht aus Ueberzeugung geschrieben hätte? „Er „wußte ihre lüderliche Aufführung nicht, oder „dissimulirte sie," hat man gesagt. Aber wie hätte er, der gewiß kein schwacher Mann war, sich so unbegreiflich in dem Character einer Person irren können, die ihm nicht von der Seite kam, ihn auf seinen Feldzügen begleitete, und sogar im Lager bey ihm lebte? Und falls etwas zu dissimuliren war, wer dissimulirt gegen sich selbst? [wenn es nicht seine eignen Fehler sind, was er nicht sehen mag.]

End-

Endlich würde Faustina, wäre ihr Character so schändlich gewesen nicht nach ihrem Tode die außerordentlichen Ehrenbezeugungen erhalten haben, welche ihr der Senat erwies. Er ließ ihr nehmlich in dem Tempel der Göttin Rom eine silberne Bildsäule setzen, und einen Altar errichten, auf welchem die römischen Jungfrauen an ihrem Hochzeittage opfern mußten. Auch hatte er veranstaltet, daß, so oft der Kaiser in das Theater kam, eine auf einem Lehnstuhle sitzende goldne Bildsäule der Kaiserin, auf den Platz, wo sie in ihrem Leben zu sitzen pflegte, gesetzt wurde, und die vornehmsten römischen Damen ihr zur Seite saßen. Man bedenke, daß dieses eben der Senat that, der den Muth gehabt hatte, sich Hadrians Vergötterung zu widersetzen, und welchen Marc-Aurel alle seine Würde wieder gegeben hatte. Ist es möglich, daß dieser Senat der Niederträchtigkeit, der allen Begriff übersteigenden Schamlosigkeit fähig gewesen wäre, die öffentliche Ehrbarkeit, die Ehre aller Jungfrauen und Matronen, die Ehre des Kaisers und seine eigene so gröblich zu schänden, und von freyen Stücken solche Verehrung an das Andenken einer Person zu verschwenden, deren bloßer Anblick, wäre sie das gewesen, wozu die Unbesonnenheit einiger Historienschreiber sie zu machen gesucht hat, das Auge einer Jungfrau und Matrone verunreiniget hätte?

Was müßte der römische Senat gewesen seyn, um einer zweyten Messalina nach ihrem Tode solche Ehre zu erweisen? oder was Marc-Aurel selbst, um es zu dulden? *)

Nach seiner Rückkunft aus Asien scheint er fast zwey Jahre in Rom geblieben zu seyn; bis ihn der Krieg gegen die Markomannen abermals abrufte. In dieser Zeit fuhr er fort, die Erhebung seines Sohnes Commodus vorzuberei-

*) Ich will hoffen, daß jeder Leser diese Ehrenrettung nicht ohne Vergnügen gelesen habe, gesetzt auch, daß er sie in einer Geschichte nicht ganz an ihrem Orte fände. Doch warum sollte sie hier nicht Platz finden, da durch diese Untersuchung der Character so berühmter Personen in sein wahres Licht gesetzt, die Ehre des Kaisers, seiner Gemahlinn, und eines jetzt sehr ehrwürdigen Collegium, des römischen Senates, gegen eben so unbesonnene als grobe Schmähungen vertheidiget wird? Auch ist sie ein lehrreiches Exempel, wie leicht man durch das Ansehen der Schriftsteller verführt werden könne, ihnen solche Dinge zu glauben, die ihre Widerlegung in sich selbst enthalten. Das ist sonderlich der Fall mit allem, was man Anecdoten nennt, welche von den meisten nicht nur begierig angehört, sondern auch sehr treuherzig geglaubt werden.

bereiten, so wenig Gutes sich auch von ihm, als künftigen Regenten, versprechen ließ. Es wird also hier der Ort seyn, ihn, wie er vor Antritt der Regierung war, kennen zu lernen.

Character seines Sohnes Commodus.

Commodus hatte sich schon von seinen ersten Jahren so gezeigt, wie er in der Folge war, ohne edle Denkungsart, gute Empfindungen und Herzhaftigkeit, gelehrig zu allem Bösen, und gegen alles Gute, wozu man ihn anführen wollte, widerspänstig. Sein Hang zu allen Wollüsten war so stark, als sein Abscheu vor der Arbeit in nützlichen Beschäftigungen. Er besaß nur zu solchen Dingen Fähigkeiten, die sich zu seinem Stande nicht schickten, und war unter andern ein guter Schauspieler und Fechter. Aber alle Lehrer, die ihm der Vater zugab, Herz und Verstand bey ihm zu bilden, arbeiteten vergeblich. Die schlimmsten Leidenschaften zeigten sich früh bey ihm. Schon in seinem zwölften Jahre konnte er verlangen, daß ein Sklave, welcher ihm das Bad nicht gehörig gewärmt hatte, in dem Ofen verbrannt würde. Aber seine Erzieher mochten auch wenig Muth und Geschicklichkeit haben, ihm Widerstand zu thun. Denn eben in dem gedachten Falle war sein Aufseher schwach genug, ein Schaafsfell in den Ofen werfen zu lassen, damit der Geruch

ihn glauben machte, es sey ein Mensch verbrannt worden. *)

Und ein solcher aufwachsender Unmensch war zum künftigen Herrscher über das römische Reich bestimmt! Da zeigte wohl sein großer Vater eine Schwäche, die seinen Character unaus-

*) Ohne diese umständliche Erzählung des Lampridius gründlich zu widerlegen, leugnet Gibbon, (Geschichte des Verfalls ꝛc. 1. Th. 180. S. der deutschen Uebers.) diesen frühzeitigen Hang zur Grausamkeit gerade zu. Commodus, sagt er, war nicht, wie man ihn vorgestellt hat, ein Tiger gebohren, und von Kindheit an fähig, die grausamsten Handlungen zu begehen. Seine Gemüthsart war vielmehr schwach als boshaft. Seine Einfalt und Furchtsamkeit machten ihn zu einem Sklaven seiner Bedienten, die sein Gemüth verdarben. Seine Grausamkeit folgte anfangs den Eingebungen anderer, artete hernach zu einer Gewohnheit aus, und ward zuletzt herrschende Leidenschaft. Der deutsche Herausgeber scheint ihm beyzustimmen, wenn er die Erzählung des Lampridius citirt, und hinzusetzt: das ist der gewöhnliche Ton der Geschichtschreiber von seinem Schlage. Bey ihnen werden die Tyrannen und guten Regenten gleich als solche gebohren. Ich überlasse es dem Leser, ob solche Machtsprüche jene umständliche Erzählung unglaublich machen.

unauslöschlich befleckt hat. Ich hoffe alle Leser werden hier dem Kaiser Julian beystimmen, der in seiner bekannten Kritik über die berühmtesten Imperatoren, ihm dabey gerade zu den Vorwurf macht, er habe dadurch die Nation dem gänzlichen Verderben ausgesetzt, *) da er doch an seinem Schwiegersohne Pompejanus dem Reiche einen guten Regenten hätte geben können, ohne seinen Sohn vom Throne auszuschließen. Er durfte jenen nur adoptiren, und zu des Commodus Mitregenten ernennen, wie er den Verus viele Jahre zum Mitregenten gehabt hatte. Auch für den zügellosen Commodus wäre es ein großer Vortheil gewesen, unter der Aufsicht eines weisen und gesetzten Mannes zu regieren. Allein dieser ihm so nahe liegende Gedanke scheint ihm nie eingekommen zu seyn. Er gebrauchte alle nur mögliche Vorsicht, um dem Commodus die Nachfolge zu sichern. Er

*) Ich begreife nicht, wie Crevier hier sagen kann: „ich unterstehe mich nicht, ein so verwegnes Urtheil schlechterdings anzunehmen,“, zumal da er eingesteht, daß Marc-Aurel, wenn er sich durch Adoption einen würdigen Thronfolger zum Nachtheile seines unwürdigen Sohnes verschafft hätte, nicht wider die Staatsverfassung würde gehandelt haben. Es mag dem Leser überlassen bleiben, die Ursachen der so großen Behutsamkeit selbst zu errathen.

Dessen schnelle Erhebung.

ernannte ihn noch sehr jung zum Cäsar, im vierzehnten Jahre zum Princeps iuventutis, wodurch er unter den Rittern die erste Stelle erhielt, und ertheilte ihm zu eben der Zeit die Gewalt eines Tribun, ließ ihn bey einem erhaltenen Siege, nebst sich zum Imperator ausrufen, ernannte ihn zum Consul und ließ ihn so gar zum August erklären. Nie war ein muthmaßlicher Thronfolger in solcher Jugend schon so hoch gestiegen, aber es hatte sich auch keiner sobald darauf seiner Erhebung unwürdig gezeigt. Denn nun achtete er keine Schranken mehr. Die rechtschaffnen nnd gesetzten Männer, die ihm der Vater zugegeben hatte, duldete er nicht länger um sich, und wählte die ungesittesten Menschen zu seiner Gesellschaft. Sie von ihm zu entfernen, ließ ihnen Marc-Aurel den Palast verbieten. Darüber grämte sich Commodus, daß er krank ward: und der schwache Vater war so weichherzig, ihnen den Zutritt wieder zu erlauben. Seitdem stürzte Commodus sich in alle mögliche Ausschweifungen; und Marc-Aurel mußte das dulden, was er, durch seine eigne Schuld, zu hindern nicht im Stande war.

Marc-Aurels Tod.

Je höher sein Kummer gestiegen war, desto eher sollte er sich endigen. Marc-Aurel war abermals gegen die Markomannen zu Fel-

Felde gezogen, ward im zweyten Jahre krank, und starb zu Vindebona in Pannonien, nachdem er vorher seinem Sohne noch die besten und nachdrücklichsten Vermahnungen, aber vergebens, gegeben hatte. Er war fast neun und funfzig Jahre alt, und hatte einige Tage über neunzehen Jahre regiert. Sein Tod verursachte ein allgemeines Trauern, welches nie gerechter gewesen war. Die Römer hatten an ihm einen Regenten verloren, dessen gleichen sie noch nie gehabt hatten: und zur Vermehrung ihres Schmerzes gab ihnen sein Nachfolger die traurigste Aussicht in die Zukunft.

Commodus Antoninus.

Imperator 17. März, 180. — 31. Dec. 191.

Commodus bringt langdauerndes Unglück über das Reich.

So wie mit dem Tode des Marc-Aurel die glücklichste Periode des römischen Reiches ein Ende hatte, so fängt sich nun, nicht eine weniger glückliche, sondern die unglücklichste an, als wenn, wie Dio Cassius sagt, auf das goldene Zeitalter plötzlich das eiserne folgte. Das Unglück, welches durch ihn über das Reich gebracht wurde, war nicht etwan, wie unter der Regierung anderer schlechten Regenten, ein vorübergehendes Uebel, sondern dauerte nach ihm fort, es war ein Schade, von welchem der Staat nie wieder geheilt werden konnte. Die bisherigen guten Regenten hatten sich sonderlich bemühet die Regierung dadurch regelmäßiger zu machen, daß sie das Ansehen des Senates wieder erhoben, und die Soldaten zu Gehorsam und Unterthänigkeit zurückwiesen. Weil aber Commodus durch sein Betragen sich den Haß des Senates und aller rechtschaffenen Leute zugezogen hatte, so wandte er sich auf die entgegen stehende Seite. Er setzte die bürgerliche Gewalt herab, verstattete den Soldaten destomehr Freyheiten, und da er ohne Erben starb, ließ er die kaiserliche Würde in ihren Händen. Das war der Zustand der Sachen

wie nach Nero's Tode, und die Folgen waren eben dieselbigen, nur daß sie nicht wieder aufhörten. Von hier an zeigt die Geschichte nur gestürzte Imperatoren und bürgerliche Kriege unter den Nebenbuhlern des Thrones. Kein Regent konnte Ruhe, Ordnung und sichern Besitz der höchsten Gewalt wieder herstellen. Sie waren dazu entweder unfähig, oder wenn sie Talente und gute Absichten die zerrüttete Staatsverfassung zu verbessern zeigten, wurden sie von den Soldaten aus dem Wege geräumt. So hatte also Commodus das Reich auf entfernte Zeiten unglücklich gemacht.

Antritt seiner Regierung.

Da sein Vater ihm schon alle Macht und Rechte eines Imperators ertheilt hatte, so kam er, ohne Schluß des Senates und Erklärung des Heeres, sogleich zur Ausübung der höchsten Gewalt: und der erste Gebrauch, welchen er davon machte, war den Krieg, der gar nicht nach seinem Geschmack war, eilig zu endigen, und mit den Markomannen Friede zu machen. Zwar ward ihm das von den besten und weisesten Senatoren, aus welchen ihm sein Vater einen besondern Staatsrath im Felde errichtet hatte, wiederrathen. Ihre Vorstellungen waren auch nicht vergebens. Er erklärte dem Heere in einer Rede, die man ihm aufgesetzt hatte, daß er die kriegrische Unternehmung vollenden, und die Macht des römischen

Reiches bis an das Meer verbreiten wolle, welches Germanien im Norden begrenze. Es gieng auch einige Zeit alles gut. Die würdigen Männer, welche ihm sein Vater gewisser Maaßen zu Vormündern zurückgelassen hatte, besorgten die Regierung unter seinem Namen. Stets um ihn, gewöhnten sie ihn, sich mit Staatsgeschäften abzugeben, theilten seine Zeit ein, daß, indem der größte Theil derselben ernstlichen Beschäftigungen gewidmet war, ihm doch auch Stunden zur nöthigen Erholung übrig blieben.

Der Krieg wird ihm zu lästig.

Allein eine solche Lebensart ward ihm sehr bald lästig. Bald mochte er keine Lehren und Vermahnungen mehr anhören, sondern gab Schmeichlern Gehör, denen er von Jugend auf zu viel Gewalt über sich verstattet hatte. Diese Leute ohne Ehrgefühl und gute Gesinnungen, die keine andere Glückseligkeit als die Befriedigung sinnlicher Begierden kannten, stellten unaufhörlich das reizende Leben in Rom der Unannehmlichkeit des Krieges in einem rauhen Lande entgegen, und brachten ihn zum Entschlusse den Krieg aufzugeben und nach Rom zurück zu eilen.

Das erklärte er auch seinem Rathe, doch ohne die wahre Ursache zu entdecken. Er nahm die Liebe zum Vaterlande zum Vorwande,

und

und die Sorge für seine Sicherheit, damit nicht einer von den Großen sich seine Abwesenheit zu Nutze machte, durch eine Empörung das Reich selbst an sich zu reißen. Diese Erklärung ward mit allgemeiner Bestürzung und Unzufriedenheit aufgenommen: doch niemand wagte dagegen zu sprechen, bis Pompejanus auftrat, und dem Commodus vorstellte: die Lage der Sachen erfordere noch seine Gegenwart im Felde, und bey seiner Abwesenheit von Rom wage er nicht das Geringste: hingegen den Krieg aufzugeben sey eben so unrühmlich als gefährlich. Das würde den Barbaren neuen Muth machen, weil sie den Rückzug als eine Flucht aus Zaghaftigkeit ansehen würden. Mit wie viel größerer Ehre könnte er künftig nach Rom zurück gehen, wenn er seine Feinde ganz unterjocht, und die Grenzen des Reiches bis an das Weltmeer erweitert hätte. Und da er die vornehmsten Glieder des Senates bey sich habe, von einem starken Kriegsheere vertheidigt werde, auch das Andenken seines Vaters ihm zu Statten komme: so sey keinesweges zu befürchten, daß sich in Rom eine Empörung gegen ihn anspinnen dürfte.

Diese Gründe konnte Commodus eben so wenig widerlegen, als er Lust hatte ihnen nachzugeben. Er versprach also nur der Sache weiter nachzudenken, ward aber von seinen

Schmeich-

Schmeichlern bald beredet, sich über die Männer, welche ihn nur beherrschen wollten, wegzusetzen, und war zur Abreise völlig entschlossen. Mit den Barbaren wurden Verträge geschlossen, und so gar zum Theil mit Gelde erkauft, da er sie doch leicht zur gänzlichen Unterwerfung zwingen konnte. Denn den Markomannen fehlte es an Lebensmitteln, der Verlust in vielen Treffen und die Verheerungen ihres Landes hatten sie so herunter gebracht, daß sie außer Stande waren den Krieg länger fortzusetzen, und nur in einem Frieden ihre Rettung finden konnten. Die Bedingungen waren fast dieselbigen welche Marc-Aurel ihnen ehedem vorgeschrieben hatte. Sie mußten Geiseln stellen, die Gefangenen ausliefern, sich zu einem jährlichen Tribute verstehen und eine Anzahl Leute in römischen Sold geben. Ihre Versammlungen durften sie nur monathlich an einem bestimmten Orte, im Beyseyn eines römischen Centurio halten, und mit den Jazygen und Vandalen keine Kriege führen. Dagegen wurden die in ihrem Lande angelegten Schlösser von römischen Besatzungen geräumet.

Sein unzeitiger Friede mit den Markomannen.

Nachdem dieser Friede zu Stande gebracht war, machte Commodus seine bevorstehende Abreise bekannt, worüber unter dem Heere, welches nach seinem Beyspiele, diese unfreundlichen Gegenden mit dem reizenden Italien zu ver-

vertauschen wünschte, einige Bewegungen entstanden, welche aber nicht von großen Folgen mögen gewesen seyn: Doch, wie es scheint, kamen nur die Prätorianer und diejenigen zurück, welche Marc-Aurel mit sich hierher geführt hatte, hingegen die zur Besetzung Pannoniens und der benachbarten Provinzen bestimmten Legionen blieben auf ihren Posten.

Rom freuet sich seiner Rückkunft.

Auf seiner Rückreise begleitete ihn überall der Jubel des Volkes, dessen Herzen einem jungen Fürsten allemal entgegen eilen. Man liebte den Commodus als den Sohn Marc-Aurels, und versprach sich von ihm die Fortdauer der bisherigen allgemeinen Glückseligkeit; nicht zu vergessen daß er von Person liebenswürdig war. In Rom vollends ward er bey seinem triumphirenden Einzuge, (eine Ehre, welche er eben nicht verdient hatte,) mit der größten Freude empfangen: wiewohl sich damals schon zeigte, daß man sich seiner künftig nicht sehr werde freuen können. Er hatte auf dem Triumphwagen einen schlechten Menschen und Gesellschafter seiner schändlichen Ausschweifungen bey sich, den er ohne Scham öffentlich küßte: und seine darauf im Senate gehaltene Rede war voller läppischen Prahlereyen.

Ueberläßt die Regierung an-

Nach seiner Rückkunft ließ er die Regierung des Staates noch ein Paar Jahre in den Hän-

dern, und lebt nur für Wollüste.

Händen derer, die ihm sein Vater als weise und treue Rathgeber zugegeben hatte, und überließ sich nebst seinen Günstlingen, unter dem Schutze der höchsten Gewalt, den Ausschweifungen der schändlichsten Wollüste. Durch so schändliche Aufführung, höchst verächtlich, machte er sich eben so verhaßt, da er sich einem Günstlinge überließ, der sich zu heben auf den Untergang der wackern Rathgeber des Commodus umgieng.

Sein Günstling Perennis.

Dieser verworfne Mensch war Perennis, welcher durch einigen im Kriege erlangten Ruf bis zum Befehlshaber der Leibwache gestiegen war. Dieser schmeichelte sich bey dem trägen Fürsten erst dadurch ein, daß er ihm alle Last der Geschäfte abnahm, und ihm seine wahren Freunde, welche ihn zu Geschäften anzuhalten suchten, verdächtig und verhaßt machte. Nun galt er in Allem allein: und da merkte man bald, daß er diejenigen, welchen er des Commodus Vertrauen entzogen hatte, so gar um das Leben bringen wollte, um sowohl ganz allein zu herrschen, als auch sich mit ihrer Beute zu bereichern.

Verunglückte Verschwörung gegen ihn,

Alles, was zum vorigen Hofe gehörte, gerieth darüber in die größte Unruhe, welche die Schwester des Kaisers zu Ausführung ihrer Ränke zu nützen suchte. Diese war zwar durch

ihre

ihre zweyte Vermählung mit dem Consular Pompejanus, da sie vorher des Aurelius Verus Gemahlinn war, unter ihren ersten Stand verheirathet worden, hatte aber, auf ausdrückliche Verordnung des Vaters alle Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde behalten. Jetzt aber mußte sie doch der Gemahlinn des Commodus die erste Stelle einräumen. Das erfüllte ihr Herz mit dem bittersten Verdruß, sie dachte nur diese vermeinte Beschimpfung zu rächen, und wandte sich bey dem jetzigen Misvergnügen an einen jungen Senator, Quadratus, mit dem sie bisher zu genauen Umgang gehalten hatte.

Dieser ließ sich die Hoffnung des Thrones blenden, fand verschiedene Senatoren geneigt, das Reich von dem unwürdigen Commodus zu befreyen: und der zweyte Befehlshaber der Leibwache, Paternus, wollte die Verschwörung mit seiner in Händen habenden Macht unterstützen. Ein Senator Quintianus, der als Gesellschafter bey den Vergnügungen des Kaisers bey ihm freyen Zutritt hatte, sollte ihn unvermuthet ermorden, und wenn er aus dem Wege geräumt wäre, gedachte Quadratus durch Geschenke seine letzte Absicht zu erreichen. Der Streich würde auch ohne die Unbedachtsamkeit des bestellten Mörders gelungen seyn, welcher dem Kaiser in einem engen Gange vom Schauplatze nach dem Palaste zu auflauerte. Allein

indem

indem er mit dem Dolche auf ihn losgieng, rufte er zu zeitig aus: das schickt dir der Senat! Die Drohung verhinderte die That. Quintianus ward von der Wache ergriffen, gestand sogleich die ganze Verschwörung und nennte alle Theilnehmer derselben, welche nun die Strenge der Gerechtigkeit erfuhren. Die Schwester des Commodus ward erst auf die Insel Capreä verwiesen, und dann hingerichtet.

die ihn noch grausamer macht.

Aber die Folgen dieses verunglückten Anschlages waren schrecklich. Der Zuruf des Mörders war tief in des Commodus Seele gedrungen, und hatte da einen unauslöschlichen Eindruck des Hasses gegen den ganzen Senat zurückgelassen und seine Grausamkeit aufgeregt. Diejenigen, welche er bisher als beschwerliche Minister nicht hatte leiden können, wurden ihm nun als geheime Feinde verdächtig. Die Angeber, welche unter der vorhergehenden Regierung fast völlig verschwunden waren, kamen wieder zum Vorscheine, als sie bemerkten, daß ihre Entdeckungen Beyfall fanden und so gar gesucht wurden. Ansehen, von welcher Art es seyn mochte, ward bald ein Verbrechen. Großes Vermögen reizte den Geiz der Angeber; strenge Tugend galt für stillschweigenden Tadel der Ausschweifungen des Commodus; wichtige dem Staate geleisteten Dienste zeigten eine gefährliche Ueberlegenheit an Talenten, und die

ehe-

ehemalige Freundschaft des Vaters war hinlängliche Ursache den Haß des Sohnes zu verdienen. Verdacht war so gut als Beweis, gerichtliche Untersuchung so gut als Verurtheilung. Auf die Hinrichtung eines angesehenen Senators folgte der Tod aller derjenigen, welche sein Schicksal beklagen oder rächen konnten: und da Commodus einmal angefangen hatte, am Vergießen von Menschenblute Vergnügen zu finden: so wurde er unfähig die Stimme des Mitleides oder des Gewissens zu hören.

Paternus hingerichtet.

Paternus, der zweyte Befehlshaber der Leibwache, war einer der ersten, welche Commodus seiner Rache opferte. Er hatte, wie wir gehört haben, an der Verschwörung Theil genommen, war aber der Strafe glücklich entgangen, weil er bey der Entdeckung nicht unter den Mitschuldigen mit war angegeben worden. Allein er wagte es, den schändlichen Menschen, welchen der Kaiser bey seinem Triumph auf dem Wagen bey sich hatte und unverschämt liebkosete, der immerfort durch die schändlichsten Wege große Gewalt über ihn ausübte, um das Leben bringen zu lassen: deswegen war sein Tod beschlossen. Nur mußte man mit einem Manne von seinem Gewichte bedachtsam verfahren. Er ward daher zum Senator ernennt und erhielt zugleich die consularischen Ehrenzeichen, aber diese Erhebung entzog ihm seine wichtige Stelle

bey der Leibwache, die nur von einem Ritter verwaltet werden konnte. Man sahe ihn also in Ungnade, und seitdem suchten seine Feinde alles hervor, ihn bey dem Kaiser immer verdächtiger zu machen. Dieser wollte bey der Gelegenheit auch seinen Haß an dem Senat auslassen. Paternus ward daher einer Verschwörung beschuldigt, und viele angesehene Männer, selbst Damen als Theilnehmer angegeben, welche insgesammt durch das Schwert sterben mußten oder in das Elend geschickt wurden.

Des Perennis Tyranney.

Durch den Tod des Paternus war Perennis allein Befehlshaber der Leibwache geblieben: und da Commodus die Geschäfte haßte und nur seinem Vergnügen nachhieng, war die ganze Gewalt in seinen Händen, welche er zu der ärgsten Tyranney misbrauchte. Wer ihm verdächtig war, wurde hingerichtet oder verbannet, und sein Vermögen ward dem Perennis zur Beute. Nichts konnte vor seinem Geize schützen. Senatoren und reiche Leute in den Provinzen, welche seine Habsucht reizten, verloren durch falsche Anklage das Leben. Wem man auf keine Weise beykommen konnte, sonderlich Weibern von großen Vermögen, die wurden angeklagt, daß sie Willens gewesen wären, den Kaiser zum Erben einzusetzen, nun aber ihn zu lange auf die Erbschaft warten ließen: also

muß-

mußten sie sterben. Sonderlich wurden alle, die noch von Marc-Aurels Freunden übrig waren, hingerichtet oder verwiesen, so daß Commodus jedem verrätherischen Angriff ohne Vertheidiger bloß stand.

Sturz des Perennis.

Perennis glaubte nun vom Throne nicht mehr weit entfernt zu seyn. Er herrschte in Rom unumschränkt, machte sich durch Geschenke Freunde, schreckte andere durch Furcht und rechnete sonderlich darauf, daß, wennn Commodus um das Leben gebracht wäre, die illyrischen Truppen, welche unter seines Sohnes Befehle standen, ihn vollends auf den Thron erheben könnten. Dieser Anschlag kam auf die allersonderbarste Weise an den Tag. Bey einem Schauspiele erscheint ein cynischer Philosoph mit seinem Stabe und Vorrathssacke, ohne welchen sie sich nie sehen ließen, in der Versammlung, besteigt die Bühne, und ruft dem Kaiser zu: Es sey jetzt für ihn nicht Zeit sich zu belustigen. Das Schwert schwebe ihm über dem Haupte, und ohne Vorsicht werde er verloren seyn, ehe er sich dessen versähe. Perennis, sagte er, sammlet hier Volk und Schätze gegen dich, sein Sohn verführt in Illyrien das Heer: kommst du nicht zuvor, so ist es um dich geschehen. Diese außerordentliche Warnung wirkte anfangs nichts. Commodus war nur erstaunt, die Anwesenden, ob sie gleich die

Sache sehr wahrscheinlich fanden, stellten sich sie nicht zu glauben, und Perennis ließ den Mann, als einen Unsinnigen, greifen und verbrennen. Unterdessen hatte doch dieser Vorfall eine Unruhe in dem Herzen des Kaisers rege gemacht, welche die Feinde des allgemein gehaßten Perennis zu unterhalten wußten. Dazu kamen noch augenscheinliche Beweise an Münzen, welche sein Sohn mit seinem Bildnisse hatte prägen lassen. Perennis ward also für einen Feind des Staates erklärt, des Nachts überfallen und hingerichtet. *)

Die Gefahr, womit sich Commodus durch des Perennis Ehrgeiz bedroht gesehen hatte, schien ihn aus seiner Unthätigkeit heraus zu reißen. Bisher hatte er sich in allen Stücken bloß auf seinen Günstling verlassen, und sich um nichts bekümmert, als wovon dieser ihm Nachricht zu geben für gut befand. Nun aber gab er sich das Ansehen, als wenn er sich den Geschäften selbst wieder unterziehen wolle. Er suchte auch manche Ungerechtigkeit des Perennis wie-

*) Die Geschichtschreiber gehen hier in den einzelnen Umständen sehr von einander ab. Vielleicht hat Reimarus in seiner Ausgabe des Dio Cassius das Zuverlässige herausgefunden: ich habe sie aber zum Gebrauche nicht haben können, welches ich auch bey mehrern Stellen dieser Geschichte bedauert habe.

wieder zu vergüten. Allein diese Besserung dauerte nicht länger als einen Monath: alsdenn fiel er in die vorige Lebensart zurück, und die Regierung kam aufs neue in die Hände eines Günstlings, der dem vorigen völlig gleich, und von manchen Seiten betrachtet, noch schlechter war.

Kleander, neuer Günstling.

Dieser, mit Namen Kleander, ein Phrygier von Geburt, welche Nation ein allgemeines Vorurtheil gegen sich hatte, war als ein gemeiner Sklave nach Rom, und endlich in den kaiserlichen Palast gekommen, wo Gleichheit des Characters ihn dem Prinzen empfahl, der damals noch sehr jung war. In dieser gewonnenen Gunst wußte sich der Phrygier vollkommen zu erhalten, daher schenkte ihm Commodus nach des Vaters Tode die Freyheit, und machte ihn zu seinen Cubicularius; das war freylich nur Kammerdiener, aber diese Stelle gab ihm bey seinem Herrn so vielen Einfluß, daß selbst Perennis einen Nebenbuler in ihm sah. Nach dessen Sturze fiel ihm alle seine Gewalt zu, ja er vermochte über den Commodus noch mehr, als jener, weil er nicht das geringste Talent besaß, welches bey dem Kaiser hätte Mistrauen erregen können. Geiz war seine herrschende Leidenschaft, und dessen Befriedigung der einzige Zweck seiner Verwaltung des Staates. Für Geld ward man nicht nur

alles, Senator, Consul, Feldherr, Statthalter und Oberaufseher in den Provinzen, sondern es wurden diese Stellen auch öffentlich feil geboten, und man würde es als einen Beweis der Abneigung gegen den Kaiser angesehen haben, wenn jemand sich geweigert hätte, diese Würden mit seinem Gelde zu erkaufen. Das gieng so weit, daß er einst in einem Jahre nicht weniger als fünf und zwanzig Consuln ernannte. Ein noch schändlicherer Handel ward mit der Gerechtigkeit getrieben. Wer Geld gab, durfte keine Strafe fürchten, auch wenn er die größten Verbrechen begangen hatte. Niemand war seines Lebens sicher, wenn er einen Feind hatte, der für seinen Fall Geld bot. Kein Freygelassener eines Kaisers soll so große Reichthümer besessen haben, da doch Pallas, der Günstling des Nero es bis auf ter millies (15 Millionen) gebracht hatte. Sich dieses Raubes zu versichern, theilte er ihn öfters mit den Beyschläferinnen des Commodus, ja mit ihm selbst; und um den Neid von sich abzuhalten, wandte er auch viel Geld auf solche Baue, welche zur Bequemlichkeit oder Verschönerung mancher Städte dienten. Noch fehlte ihm die wichtige Stelle eines Befehlshabers der Leibwache, auf die er, wegen seiner niedrigen Herkunft keinen Anspruch machen durfte: aber dafür machte er sie durch die häufig damit vorgenommenen Veränderungen geringschätzig. Es gab einen solchen

chen Befehlshaber der es nur fünf Monathe, einen andern, der es gar nur sechs Stunden gewesen war. Endlich maßte er sich dieses Postens selbst an, doch unter einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Titel, *) und gab sich zwey Collegen, die als seine Geschöpfe gänzlich von ihm abhiengen.

Aufstand des Volkes gegen ihn.

So hatte Kleander drey Jahre tyrannisirt; als aber eine Pest, welche täglich zweytausend Menschen in Rom wegraffte, und außerordentliche Hungersnoth, [welche mit die Ursache der Pest seyn konnte] das allgemeine Elend aufs Höchste brachte, brach endlich der Unwille des Volkes auf eine besondere Veranlassung öffentlich aus. Bey einem Schauspiele im Circus kommt auf einmal ein Chor Kinder zum Vorscheine, welche ein junges Frauenzimmer von ansehnlichen Wuchse und trotziger Miene anführte, und von vielen für eine übernatürliche Erscheinung gehalten,

*) Er versteckte ihn unter der Benennung a pugione. Da andere Freygelassene auch Sklaven auf solche Weise nach ihren Bedienungen genannt wurden, a rationibus, ab epistolis, ab atrio, a balneis ꝛc. so nannte sich Kleander a pugione, weil ein Schwert oder Dolch dem Präfect der Leibwache bey seiner Ernennung vom Kaiser überreicht, und ihm damit die Beschützung des Herrn anvertraut wurde.

halten ward. *) Diese Kinder erheben ihre Stimme zu Glückwünschen für den Kaiser und Verfluchen des Kleanders. Das brachte das ganze Volk ins Feuer. Man wiederholt das Geschrey, verläßt das Schauspiel, die furchtbare Menge eilt nach einem Lusthause des Kaisers in der Vorstadt, wo er jetzt seinen Vergnügungen nachhieng, und fordert den Kopf des allgemeinen Feindes. Kleander hatte aber alle Zugänge so besetzt, daß nicht einmal eine Nachricht von diesem Auflaufe zum Commodus dringen konnte, zugleich ließ er Reiterey auf das unbewehrte Volk anrücken, welche es wieder zurück trieb, und bis in die Stadt verfolgte. Allein nicht nur ein Regen von Steinen und Pfeilen von den Dächern und aus den Fenstern der Häuser hinderte ihr weiteres Nachsetzen, sondern auch die Stadtwache (cohortes urbanae), welche, aus Eifersucht über die Vorzüge und Ausgelassenheit der prätorianischen Leibwache, dem Volke zu Hülfe eilte. Der Tumult verwandelte sich also in ein ordentliches Gefechte, und drohte allgemeines Blutvergießen. Die Leibwache mußte endlich der Menge weichen:

und

*) Dio sagt selbst, man habe aus der Folge geurtheilet, das müsse ein Dämon oder Genius gewesen seyn. Daß es eine absichtliche Maskerade gewesen sey, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden.

und nun strömte das Volk mit verdoppelten Ungestüm dem Palaste zu, wo Commodus, in Ueppigkeit versunken von dem Aufruhr allein nichts wußte. Todesgefahr drohte demjenigen, der ihm mit der Nachricht von dem allen hätte beunruhigen wollen: und so wäre er in dieser sorglosen Sicherheit verloren gewesen, wenn nicht seine Schwester oder eine seiner Beyschläferinnen es endlich gewagt hätte, in sein Zimmer zu dringen. In voller Verzweiflung warf sie sich ihm zu Füßen, entdeckte ihm die Verbrechen des Ministers, die Wuth des Volkes und das schreckliche Ungewitter, welches augenblicklich über ihn auszubrechen drohte. Commodus erwachte mit Entsetzen aus seinem Taumel, ließ den Kleander auf der Stelle holen, ihm in seiner Gegenwart den Kopf für die Füße legen, und diesen auf einen Spieß gesteckt unter dem Volke herum tragen. Augenblicklich hörte der Tumult auf. Das Volk war befriedigt, und die Leibwache sah ein, daß sie nur zu Kleanders Vertheidigung hätte fechten müssen. Aller Haß vereinigte sich nun gegen seine Familie und Anhänger. Seine Kinder, Freunde, Verwandte, besonders eine Menge Freygelassener, wurden gemordet, und ihre Leichname zum Theil auf den Straßen herumgeschleift und endlich in die Tiber geworfen.

Commodus läßt ihn hinrichten.

Seine schändliche Lebensart und pöbelhaften Belustigungen.

Noch wäre es dem Sohne des Marcus Aurelius möglich gewesen, sich die Liebe und Achtung seiner Unterthanen zu erwerben. Wenigstens empfieng ihn das Volk, als er nach gestillten Aufruhr in die Stadt zurükkehrte, mit den größten Freudenbezeigungen und Beweisen der Zuneigung und Ehrfurcht. Allein in seiner Seele war alles Gefühl des Guten erloschen. Indem er die Geschäfte der Regierung andern überließ, schätzte er selbst an der höchsten Gewalt nichts weiter, als die unbegrenzte Freyheit den sinnlichen Begierden nachzuhängen. Er brachte seine Zeit entweder in einem Serail von dreyhundert schönen Frauenzimmern zu, anderer Gegenstände seiner Wollüste nicht zu erwähnen, oder mit den niedrigsten Belustigungen. Er war ohne allen Geschmack für alles, was nur einigermaßen Vergnügen des Verstandes war. Nero selbst war in den Künsten der Poesie und Musik geschickt, oder beeiferte sich es zu scheinen. Commodus aber zeigte von Jugend an einen Abscheu vor allen vernünftigen und edlen Uebungen. Ihm behagten nur die Belustigungen des Pöbels im Circus und Amphitheater, die Kämpfe der Fechter und das Jagen wilder Thiere. Alle Lehrer, welche ihm der Vater zugegeben hatte, waren ihm nur lästig: aber Mauren und Parther, die ihn mit dem Wurfspieße und Bogen umzugehen lehrten, fanden an ihm den eifrigsten Schüler, der auch den

größten Meistern in diesen Künsten bald gleich kam.

Die sklavische Menge, deren Glück von den Launen ihres Herrn abhieng, gaben diesen unedlen Neigungen lauten Beyfall. Schmeichler sagten ihm vor, daß Herkules durch Erlegung des nemeischen Löwen und erymanthischen Ebers sich eine Stelle unter den Göttern erworben habe. Freylich merkten sie dabey nicht an, daß zu jenen Zeiten, wo die Menschen oft vor wilden Thieren in ihrem Lande nicht sicher wohnen konnten, die Bestreitung derselben ein wohlthätiger Heldenmuth war, jetzt aber, da sie in Wüsteneyen verscheucht waren, der Kampf gegen sie, der Gesellschaft nicht mehr nützlich wäre; daß es vollends eben so thöricht als für das Volk drückend sey, sie aus so weiter Entfernung mit großen Kosten nach Rom zu schaffen, damit sie in prächtigen Aufzügen von der Hand eines Kaisers erlegt würden, zumal wenn sie deshalb in ihren Einöden noch mit Fleiß gehegt würden. *) Commodus, der

Seine Geschicklichkeit wilde Thiere zu erlegen,

*) Die africanischen Löwen fielen oft die offnen Dörfer an, und thaten es ungestraft. Denn dieses königliche Thier ward zu den Vergnügungen der Kaiser und der Hauptstadt geschont, und wer es, obgleich zu seiner Vertheidigung, tödtete, verfiel in schwere Stra-

se.

der diesen Unterschied nicht kannte, ergriff begierig diese rühmliche Vergleichung, und nannte sich, wie seine Münzen noch beweisen, den römischen Herkules.

giebt er öffentlich dem Volke zum Schauspiel.

Stolz auf die dadurch erhaltenen Lobeserhebungen, welche nach und nach alles Ehrgefühl auslöschten, beschloß Commodus, seine Geschicklichkeit in diesen Uebungen, die bisher nur auf das Innre seines Palastes eingeschränkt waren, auch vor dem Volke im vollen Amphitheater zu zeigen. Man konnte auch seiner Kunst und Stärke in gewissen Grade den Beyfall nicht versagen. Hirsche und solche schnelle Thiere verfolgte er im Laufe, kam ihnen zuvor, und erlegte sie mit nie fehlender Hand. Hundert Löwen brachen auf einmal aus den Hölen des Amphitheaters hervor, und hundert Wurfspieße von seiner nie fehlenden Hand, stürzten sie, so wie sie in dem Schauplatze wüthend umher rannten, zur Erde. Denn jeder Schuß war tödtlich, da er nur nach der Stirn oder dem Herzen zielte, und so gewiß traf, daß das verwundete Thier gleich todt niederfiel. Ein Panther ward losgelassen, und der Schütze wartete bis er einen zitternden Missethäter anfiel.

fe. Dieses barbarische Gesetz ward vom Honorius nur gemildert, und erst vom Justinian ganz aufgehoben.

fiel. So gleich flog der Pfeil, das Thier fiel nieder, und der Mensch blieb unbeschädigt. Mit Pfeilen, welche statt der Spitze eine mondförmige Schneide hatten, erreichte er die Strauße im schnellen Laufe, und schnitt ihnen den langen Hals ab, dabey sie noch ein Stücke fortliefen. Den Elephanten konnte nicht seine ungeheure Masse, das Rhinoceros nicht seine schuppige Haut vor der kaiserlichen Hand retten. Aethiopien und Indien lieferten Thiere, die man bisher nur aus Beschreibungen oder den Werken den Kunst kannte.

Er tritt im Amphitheater häufig als Fechter auf.

Aber selbst die niedrigsten unter dem Pöbel wurden mit Schaam und Unwillen erfüllt, als ihr Oberherr als Fechter auf den Kampfplatz trat, und Ehre in einer Kunst suchte, welche nach römischen Sitten und Gesetzen mit Schande gebrandmarket war. Er wählte den Streit eines Secutor mit dem Retiarius, welches einer der lebhaftesten Auftritte unter den blutigen Belustigungen des Amphitheaters war. Der Secutor war mit Helm, Schwert und Schild bewaffnet. Sein Gegner, der Retiarius hatte bloß ein großes Netz und einen Dreyzack, mit jenem suchte er seinen Feind zu verwickeln, mit diesem ihn nieder zu stoßen. War ihm der erste Wurf mißlungen, so mußte er vor dem verfolgenden Secutar so lange fliehen, bis er das Netz zu einem zweyten Wurfe zurecht gemacht hatte.

hatte. In dieser Gestalt erschien Commodus sieben hundert und fünf und dreßig mal auf dem Kampfplatze. Um nichts zu unterlassen, was die Schande vergrößern konnte, ließ er sich aus der gemeinen Kasse der Gladiatoren Sold geben, aber einen so ausschweifend hohen, für jedesmahl decies Sestertium (über 50,000 Thlr.) daß daraus eine neue und höchst schimpfliche Auflage für das römische Volk entstand. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Herr der Welt in allen diesen Gefechten gewann. Auch waren in dem Amphitheater seine Siege selten blutig, aber wenn er in dem Palaste focht, ward der Gegner, welcher nur eine Art von Rappier mit bleyerner Spitze führen durfte, oft tödtlich verwundet. Nun verachtete er den Namen Herkules, und ließ sich nur Paulus nennen, wie einer der ersten Secutoren hieß. Dieser ward auf seine kolossalischen Statuen gesetzt, und bey den unzähligen glückwünschenden Zurufungen hieß es: Paulus der erste unter den Secutoren. So mußte selbst der Senat freudigen Beyfall an den Tag legen, einen einzigen, seinen Schwager Pompejanus davon ausgenommen, der die Würde seines Ranges und römische Denkungsart behauptete: und das Amphitheater nicht besuchte. Standhaft erklärte er: sein Leben sey in des Kaisers Hand, er würde aber niemahls mit ansehen, wie der Sohn des Marcus Aurelius seine Person und

seine

seine Würde entehre. Dieser männlichen Entschließung ungeachtet rächte sich der Tyrann nicht an ihm, wiewohl er auch die Vorsicht gebrauchte, den größten Theil seiner Zeit mit Vorschützung seines Alters, auf einen Landgute zuzubringen. So entgiengen auch, worüber sich selbst Dio wundert, noch zwey von seines Vaters Freunden der Hinrichtung, welche sonst alle angesehene und wackre Männer betraf, nämlich Pertinax und Victorinus.

mordet aus Lust zu morden.

Noch abscheulicher waren die Grausamkeiten dieses menschlichen Tiegers. Wer ihm mißfiel, es mochte seyn auf welche Art es wollte, der mußte sterben. Wer seiner spottete, ward zu den wilden Thieren verdammt; eben so diejenigen, welche das Leben des Caligula vom Suetonius lasen. Oft war es ihm nur ein Spielwerk Leute zu tödten. Einem sehr fetten Manne ließ er den Bauch aufschneiden, um zu sehen, wie sich seine Eingeweide ausbreiteten. Seine Hausbedienten mußten den Kopf herhalten, als wenn er ihnen den Bart abnehmen wollte, aber er schnitt ihnen Nasen und Ohren ab. Was aber allen Begriff, alle nur mögliche Einbildung übersteigt, war die Nachahmung Herkules in einem Kampfe mit Ungeheuern. Zu dem Ende ließ er alle diejenigen in der Stadt zusammenbringen, welche auf irgend eine Art den Gebrauch ihrer Beine verlohren hatten. Diese

ließ

ließ er von den Knien an in Tücher einhüllen, von solcher Länge, daß sie Drachenschwänze bildeten, gab ihnen zu Wurfgewehr — Schwämme, gieng auf sie los, und schlug sie alle mit einer Keule todt. Dio Cassius erzählt das, wie er es selbst mit angesehen hat.

Rom, welches schon durch die Laster seines Fürsten unglücklich war, litte auch noch durch Hungersnoth und Pest, wie oben schon ist erwähnt worden, und durch eine Feuersbrunst, die etliche Tage dauerte, worinne auch die Tempel des Friedens und der Vesta, und ein Theil des kaiserlichen Palastes darauf gieng. Aus dem Tempel der Vesta ward das Palladium mit vieler Mühe gerettet, und dabey kam dieses geheiligte Unterpfand der römischen Herrschaft, welches bisher aller Augen verborgen geblieben war, jedermann zu Gesichte, indem es die Vestalen vor dem Feuer anders wohin in Sicherheit brachten. Nur mit Kriege blieb das Reich unter dieser traurigen Regierung verschont. Die Grenzen waren gut besetzt und die daselbst stehenden Legionen hatten an Ulpius Marcellus, Pertinax, Severus, Albinus, Niger tapfere Befehlshaber. Bloß in Britannien und im Oriente fielen unbedeutende Bewegungen vor, wo bey den leztern die Saracenen zuerst genannt, aber nur genannt werden.

Bey-

Beynahe dreyzehen Jahre hatte Commodus tyrannisirt, und sahe wohl, was ihm bey dem allgemeinen Hasse für Gefahr bevorstehe, wollte aber diese nicht durch Aenderung seines Betragens, sondern durch Vorsicht abwenden, indem er sich in seine Landhäuser verbarg, und wenig aus denselben heraus kam. Das konnte ihn aber nicht schützen, weil er denjenigen, welche am nächsten um seine Person waren, nicht trauen durfte. Eine große Anzahl seiner Cubicularien hatte er hinrichten lassen. Mußten nicht die übrigen bey der geringsten Veranlassung ein Gleiches befürchten, und endlich ihre Rettung in seinem Untergange suchen? Diesen beschleunigte er noch durch einen neuen Ausbruch seines gewöhnlichen Unsinns. Er hatte sich bey Lustbarkeiten, welche vierzehen Tage dauerten, mit seinen Künsten abermals zur Schau ausgestellt. Ungeachtet dabey alles von Beyfall, Lobeserhebungen und vorgeschriebenen freudigen Zuruf ertönte, mochten doch einige ihre wahren Gesinnungen nicht haben verbergen können. Darüber ward er dermassen aufgebracht, daß er schon Willens war Soldaten auf das Volk einhauen zu lassen, auch die Stadt in Brand zu stecken, wovon man ihn noch zurück brachte. Den letzten Tag des Jahres kam er auf den Einfall, die beyden ernennten Consuln umbringen zu lassen, das Consulat selbst zu übernehmen, aber diese Würde in dem Aufzuge

Seine Grausamkeit bringt ihm endlich den Untergang.

eines Gladiatoren anzutreten, zu welchem Ende er schon die Nacht vorher in der Wohnung der Fechter zubringen, und von da seinen Auszug halten wollte, dem aber seine geliebte Beyschläferinn Marcia, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und sein Cubicularius Eclectus sich aus allen Kräften widersetzten, daß er endlich voll Verdruß in sein Zimmer gieng, dem Ansehen nach, um wie gewöhnlich Mittagsruhe zu halten. Allein er nahm eine Schreibetafel, und schrieb die Namen derer auf, welche er in folgender Nacht wollte um das Leben bringen lassen. Marcia, Lätus und Eclectus stunden oben an, denen die vornehmsten Senatoren folgten: denn er wollte sich endlich einmahl aller der ihm so verhaßten Bewunderer seines Vaters entledigen, und die ihnen abzunehmende Beute unter die Soldaten von seiner Wache und die Gladiatoren vertheilen. Wie er mit dem Verzeichniß fertig war, ließ er die Schreibetafel nachlässig genug auf einem Ruhebette liegen, und gieng ins Bad.

Aber ein Knabe, womit die wollüstigen Römer sich zu belustigen pflegten, kommt in das Zimmer, wo er, als des Commodus vorzüglicher Liebling freyen Eingang hatte, und nimmt die Schreibetafel, um damit zu spielen. Beym Herausgehen begegnet ihm Marcia, welche auf die Tafel aufmerksam wird,

sie

sie öffnet, und das schreckliche Verzeichniß findet. Lätus und Eclectus werden sogleich zur Berathschlagung gerufen. Die Gefahr war dringend. Sie mußten dem Commodus zuvorkommen, sonst waren sie verloren. Marcia reichte ihm als er aus dem Bade und von einem darauf gehaltenen Gefechte mit wilden Thieren sehr erhitzt zurück kam, einen vergifteten Trunk. Auf diesen ward er schläfrig. Lätus und Marcia schickten jedermann weg, damit er schlafen könne. Aber bald fieng er an sich unter heftigen Leibesschmerzen zu erbrechen, daß man fürchtete, der Gift möchte ohne Wirkung von ihm gehen. Daher mußte ihm ein Arzt, der mit in die Verschwörung gezogen war, den Rath geben, seine Unpäßlichkeit durch eine Uebung im Ringen zu vertreiben. Man holt also den Narcissus, einen der stärksten Ringer, der auf gegebene Anweisung ihn bald bey der Gurgel anpackte, und so erwürgte. Der todte Körper wurde verhüllt aus dem Palaste fortgebracht, als hätte man sonst etwas wegzuschaffen, und heimlich *) begraben: aber sein Nachfol-

ger

*) Wo? läßt sich nicht bestimmen. Herodian nennt es ἀφισεῖον. Daß dieses Wort verschrieben sey, darüber sind die meisten einig, aber nicht in dem, was man dafür lesen soll. Vide sis *Irmisch* ad Herod. II. 1. T. II. p. 8.

ger Pertinax ließ ihn nach der Zeit in dem Begräbnisse seiner Vorfahren beysetzen. So kam einer der ärgsten Unmenschen aus der Welt, in einem Alter von 31 Jahren 4 Monathen, und nach einer Regierung von 12 Jahren und zehntehalb Monathen.

Pertinax.

Imperator, den 1. Jan. bis 28. März, 193.

Seine Erhebung auf den Thron.

Da wegen der Nachfolge auf dem Throne nichts constitutionsmäßig festgesetzt, auch nicht einmal ein Sohn des Commodus vorhanden war, den man vermuthlich zum Imperator würde ausgerufen haben: so mußten die Verschwornen das große Geschäfte auf sich nehmen dem Reiche einen Regenten zu geben. Hierzu war ein Mann nöthig, dessen Character ihr Vornehmen rechtfertigen und behaupten könnte. Sie wählten dazu den Pertinax, dermaligen Präfect der Stadt Rom, einen bejahrten Consular, den seine auszeichnenden Verdienste über die Dunkelheit seiner Geburt hinweggesetzt, und zu den ersten Stellen des Staats erhoben hatten. Er hatte nach und nach die meisten Provinzen des Reiches verwaltet, und sich in allen seinen großen Bedienungen, bürgerlichen so

wohl

wohl als kriegerischen, durch Standhaftigkeit, Klugheit und Rechtschaffenheit gleichen Ruhm erworben. Sein Name war zum Schrecken der Feinde geworden. Unruhige und widerspänstige Truppen wußte er in strenger Zucht zu halten, und als Präfect von Rom erwarb er sich durch Sanftmuth, Freundlichkeit und Güte allgemeine Liebe.

So bald Commodus todt war, machten ihm Lätus und Eclectus, welche die Nothwendigkeit zu eilen wohl einsahen, den Antrag, sich des Thrones zu bemächtigen. Er war von diesem Gedanken so weit entfernt, daß er, wie sie in das Zimmer traten, glaubte, sie kämen ihn auf Befehl des Commodus zu tödten, und ihnen zurief, sie sollten nur dasjenige vollziehen, was er seit langer Zeit mit jedem Tage erwartet habe. Desto mehr erstaunte er über ihren Antrag, den er doch anzunehmen Bedenken trug, bis er von des Commodus Tode zuverlässige Nachricht eingezogen hatte. Auch fürchtete er den Unwillen der Leibwache über den Mord des Imperators, dem sie ganz ergeben gewesen war, und fand für gut, daß man erst das Volk auf seine Seite zöge. Ungeachtet es nun mitten in der Nacht war, wurden doch Leute abgeschickt, welche auf den Gassen laut ausriefen: Commodus sey todt, und

Pertinax gehe schon in das Lager, um von dem Reiche Besitz zu nehmen.

Auf diese Nachricht kam alles in Bewegung. Man lief zusammen und gratulirte sich, sonderlich die Vornehmen und Reichen, von dem Tyrannen befreyt zu seyn. Viele liefen in die Tempel, den Göttern zu danken. Der größte Theil umringte das Lager der Leibwache, um ihr allenfalls Einhalt zu thun, weil zu befürchten stand, sie möchten sich, nach der Ausgelassenheit, die ihnen bisher verstattet worden war, der strengen Zucht des Pertinax nicht gern unterwerfen wollen. Indem kam Pertinax und Lätus im Lager an. Der letzte berief die Soldaten zusammen, meldete ihnen den Tod des Commodus, welchen er einem Schlagflusse zuschrieb, und empfahl ihnen den Pertinax, damals sechs und sechzig Jahr alt, den sie als einen vorzüglichen Feldherrn kennten, an dem sie nicht einen Imperator, sondern einen Vater erhielten, und dessen Erhebung alle Legionen mit Freuden vernehmen würden, da sie Zeugen seiner Thaten gewesen wären. Darauf nahm Pertinax das Wort, und versprach ihnen auf den Mann 12000 Sesterzen, (über 600 Thlr.). Diese Freygebigkeit, die Hochachtung für den Pertinax und die Ehrfurcht für ihren Befehlshaber machten, daß sie den Antrag sogleich würden genehmigt haben, wenn

nicht

nicht Pertinax ein Wort von Verbesserung eingeschlichener Mißbräuche hätte fallen lassen. Sie blieben also unentschlossen, bis das Volk ins Lager drang und den Pertinax unter Frohlocken zum Kaiser ausrief, dem endlich die Soldaten, doch nicht ganz freywillig beystimmten.

Der Senat bestätigt seine Würde,

Aus dem Lager begab sich Pertinax in den Senat, der sich noch in der Nacht versammlet hatte. Er erschien vor ihm ohne alle Zeichen der kaiserlichen Würde, als ob er diese erst hier erlangen sollte. Das war nicht nur dem Geiste der alten guten Regierungen gemäß, sondern auch eine Wirkung der Furcht, daß dem Senate seine niedrige Herkunft (sein Vater war nur ein Holzhändler gewesen) anstößig seyn möchte. Er erklärte daher, daß er der höchsten Gewalt freywillig entsage, und bat sogar, sie dem Pompejanus, den wir schon kennen, oder dem Acilius Glabrio, einem der edelsten Patricier, zu übertragen. Aber der Senat durfte es nicht wagen sich der Ernennung der Leibwache zu widersetzen, wenn auch Pertinax kein so würdiger Candidat gewesen wäre, er ward also einmüthig zum Imperator erklärt, so wie Commodus zum Feinde des Staates. Dieser ward mit der ärgsten Schande gebrandmarket. Dieser Tyrann, Gladiator, Feind des Staates, wie er in allen

und beschimpft den Commodus

nach seinem Tode.

Acclamationen, *) hieß, sollte mit Haken in das Spoliarium, den Ort wo man die todten Fechter hinwirft, geschleift werden; seine Titel sollten aus öffentlichen Denkmälern ausgetilgt, seine Statuen umgestürzt werden. Dagegen wurden dem Pertinax alle kaiserlichen Titel auf einmahl beygelegt, den Titel Vater des Vaterlandes ausgenommen, der ohnedieß nur nach Verlauf einiger Zeit pflegte angenommen zu werden.

Mäßigung des Pertinax.

Er selbst bezeigte dabey viel Mäßigung, gab nicht zu daß seine Gemahlinn mit dem

*) Aus dem Theater war die Sitte in den Senat übergegangen, daß man seine Meynung bisweilen durch lauten Zuruf zu erkennen gab. Die Formeln derselben sagte ein Senator einzeln, und die ganze Versammlung wiederholte sie in einer Art von Melodie (weil es sonst ein wüstes Geschrey gewesen seyn würde. Man darf nur eine katholische Gemeine gehört haben, wenn sie bey der Litaney das: Ora pro nobis! nachruft). Hier hieß es: Hosti patriae honores detrahantur! Parricidae honores detrahantur. Hostis patriae, parricida, gladiator in spoliario lanietur. — Und im Gegentheil: Vt salui simus, Jupiter O. M. serua nobis Pertinacem! Fidei Praetorianorum feliciter! Exercitibus romanis feliciter! Pietati Senatus feliciter! Eine Formel ward sehr oft wiederholet, und in den Acten ward angemerkt, wie oft es geschehen sey z. E. Auguste Claudi, Di te nobis praestent! *dictum sexagies.*

dem Titel Augusta oder sein noch sehr junger Sohn mit der Würde eines Cäsars beehrt würde; auch überließ er beyden sein ganzes eigenthümliches Vermögen, damit sie kein Recht hätten, an den Staat Geldforderungen zu machen. Nach diesen Verhandlungen, worin man alle Formalitäten einer Wahl erkannte, nahm er erst von dem Throne Besitz, dankte dem Senate für seine Erhebung, und versprach mehr nach dessen Berathschlagungen als nach monarchischer Willkühr zu regieren.

Senat und Volk waren also voller Freude, über die glücklichen Aussichten, die sie in seiner Regierung vor sich sahen, und ihre Hoffnung ward durch sein ernsthaftes und doch gefälliges Betragen immer mehr bestärkt. Er erzog seinen Sohn nach einer strengen Einfalt, die ihm eben keine Hoffnung zum Throne gab, ihn aber desselben würdig machen konnte. Mit den Rechtschaffensten unter den Senatoren, deren Character er als Privatman hatte kennen lernen, lebte er ohne Stolz oder Eifersucht auf auf einem freundschaftlichen Fuße, und lud sie oft zu Mahlzeiten, von denen verschwenderische Ueppigkeit gänzlich verbannet war. Große Hoffnung von ihm.

Die Ungerechtigkeiten des Commodus so viel möglich wieder gut zu machen, ließ er sich eifrig angelegen seyn. Die unschuldigen Opfer jener Er sucht des Commodus Grausam-

keiten wieder gut zu machen.

jener Tyranney, welche noch am Leben waren, wurden aus der Verbannung zurück berufen, und wieder in den Besitz ihrer Ehrenstellen und Würden eingesetzt. Die unbegrabenen Leichname ermordeter Senatoren, (denn Commodus hatte auch noch an den Todten Grausamkeit verübet), wurden in die Gräber ihrer Vorfahren beygesetzt, und ihre in Armuth gestürzten Familien erhielten Unterstützung und Genugthuung, zu welcher auch die Bestrafung der Angeber, dieser dem Ansehen nach gesetzmäßigen Mörder, gehörte, gegen die doch so verfahren wurde, daß nur die Gerechtigkeit, nicht die Rache befriediget ward.

Die Einkünfte des Staates erforderten die aufmerksamste Sorgfalt. Bey aller Raubsucht des Commodus war doch seine Verschwendung so groß gewesen, daß sich jetzt nicht über eine Million Sesterzen (etwas über 50,000 Thlr.) in dem Schatze fand. Und selbst bey diesem Mangel an Gelde war Pertinax großmüthig genug, alle vom Commodus eingeführten drükkenden Auflagen aufzuheben, und ungerechte Forderungen der Schatzkammer niederzuschlagen. Er wollte lieber, wie er sich durch einen Schluß des Senats erklärte, eine arme Republik ohne Ungerechtigkeit verwalten, als durch tyrannische und ehrlose Mittel Schätze anhäufen. Die Ausgaben des Hofes schränkte er

gleich

gleich auf die Hälfte ein. Alles, was zur Ueppigkeit seines Vorgängers gehörte, goldne und silberne, mit Steinen reichlich besetzte Gefäße, Wagen von besonders bequemer Bauart, einen überflüssigen Vorrath seidner und gestickter Kleider, eine Menge schöner Sklaven beyderley Geschlechtes, mit Ausnahme derer, welche, frey gebohren, widerrechtlich in Sklaverey gebracht worden waren, ließ er verkaufen, und lösete daraus so viel, daß er die der Leibwache auf den Mann versprochenen 12000 Sesterzen, und noch jedem Bürger 400 (21 Thlr.) auszahlen konnte. Aber auch die ordentliche Behandlung der Einkünfte setzte ihn in den Stand, alle nöthigen Ausgaben zu bestreiten, Staatsschulden zu bezahlen, viel auf Besserung der Straßen zu wenden, und treugeleistete Dienste zu belohnen. Die Verbesserung der Einkünfte suchte er nicht durch Vergrößerung der Abgaben, sondern durch den vermehrten Anbau des Landes. Er verschenkte eine große Menge ungebaut liegender Ländereyen, in den Provinzen und in Italien, an solche, die sie bearbeiten wollten, und befreyte sie auf zehen Jahre von allen Auflagen.

So erneuerte Pertinax die glücklichen Zeiten des Marcus Aurelius, und erwarb sich allgemeine Hochachtung und Liebe: nur Schade daß er bey seinem Eifer den in Grund verdorbenen

Er verfährt zu hastig.

Staat

Staat wieder herzustellen, hastiger verfuhr, als man es von der Erfahrung seines Alters erwartet hätte, welches zu seinem und des Vaterlandes Verderben ausschlug.

Denn der alte Hof und die Leibwache, welche die Einschränkung ihrer bisherigen Habsucht und ihres Uebermuthes befürchteten, waren heimlich des Pertinax erbitterte Feinde. Er hatte zwar noch niemand seiner Stelle entsetzt: aber man wußte daß er an dem Gedächtnißtage der Erbauung Roms dem ganzen Hofe eine andere Gestalt geben wolle. Diesem zuvor zu kommen hatten schon einige Freygelassene den Anschlag gemacht, ihn im Bade zu ersticken. Weil aber dabey zu viel gewagt schien: so nahm es Lätus auf sich, das Vorhaben durch weniger gefährliche Mittel auszuführen.

Mislungener Versuch ihn zu stürzen.

Dieser Befehlshaber der Leibwache bereute es bald, den Pertinax auf den Thron erhoben zu haben. Er sahe sich in seiner Hoffnung, unter des Imperators Namen selbst zu regieren, getäuscht, da Pertinax ihn kaum um Rath frage, wenig Vertrauen zu ihm bezeigte, ja ihm nicht selten ernstliche Verweise gab. Hierüber aufgebracht beschloß er sein eignes Werk durch ein noch größeres Verbrechen, als das erste gewesen war, wieder zu vernichten. Er kannte die Bereitwilligkeit der Soldaten ihn dabey zu

unter-

unterstützen. Denn sie hatten sich dem Pertinax mit Widerwillen unterworfen, fürchteten die Schärfe der alten Kriegszucht, welche er wieder herstellen wollte, und wünschten die Ausgelassenheit der vorigen Regierung zurück. Dieses Misvergnügen unterhielt Lätus, der zu spät einsah, daß sein Herr zwar geneigt sey, treue Diener zu belohnen, aber nicht sich von einem Günstlinge regieren zu lassen. Schon am dritten Tage der neuen Regierung ergriffen die Soldaten einen Senator von großer Familie, wollten ihn in das Lager führen, und ihn zum Kaiser ausrufen, der sich aber ihnen entriß und zu des Pertinax Füßen rettete. Ein gleiches Unternehmen, wozu Lätus den Consul Falco ausersehen hatte, ward durch die schleunige Rückkunft des Pertinax von einer kurzen Reise vereitelt. Falco ward angeklagt, und wäre vom Senate auf der Stelle zum Tode verurtheilet worden, wenn nicht der Kaiser darauf bestanden hätte, daß unter seiner Regierung nicht einmahl ein schuldiger Senator am Leben gestraft werden sollte.

Er wird von der empörten Leibwache ermordet.

Durch diese mislungenen Angriffe ward die Wuth der Leibwache nur noch mehr gereizt, daß sie endlich offenbare Gewalt gebrauchte. Am 28. März, nur sechs und achzig Tage nach des Commodus Tode, brach ein offenbarer Aufruhr im Lager aus, den niemand

mand stillen konnte oder wollte. Zweyhundert Mann giengen stark bewaffnet und voller Wuth nach dem Palaste. Auf die Nachricht davon schickte der Imperator ihnen den Latus entgegen, so wenig war er von der Verrätherey unterrichtet: aber der Treulose, der sich erst bey sicherer Gelegenheit entdecken wollte, begab sich nur nach Hause. Die Wache am Palaste und die Bedienten des Hofes ließen den Mördern den Eingang frey. Pertinax, der es unter seiner Würde hielt zu entfliehen oder sich zu verbergen, gieng ihnen entgegen, führte ihnen seine Unschuld an des Commodus Tode und ihren geleisteten Eid zu Gemüthe, daß sie über ihr schreckliches Vorhaben beschämt, und von der Majestät des Oberherrn gerührt, eine Zeitlang unentschlossen standen, und zum Theil ihr Gewehr wieder einsteckten. Aber der Gedanke, daß sie keine Verzeihung hoffen durften, belebte ihre Wuth aufs Neue, ein Tongrier, (aus der Gegend von Lüttich) vermuthlich von der batavischen Leibwache, that den ersten Stoß nach ihm. Pertinax, der sich ohne Rettung sah, verhüllte das Haupt mit der Toga, rief zum Jupiter um Rache, und sank von Wunden durchbohrt nieder. Ein Einziger fand sich, der seinen Herrn vertheidigen wollte, Eclectus, einer von des Commodus Mördern. Dieser widersetzte sich den Mördern, verwundete einige von ihnen

und

und ließ sich zugleich mit tödten. Der abgehaune Kopf des Pertinax ward auf einem Spieße mit Triumph in das Lager gebracht. Wie Herodian erzählt, war das Volk über diese That so aufgebracht, daß es wüthend umher rannte die Mörder aufzusuchen, und die Prätorianer von ihnen einen Angriff ihres Lagers befürchteten.

Pertinax war bey seiner Hinrichtung 66 Jahr und 8 Monathe alt. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, die im Privatstande gelebt haben, ohne daß bey künftigen Thronveränderungen von ihnen die Rede gewesen wäre.

Didius Julianus.

Imperator, J. 193. vom 28. März — 1. Jun.

Didius Julianus erkauft das Kaiserthum von der Leibwache.

Die Gewalt den Thron zu besetzen war wiederum in die Hände der Leibwache gekommen, welche aber jetzt einen schändlichern Gebrauch als jemahls davon machte, und das Reich öffentlich an den Meistbietenden verkaufte. Nach dem Morde des Pertinax war das Lager ohne General, denn Lätus, der das Ungewitter erregt hatte, wollte sich den Folgen desselben nicht aussetzen, und hatte sich klüglich entfernt. Die Soldaten hielten sich in dem Lager eingeschlossen, bis sich Zorn und Schmerz des Senates und Volkes würden in etwas gelegt haben, und fiengen wegen des Verkaufes der kaiserlichen Würde zu handeln an. Es fand sich eben Sulpician, des Pertinax Schwiegervater unter ihnen, der bey dem ersten Ausbruch der Empörung in das Lager abgeschickt war, sie, wo möglich, zu stillen, aber, als die Mörder mit dem Kopfe des Pertinax zurück kamen, zum Stillschweigen gebracht wurde. Dieser, welches man kaum glauben sollte, wenn man auch alles weiß, wessen der Ehrgeiz fähig ist, ließ sich sogleich mit ihnen in Handel ein; sie aber sahen größern Vortheil dabey, wenn sie mehr Käufer anlockten, und ließen von dem

Wall

Wall herab, wiewohl nur Herodian diesen Umstand erzählt, öffentlich ausrufen, daß das römische Reich ordentlich versteigert werden sollte.

Das kam dem Didius Julianus, einem reichen Senator zu Ohren, der eben bey der Tafel saß. Seine Gemahlinn, Gesellschafter und Freygelassenen, überredeten ihn, daß er des Thrones würdig sey, und lagen ihm an, die Gelegenheit nicht aus der Hand zu lassen. Er begab sich also an das immer noch verschloßne Lager, fieng von außen an zu handeln, und da Sulpician schon 5000 Drachmen für den Mann zu geben versprochen hatte, stieg er endlich bis 6250. *) Zugleich warnte er sie vor

*) Bey dem vielfachen Münzfuße der Griechen, und da die Geschichtschreiber nicht angeben, welche Drachme sie meynen, ist es sehr unsicher, diese Summe nach unserm Gelde zu bestimmen. Gibbon schätzt die letztere auf ungefähr 200 Pfund Sterling. In der Note zu Guthrie Weltgeschichte IV. Th. 1033. S. heißt es, an die 1215 Thlr. Spartian sagt, c. 3. quum vicena quina millia promisisset das wäre nach Rome de Lisle Schätzung, (deutsche Uebers. 313 S.) 1364 Thlr. Wenn man also die Leibwache als 10000 Mann annimmt: so hatte Didius den Thron für 13,640,000 Thlr. gekauft.

vor dem Mitwerber, der nicht unterlassen würde den Tod seines Schwiegersohnes zu rächen, erbot sich auch zu schriftlicher Versicherung, daß er alles wieder auf den Fuß setzen wolle, wie es unter Commodus gewesen wäre: damit wurden ihm die Thore geöffnet, er ward zum Kaiser erklärt und erhielt den Eid der Treue von den Soldaten, die doch noch so menschlich waren zu bedingen, daß er des Sulpicians Mitbewerbung verzeihen und vergessen solle.

Wird als Imperator vom Senat erkannt.

Nun nahmen die Prätorianer den neuen Imperator in die Mitte, und führten ihn, 10,000 Mann stark, in Schlachtordnung durch die öden Straßen der Stadt. Der Senat bekam Befehl sich zu versammlen, und wer des Pertinax Freund oder Julians Feind gewesen war, *) mußte über die glückliche Staatsveränderung an meisten erfreut scheinen. Dio Cassius läßt ihn von seiner Wahl so sprechen, daß man es nicht glauben kann, oder er müßte alle Schaam verloren haben. Doch dem sey wie ihm wolle, die gehorsame Versammlung gratulirte dem Staate und sich selbst, gelob-

*) Unter den letztern war auch Dio Cassius, weswegen er in manchen Stücken seiner Erzählung der Parteylichkeit verdächtig ist, deren er sich auch gegen wichtigere Männer gar sehr schuldig gemacht hat.

gelobte beständige Treue, übertrug ihm alle verschiedenen Theile der kaiserlichen Gewalt, und nahm ihn unter die patricischen Familien auf. Aus dem Senate ward er in den Pallast geführt, den er in Besitz nahm.

Seine frühere Geschichte.

Didius Julianus zählte unter seinen Vorfahren berühmte Leute, und war bey der Mutter des Marcus Aurelius erzogen worden. Er erhielt nach und nach alle Ehrenstellen und war mit dem Pertinax zugleich Consul, folgte ihm auch in dem Proconsulat von Africa, und hatte seine Würden nicht ohne Ruhm verwaltet. Auch im Felde hatte er Ehre eingelegt, und unter andern die Chatten völlig besiegt. Er war auch in verschiedne Verdrüßlichkeiten verwickelt gewesen, daß er deshalb nach Mailand war verwiesen worden. Sein Reichthum war groß, und er wußte ihn durch vielerley Mittel zu vermehren. In Ansehung seines sittlichen Characters sind die Nachrichten sehr widersprechend. Seine Zeitgenossen, Herodian und Dio Cassius sein Feind, beschuldigen ihn der Schwelgerey, Verschwendung und Unmäßigkeit. Hingegen der viel spätere Spartian erklärt das alles für Verläumdung, und versichert, seine Tafel wäre fast unter dem Wohlstand mäßig eingerichtet gewesen. Aber vom Leichtsinn und Habsucht war er wohl nicht frey zu sprechen, auch verrieth er nicht viel Geist und Herzhaftigkeit.

Er wird bald allgemein verachtet.

Jetzt aber befand er sich in der gefährlichsten Lage. Im Besitz der Herrschaft über die Welt, sah er sich ohne einen Freund, ja selbst ohne Anhänger. Die Leibwache schämte sich eines Fürsten, den sie nur der Geiz zu ernennen bewogen hatte. Jeder Bürger betrachtete seine Erhebung, als die ärgste Beschimpfung des römischen Namens, mit Abscheu. Die Großen und Reichen mußten sich aus Vorsichtigkeit verstellen und ehrfurchtsvollen Gehorsam heucheln; aber das Volk, durch seine Menge und Dunkelheit gesichert, ließ seinen Leidenschaften völlige Freyheit, zumal da man ihn, obgleich ohne Grund, in dem Verdacht hatte, daß er an des Pertinax Tode Schuld sey. Gleich den zweyten Tag schimpfte man ihn auf öffentlicher Straße, verschmähte seine angebotenen Geschenke und warf sogar mit Steinen nach ihm, daß er seine Wache gegen den Pöbel mußte anrücken lassen, von dem einige getödtet wurden, welches aber den übrigen Haufen nur desto wüthender machte. Er sahe sich also genöthigt einige Befehlshaber der in den Provinzen stehenden Heere, sonderlich den Pescennius Niger, aus Syrien zu seiner Sicherheit zurück zu berufen, und suchte sich unterdessen in der Gunst der Leibwache dadurch noch mehr zu befestigen, daß er statt der versprochenen 25,000 Sesterzen, 30,000 auf den Mann auszahlte.

Allein das öffentliche Misvergnügen hatte sich bald bis in die ernfernten Provinzen verbreitet. Die Heere in Syrien und Illyrien beklagten den Tod des Pertinax, unter dessen Anführung sie so oft gefochten und gesiegt hatten. Den öffentlichen Verkauf der kaiserlichen Würde vernahmen sie mit Erstaunen und Unwillen, vielleicht auch nicht ohne heimlichen Neid, und weigerten sich schlechterdings, einen so schändlichen Handel zu genehmigen. Ihre Befehlshaber, Pescennius Niger in Syrien und Septimius Severus in Illyrien dachten noch mehr darauf, dem Pertinax auf dem Throne zu folgen, als ihn zu rächen. An Macht waren sie einander gleich, jeder hatte drey Legionen unter sich nebst verhältnißmäßiger Anzahl von Provinzialtruppen, und beyde waren Soldaten von Erfahrung und Fähigkeit.

Unwille der auswärtigen Heere über seine Erhebung.

Pescennius Niger hatte sich durch persönliches Verdienst von niedriger Geburt bis zum Statthalter in Syrien erhoben: seine Fähigkeiten scheinen aber dem zweyten Range angemessener gewesen zu seyn, als dem ersten. Er hätte ein vortrefflicher General des Severus seyn können, mit dem er es als Nebenbuhler nicht aufnehmen konnte. In seiner Statthalterschaft hatte er sich die Ehrfurcht der Truppen und die Liebe der Landeseinwohner erworben. So bald die Nachricht von dem schrecklichen Morde des

Niger wird im Orient zum Imperator ausgerufen,

Pertinax nach Antiochien kam, wünschte Asien, Niger möge den Purper annehmen und des Pertinax Tod rächen. Die Legionen an der östlichen Grenze erklärten sich für ihn, die reichen Provinzen von Aethiopiens Grenzen an bis an das adriatische Meer unterwarfen sich ihm mit Vergnügen, und die Könige jenseits des Euphrats und Tigris boten ihm ihre Dienste an. Dieß schnelle Glück machte ihn schwindlich. Er schmeichelte sich, kein Mitbewerber werde ihm den Thron streitig machen; und indem er schon den eitlen Triumph genoß, vergaß er sich des Sieges zu versichern. Anstatt die abendländischen Armeen auf seine Seite zu ziehen, auf welche die Entscheidung des Streites ankam, anstatt nach Italien und Rom zu eilen, wo man ihn mit Ungeduld erwartete, brachte er diejenige Zeit zu Antiochien in Vergnügungen zu, welche Sever mit entscheidender Thätigkeit besser anzuwenden wußte.

desgleichen Septimius Severus in Pannonien.

Pannonien und Dalmatien waren eine der letzten und schwersten Eroberungen der Römer gewesen, und noch kostete es Mühe und Aufmerksamkeit diese rohen Völker in der Unterwerfung zu erhalten. Daher mußten diese Landschaften mit dem Kerne der römischen Truppen besetzt werden, welche jetzt Septimius Severus, ein gebohrner Africaner, anführte; ein Mann von kühnem Ehrgeize, der sich bey seiner stufenweisen

Erhe-

Erhebung von seinem mit Entschlossenheit gewählten Wege weder durch Vergnügungen oder Gefahr, noch durch das Gefühl der Menschlichkeit abbringen ließ. Auf die erste Nachricht von des Pertinax Tode versammlete er seine Truppen, stellte ihnen das Verbrechen und die Unverschämtheit der Prätorianer vor, feuerte sie zur Rache an, schloß mit dem Versprechen eines großen Geschenkes, und ward sogleich vom Heere zum August und Imperator ausgerufen.

Sever rückt eilig in Italien ein.

Darauf versäumte er keine Zeit die Vortheile seiner Lage zu benutzen. Seine Provinz erstreckte sich bis an die julischen Alpen (in Krain), über welche der Eingang in Italien leicht war. August hatte einmal gesagt, daß eine pannonische Armee innerhalb zehen Tagen im Angesichte von Rom stehen könne. Denn Italien war damals ein ganz offnes Land. Seitdem August die Einrichtung des Staates geändert hatte, war die ganze Stärke des Reiches in den Grenzprovinzen vertheilt. Italien im Mittelpuncte genoß anhaltend vollkommne Ruhe und war ganz unkriegerisch geworden, daß in demselben kein Widerstand zu fürchten war. Sever konnte also mit Grunde hoffen, den Julian zu stürzen, und von den Römern zum Kaiser angenommen zu werden, ehe seine Gegner in so weiter Entfernung von seinem Unternehmen etwas erfüh-

ren. Er brach also mit seinem Heere unverzüglich auf, und eilte mit einer Geschwindigkeit nach Rom, als ob ihm jemand hätte zuvor kommen können. Kaum erlaubte er sich die nöthigsten Augenblicke zur Ruhe; er zog zu Fuße und in völliger Rüstung an der Spitze seiner Legionen, die seinem Exempel mit Freuden nachfolgten. Denn er machte zwischen sich und den gemeinen Soldaten keinen Unterschied, griff bey allen beschwerlichen Arbeiten zuerst mit an; sein Zelt war schlecht und seine Tafel nur mit gemeinen Speisen besetzt. Unter einem solchen Anführer unternimmt der Soldat alles. Er vollendete also seinen Zug sehr bald, und kam noch dem Gerüchte zuvor, denn er erschien in Italien eher, als man von seinem Aufbruche etwas erfahren hatte.

Julians vergebliche Gegenrüstung.

Julian, der nur den Niger zum Gegner zu haben glaubte, sahe bey Severs unerwarteten Aufstand, und dem unaufhaltbaren Anrücken der pannonischen Legionen, sein unvermeidliches Verderben. Es kam eine Schreckenspost über die andere, daß die Städte Italiens den Sever mit Freuden aufnähmen, daß Ravenna, ein wichtiger Ort sich ihm ergeben habe, die adriatische Flotte in seiner Gewalt, und er selbst nur nicht ganz 50 (geographische) Meilen von Rom entfernt sey. Indessen bemühte er sich seinen Untergang aufzuhalten.

An-

Anfangs suchte er sich durch die Gewalt des Senates zu retten, welcher den Sever für einen Feind des Staates erklären, und den Soldaten seine Fahnen zu verlassen befehlen mußte. Zugleich rüstete er sich zum Kriege, ließ die Mauern der Stadt ausbessern, zog Linien um die Vorstädte, verschanzte die Zugänge des Palastes, ließ die Truppen von der misenischen Flotte zu der Leibwache stoßen, und hielt so gar die Elephanten, welche man zu den Schauspielen hatte nach Rom kommen lassen, in Bereitschaft, um sie gegen die feindliche Reiterey zu gebrauchen. Allein was war damit gegen Sever auszurichten? Die Leibwache zitterte vor den pannonischen Legionen, welche gewohnt waren, die Barbaren an der gefrornen Donau zu besiegen, und vertauschte seufzend ihre Vergnügungen mit den Waffen, deren Gebrauch sie fast verlernt hatte. Die Soldaten von der Flotte, des Streites zu Lande nicht gewohnt, machten nur eine lächerliche Figur. Die ungezähmten Elephanten waren nicht zu gebrauchen, weil man sie zu regieren nicht im Stande war. In allen seinem Vornehmen zeigte sich lauter Verwirrung und Angst. Er hatte den Sever für einen Feind des Staates erklären lassen, nun ließ er ihn zum Mitregenten ernennen. Aber dieser, welcher allein regieren wollte, schlug, nachdem er das Heer befragt

hatte, dieses Anerbieten aus, und erklärte, daß er allezeit Julians Feind seyn werde. Dabey rückte er unaufhaltsam vorwärts, und hielt sich nur zu Interamnia, ungefähr 24 Meilen von Rom, eine kurze Zeit auf. Der Sieg war ihm bereits gewiß, aber die Verzweiflung der Prätorianer hätte ihn doch blutig machen können. Allein er besaß den rühmlichen Ehrgeiz den Thron ohne Blutvergießen zu besteigen. Er ließ also durch heimliche Abgeschickte und durch heimliche Briefe der Leibwache versichern, wenn sie nur den nichtswürdigen Julian und die Mörder des Pertinax seiner Gerechtigkeit überließen, sollten die übrigen von ihm keine Rache zu befürchten haben. Diese leichten Bedingungen nahmen sie mit Freuden an, ergriffen den größten Theil der Mörder, und erklärten, sie würden Julians Sache weiter nicht vertheidigen. Darauf erkannte der Senat den Sever als Imperator, sprach dem Pertinax göttliche Ehre zu, und verurtheilte seinen unglücklichen Nachfolger zum Tode. Es wurden also Soldaten abgeschickt, die ihn in einem abgesonderten Zimmer als einen gemeinen Verbrecher enthaupteten. Seine sorgenvolle und ungewisse Regierung, welche ihm ein unermeßliches Vermögen kostete, hatte nur 66 Tage gedauert.

Julian auf das Urtheil des Senates hingerichtet.

L. Sep.

L. Septimius Severus.

Imperator, den 1. Jun. 193. bis 4. Febr. 211.

Sever hebt die jetzige Leibwache auf,

Die erste Sorge des neuen Imperator war das Reich von der trotzigen und aufrührerischen Leibwache zu befreyen. Er hatte ihnen Befehl zugeschickt, ihn vor der Stadt auf einer großen Ebene als ihren Oberherrn zu erwarten, und bey seinem Einzuge in Rom zu begleiten. Sie kamen, und zwar unbewaffnet, weil der römische Soldat nur alsdenn Waffen bey sich führte, wenn er sie gebrauchen sollte. Wie sie aber sich um die Bühne gestellt hatten, wo Sever sie anreden wollte, wurden sie unvermuthet von den bewaffneten illyrischen Legionen umgeben, und sahen sich wie in einem Netze gefangen. Nun warf er ihnen in den heftigsten Ausdrücken den Mord des Pertinax, ihren Geiz und schändlichen Verkauf des Reiches vor, auch so gar ihre Feigheit, mit der sie, [obgleich von ihm selbst verleitet,] den Julian verlassen hatten; erklärte, daß keine Strafe für ihre Schandthaten groß genug sey, und er ihnen nur aus Gnade das Leben schenke: Allein er dankte sie zugleich schimpflich ab, und verbot ihnen bey Todesstrafe, sich Rom über 20 deutsche Meilen zu nähern. Unterdessen hatte er ihr Lager durch andere Truppen besetzen und ihre Waffen in Beschlag nehmen

men lassen, damit sie nicht etwan dahin eilen und aus Verzweiflung sich widersetzen möchten. Doch ihr Trotz war auf einmal niedergeschlagen, daß sie sich voll Schaam, und noch dazu von den illyrischen Soldaten ausgeplündert, augenblicklich zerstreuten. Statt dieser Leibwache wurde hernach eine andere errichtet, *) viermal stärker als die vorige, aber dem Reiche auf eine andere Art nachtheilig. Ehemals waren diese Truppen in Italien ergänzt worden, und so wie die benachbarten Provinzen nach und nach der Römer mildere Sitten annahmen, hatte man die Werbungen bis nach Macedonien, Noricum und Spanien ausgedehnt. An statt dieser verfeinerten Leute, die sich besser zu der Pracht des Hofes als zum Gebrauch im Kriege schickten, verordnete Sever, es sollten aus allen Legionen an den Grenzen diejenigen Soldaten, welche sich durch Stärke, Tapferkeit und Treue am meisten hervorthäten, ausgehoben, und zur Ehre und Belohnung bey dem vorzüglichern Dienste der Leibwache angestellt werden. Durch diese neue Einrichtung ward die Jugend Italiens von der Uebung in den Waffen entfernt, und die Hauptstadt

errichtet eine neue viel stärkere.

*) Ich nehme hier ein Versehen auf der VI. Tabelle zurück, wo gesetzt ist: Prätorianische Leibwache aufgehoben: welches das Ansehen giebt, als wäre sie auf immer abgeschafft worden.

stadt durch die fremden Sitten und trotzigen Gesichter einer Menge von Barbaren in Schrecken gesetzt. Aber Sever schmeichelte sich, die Legionen würden diese aus ihnen gewählten Prätorianer als die Repräsentanten des ganzen Kriegesstaates ansehen, und der Beystand einer gegenwärtigen Macht von 50,000 Mann, die jeder andern Armee, welche gegen sie in das Feld gestellt werden könnte, überlegen sey, würde die Hoffnung auf eine Empörung mit einem mahle niederschlagen, und ihm und seinen Nachkommen das Reich versichern.

Sein Einzug in Rom.

Nach diesem Verfahren mit der Leibwache, welches so wohl der Gerechtigkeit als Staatsklugheit gemäß war, hielt er seinen, gewissermaßen furchtbaren Einzug in Rom. Zwar hatte er die Kriegskleidung abgelegt, und gieng in der friedlichen Toga zu Fusse; allein das Heer begleitete ihn in Reihen und Gliedern, als ob er in eine eroberte Stadt einzöge. Er ward auf das feyerlichste und mit allgemeiner Freude empfangen, die ohne die Begleitung des starken Heeres noch aufrichtiger gewesen seyn würde. Denn sechzigtausend Mann Soldaten, so hoch mag sich nämlich die Zahl derseben belaufen haben, welche ohne zu bezahlen, nahmen was ihnen anständig war, und bey Widerstande mit Plünderung droheten, waren fürchterliche Gäste. Vor der Hand nahmen sie

ihren

ihren Aufenthalt in Tempeln und an andern öffentlichen Oertern.

Gute Versprechungen.

Des folgenden Tages begab er sich in den Senat, rechtfertigte sein Betragen, versprach die gerechteste und mildeste Regierung, in welcher Marc-Aurel und Pertinax seine Muster seyn sollten, erklärte, daß er von allen willkührlichen und tyrannischen Verurtheilungen weit entfernet sey, und ließ ein förmliches Gesetz abfassen, daß es keinem Imperator erlaubt seyn sollte, einen Senator ohne Einstimmung des gesammten Collegium tödten zu lassen. Allein seine schönen Worte fanden wenig Glauben. Wer ihn schon längstens kannte, kannte auch seine Falschheit, und wußte, wie leicht er jede Maske nach Masgebung seines Vortheils vornehmen könne. Der Erfolg bestätigte auch diesen Verdacht vollkommen, indem kein Kaiser mehr Senatoren hat hinrichten lassen, als Sever.

Albinus, Statthalter in Britannien,

Nach einem Aufenthalte von nur dreyßig Tagen, in welcher Zeit er auch dem Pertinax ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ, brach er nach Asien gegen die Niger auf, hatte sich aber erst gegen den Albinus, Statthalter in Britannien, in Sicherheit gesetzt. Dieser war aus einem alten, angesehenen, aber in Verfall gekommenen Hause, der sein Glück durch die

Waffen

Waffen gemacht hatte. Seinem Character wird viel Böses nachgesagt, aber von Schriftstellern, welche unter Severus schrieben, und vermuthlich diesem zu schmeicheln, den besiegten Nebenbuhler herabsetzten. Wenigstens macht es ein günstiges Vorurtheil für ihn, daß Marc-Aurel ihm Achtung und Vertrauen schenkte: daraus aber, daß er auch beym Commodus in Ansehen stand, darf man das Nachtheiligste von ihm nicht vermuthen, da die Gunst eines Tyrannen nicht allemal Mangel an Tugend voraussetzt. Als Avidius Cassius sich gegen Marc-Aurel empörte, befehligte er die Truppen in Bithynien, und hinderte, daß das Uebel sich in dieser Gegend nicht weiter ausbreitete. Hernach that er sich in den Kriegen am Rheine und an der Donau hervor, und ward endlich Befehlshaber der britannischen Legionen. Da er den Sever an Herkunft übertraf, an bisherigen Würden und Kriegserfahrenheit gleich war, hätte es ihm leicht einfallen können, sich während der Zeit, da jener den Niger in Asien bekriegte, des Thrones bemächtigen zu wollen. Sever suchte ihn also mit sich in die genaueste Verbindung zu ziehen, indem er ihn zum Cäsar ernennte, und ihn auf das freundschaftlichste bat, die Last der Regierung mit über sich zu nehmen, da ihm bey seinem Alter und Schwachheiten ein solcher Gehülfe unentbehrlich sey, der durch Geburt und große

wird durch Severs Schmeicheleyen für ihn gewonnen.

Tha-

Thaten in solchem Ansehen stehe, und bey noch ungeschwächten Kräften den schwersten Arbeiten gewachsen sey. Albin, der ein ehrlicher Mann, und eben deswegen nicht sehr mißtrauisch war, ließ sich durch das gleisnerische Vorgeben blenden, und freute sich, daß ihm so zeitig dasjenige angeboten ward, was er im Herzen wünschte und außer dem nicht ohne harten Widerstand und große Gefahr zu erlangen hoffen konnte. Er nahm also den Vorschlag mehr als zu gern an; und Sever suchte ihn von der Aufrichtigkeit desselben immer mehr zu überzeugen. Er ließ diese Ernennung durch einen Schluß des Senates bekräftigen, ernannte ihn zum Consul auf das folgende Jahr, ließ Münzen unter seinem Namen schlagen, ihm Bildsäulen aufrichten, und that alles um die Eitelkeit Albins zu befriedigen, so daß er seiner Freundschaft und Ergebenheit vollkommen versichert seyn konnte.

Sever überwindet den Niger.

Nachdem nun diese wichtige Angelegenheit zu Stande war, wandte er seine ganze Macht gegen den Niger. Die italienischen Truppen wurden von den Flotten zu Ravenna und Misenum nach Griechenland übergeführt, die in Illyrien zurück gebliebenen zogen nach Thracien: auch wurden einige Legionen nach Africa geschickt, damit Niger nicht von Aegypten und Cyrenaika aus, sich dieser Provinz bemächtigen,

und

und Italien die unentbehrliche Zufuhr am Getreide abschneiden möchte. Denn so sehr sich auch Niger bisher durch sein Glück hatte einschläfern lassen, so konnte er doch bey drohender Gefahr von seinem Schlummer plötzlich erwachen, und den Krieg mit Eifer und Thätigkeit führen, weswegen Sever es an keiner nöthigen Vorsicht durfte ermangeln lassen.

Sever eilte, was er konnte, um den Krieg auf einmal nach Asien zu versetzen: allein Niger ließ sich nicht zuvor kommen, und gieng selbst nach Europa über. Auch bewarb er sich, ungeachtet seiner großen Macht, noch bey den Armeniern und Parthern um Hülfsvölker, die ihm aber verweigert wurden. Zu Byzanz, wo er mit großer Freude empfangen ward, wollte er seinen Waffenplatz aufschlagen, und sich der ganzen europäischen Küste vom Propontis an bis an das Ende des Hellespontes bemächtigen. Das letzte mißlang ihm nicht nur, sondern weil in dem dabey vorgefallnen Treffen einige Personen von Stande das Leben verlohren hatten, ließ Sever den Niger vom Senate für einen Feind des Staate erklären. Unterdessen war er bey Cyzicus in Asien gelandet, denn er blieb bey seinem ersten Entwurfe, Asien zum Schauplatz des Krieges zu machen, und ließ unterdessen Byzanz hinter sich, das ihm eine langwierige und schwere Belagerung würde gekostet haben. Bey Cyzicus stellte sich ihm Aemilian, Proconsul

von Asien entgegen, ward gänzlich geschlagen und nachgehends in einer Stadt, worein er geflüchtet war, auf Severs Befehl getödtet. Niger kam nun aus Europa zurück, lieferte dem Sever ein zweytes Treffen, ward aber nach einem langen und hartnäckigen Kampfe geschlagen und zog sich über das Gebirge Taurus nach Cilicien zurück. Hier hoffte er sollte ihm Sever nicht nachkommen können. Denn der darüber führende ohne dieß beschwerliche und gefährliche Weg war noch durch vorgezogene Befestigungen so verwahrt, daß des Severus Truppen nicht durchdringen konnten, und sie vergebens hätten zurück gehen müssen, wenn ihnen nicht ein fürchterliches Ungewitter zu Hülfe gekommen wäre. Denn die herabströmenden Regengüsse wuchsen zu einer Fluth an, welche die entgegen stehenden Verschanzungen endlich überwältigte, und alle angelegte Werke mit sich fortriß. Dieser unerwartete Unfall raubte den Truppen des Niger allen Muth, da sie nun der Gefahr ausgesetzt waren, von den Feinden umringt zu werden. Hingegen das Heer des Severus glaubte, der Himmel habe sich selbst für sie erklärt, erneuerte den Angriff mit desto größerm Eifer, und eröffnete sich den Weg nach Cilicien. Dadurch wurde Niger genöthigt, von Antiochien, wo er neue Truppen geworben hatte, zurück zu kehren. Er stellte sich Severs Feldherren bey Issus entgegegen, wo ehedem

Alex-

Alexander den Darius geschlagen hatte. Hier kam es zur entscheidenden Schlacht. Niger verlor 20,000 Mann, und wollte über Antiochien zu den Parthern flüchten. Allein nachgeschickte Reiter holten ihn ein, ehe er noch den Euphrat erreichte, und brachten seinen Kopf dem Severus. Niger scheint im J. 195. umgekommen zu seyn.

Seine Strenge gegen dessen Anhänger,

Sever war in keiner von diesen drey Schlachten zugegen gewesen, welches mit dem Lobe, welches seiner Tapferkeit beygelegt wird, nicht recht übereinstimmen will, aber nach dem Siege zeigte er sich desto furchtbarer. Die Gemahlinn und Kinder des Niger wurden verwiesen; seine Anhänger waren noch glücklich wenn sie mit Einziehung ihrer Güter und Verbannung davon kamen; dafür aber wurden viele ausgegeben, welche an des Niger Unternehmung keinen Theil gehabt hatten. Viele hatten auch nicht einmal Strafe verdient, da sie keinesweges aus Feindschaft gegen den Severus gehandelt hatten, wie ihm auch ein solcher Beklagter vorstellte. Ich kannte, sagte er, weder dich noch den Niger. Da ich mich aber in der Provinz befand, welche sich für ihn erklärt hatte: so ward ich von dem Strome fortgerissen, und das zu einer Zeit, wo gar nicht von dir, sondern bloß vom Julian die Rede war. Daß ich ihm seitdem treu geblieben bin, macht mich

eben so wenig strafbar, als deine Freunde, welche dich nicht verlassen haben. Sever fand auch diese Vertheidigung so gegründet, daß er ihm die Strafe — erließ? nein, nur milderte, und nur die Hälfte seines Vermögens einzog. Selbst der gemeine Soldat, der gegen ihn gestritten hatte, fürchtete sich vor seiner Rache, daß ganze Schaaren zu den Parthern flüchteten. Damit hätte das Reich zu viel verlohren: weswegen Sever eine allgemeine Amnestie verkündigen ließ, auch für diejenigen, welche aus Parthien wieder zurück kommen würden. Dessen ungeachtet blieben viele bey den Parthern: und diese lernten von ihnen römische Waffen gebrauchen auch selbst verfertigen, welches viel zu den Siegen beytrug, die sie nachgehends über die Römer erfochten haben. Auch mußten es viele Städte hart büßen, daß sie Nigers Partey gehalten hatten; am härtesten Byzanz, das sich auch nach dessen Tode dem Sever mit einer Hartnäckigkeit widersetzte, deren Ursache uns die Geschichtschreiber leider nicht gemeldet haben. Die Belagerung dieser durch ihre Lage und Kunst sehr festen Stadt, war vermuthlich so lange der Krieg in Asien anhielt, nicht mit sonderlicher Lebhaftigkeit geführet worden. Jetzt aber gebrauchte Sever die ganze Seemacht seines Reiches dazu, und nach der Beschreibung davon, geschah der Angriff auch nur von der Seeseite. Der Muth der Belagerten

sonderlich gegen Byzanz.

und

und die Mittel zu ihrer Vertheidigung schienen unerschöpflich, bis der Hunger, der schon so weit gieng, daß sie zum Theil einander selbst verzehren mußten, sie nöthigte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Ueberwinder behandelten Byzanz, als wäre es mit Sturm erobert worden. Alle Bewaffnete, alle obrigkeitliche Personen wurden niedergehauen: und noch erwartete die Stadt ihr endliches Schicksal von des Severus Enscheidung. Diese fiel dahin aus, daß die Güter der Einwohner eingezogen, die Stadt in die Classe niederer Flecken herabgesetzt, und ihre Mauern niedergerissen wurden, so daß man hätte denken sollen, sie wäre nicht von Römern sondern von Barbaren erobert worden.

Unwichtiger Krieg mit orientalischen Völkern.

Durch den Krieg gegen den Niger gerieth Sever auch mit den Arabern, Adiabenern, Osroenern und selbst mit den Parthern in Streit. Einige dieser Völker hatten dem Niger theils wirkliche Hülfe geleistet, theils sich gegen ihn sehr geneigt bezeigt; die Parther aber machten sich die bürgerlichen Kriege der Römer zu Nutze, und wollten ihnen, was sie jenseits des Euphrats besaßen, abnehmen. Dieser Krieg war weder von langer Dauer noch reich an Thaten, denn Sever gieng auf etwas wichtigeres um, nämlich den Albin zu stürzen. Er begnügte sich also, daß er das Schrecken vor den

römischen Waffen nach einer Zeit von dreyßig Jahren in den Morgenländern wieder erneuert, für die Sicherheit der wichtigen Stadt Nisebis gesorgt, und sich die rühmlichen Beynamen der Ueberwinder der Araber, der Adiabener *) erworben hatte. Den ihm angebotenen Triumph schlug er aus, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er über den Niger, seinen Mitbürger triumphirte.

Er will den Albin wieder unterdrücken.

Sever hatte sich, wie wir gehört haben, mit dem Albin in Britannien nur deswegen zum Schein verglichen und ihm die Würde eines Cäsars ertheilet, um in dem Kriege gegen den Niger den Rücken frey zu haben. Nachdem aber Niger überwunden war, gedachte er sich dieses Nebenbuhlers zu entledigen, welchen zu schonen er weiter keine Ursache hatte. Er wollte ihm also die eingeräumten Vorrechte nicht länger zugestehen: und da Albinus dagegen sogar den Titel August verlangte, so war der Krieg zwischen beyden unvermeidlich.

Albin läßt sich von seinem Heere zum August erklären.

Vermuthlich war Albin schon längst darauf umgegangen, den Sever, welcher die höchste Gewalt mit ihm nicht würde theilen wollen, ganz zu stürzen, nur war er dazu nicht mächtig genug. Er suchte sich daher erst größern Anhang

*) Arabicus, Adiabenicus.

hang zu verschaffen, erwarb sich viel Freunde in dem Senate, bey welchem ihm seine höhere Geburt und leutseligeres Betragen zu starker Empfehlung diente. Auch Gallien und Spanien brachte er auf seine Seite, und sammlete sich da eine große Macht. Wie er sich nun seinem Gegner gewachsen glaubte, brach er los, und ließ sich vom Heere als Augustus anerkennen, welchen Titel man noch auf Münzen von ihm findet. Darauf hatte Sever nur gewartet, damit die Schuld des Friedensbruches auf seinen Gegner fiele. Die Nachricht davon erhielt er auf seinem Rückzuge in Mösien, worauf er sogleich das Heer versammlete, ihm die Undankbarkeit Albins vorstellte, und sie dadurch, wie auch durch seine Freygebigkeit, bewog, daß sie den Albin für einen Feind des Staates erklärten und gegen ihn geführt zu werden verlangten.

Sever rückt ihm entgegen.

Sever suchte vor allen Dingen ihm den Eingang nach Italien zu verwehren. Deswegen schickte er nicht nur einen Theil seiner Truppen ab, die Päsſe über die Alpen zu besezzen, sondern eilte auch rastlos mit dem Hauptheere bey ihm anzulangen. Da dieses durch sein Ausharren in den härtesten Beschwerlichkeiten mit gleichem Muthe und Feuer beseelt ward, gelang es ihm dem Albinus bey Lyon zuvor zu kommen.

Der Ausbruch des Krieges hatte Rom aufs neue in Furcht und Schrecken gesetzt, sonderlich das Volk, welches das durch ihn verursachte Elend allemal am härtesten fühlt, und von dem Ausgange desselben keinen Nutzen zu erwarten hat. Die Angst war so groß, daß man selbst auf die Schauspiele im Circus, worüber sonst die Römer alles vergaßen, nicht Achtung gab, und statt dem Wettrennen zuzusehen in laute Klagen über das Unglück der Stadt ausbrach. Allein die Furcht gieng vorüber, da der Krieg in Gallien bald geendiget ward. Nach einigen kleinen Gefechten kam es bey Lyon bald zu einer Hauptschlacht, in welcher 150,000 Römer gegen einander stritten. Die Truppen waren an Güte einander gleich, aber Severs, welcher, wie er im Kriege gegen den Niger nicht gethan hatte, hier selbst commandirte, war als General dem Albin überlegen. Das Treffen war hartnäckig und blutig. Severs sahe seinen linken Flügel gänzlich in Unordnung gebracht, und gerieth, als er ihn mit vieler Mühe wieder herstellte, selbst in Gefahr. Alsdann gieng das Gefecht aufs neue an, und der Sieg blieb ungewiß, bis Lätus, Befehlshaber der Reiterey des Severus, die Sache entschied. Dieser war bisher unthätig geblieben, damit, wie man sagte, die beyden Nebenbuhler einander aufreiben möchten, und er sich alsdann zum Imperator aufwerfen könne.

Hauptschlacht bey Lyon, die Albin mit dem Leben verliert.

Er

Er fiel also dem Heere des Albinus in die Seite, welches, zugleich durch Sever von vorn bedrängt, nicht länger Stand halten konnte, sondern die Flucht nach Lyon ergriff. Die Sieger eilten ihm nach, plünderten und verheerten die Stadt, indem sie hier und da Feuer anlegten, daß ein großer Theil derselben niederbrannte. Albin war in ein Haus an der Rhone geflüchtet. Da er alles verloren sah, und keine Schonung seines Lebens erwarten durfte, erstach er sich selbst, oder ließ sich diesen traurigen Dienst von einem Sklaven erweisen, und kaum war das geschehen, so kamen Soldaten, die ihm den Kopf abschlugen, und dem Sever überbrachten.

Grausamer Gebrauch den Sever von seinem Siege macht.

Dieser war nun alleiniger Herr des ganzen Reiches, und hatte in vier Jahren drey Imperatoren gestürzt, den Julian, Niger und Albinus: aber schrecklich war die Art, wie er seinen Sieg mißbrauchte. Da er jetzt niemand mehr zu fürchten hatte, that er auch seinem Character weiter keinen Zwang an, und ließ der bisher noch zurückgehaltenen Grausamkeit freyen Lauf. Es war gräßlich, wie er sein Pferd auf dem todten Körper seines Feindes herumgehen, und ihn vor seinem Zelte so lange liegen ließ, bis er zu stinken anfieng, worauf er in die Rhone geworfen ward. Seine Frau und Kinder ließ er tödten, und in die Rhone

werfen. Er ließ die Körper der im Treffen auf des Albinus Seite gebliebenen Senatoren aufsuchen, auf das schimpflichste mißhandeln, und verbot sie zu begraben, weswegen auch verschiedene Anhänger des Albinus mit den Truppen unter ihrem Befehle, sich dem so unmenschlichen Sieger nicht unterwarfen, sondern lieber mit den Waffen in der Hand, als durch das Beil des Henkers umkommen wollten, so daß Sever noch länger mit der Partey kämpfen mußte, die er durch Gnade auf einmal hätte entwaffnen können. In Gallien und Spanien wurden gegen des Albinus Freunde überall Untersuchungen angestellt, und sie mochten nun solche seyn oder nicht, damit ihre Güter eingezogen werden könnten, in großer Anzahl hingerichtet. Am ärgsten war er gegen den Senat aufgebracht, der freylich dem Albin geneigt zu seyn geschienen hatte. Er hatte den Kopf desselben nach Rom geschickt, mit dem Befehl ihn zum Beweis seiner Gesinnungen gegen die, welche ihn beleidigt hätten, an dem volkreichsten Orte der Stadt aufzustellen. Vermuthlich geschah es auch nur den Senat zu kränken und in Furcht zu setzen, daß er das Andenken des allgemein verabscheuten Commodus wieder ehrte, indem er ihn durch das Heer unter die Götter versetzen ließ, und sich so gar auf Münzen seinen Bruder nannte.

Nach-

Nachdem er nun einige Monathe in Gallien verweilt hatte, gieng er nach Rom zurück, und nahm, um desto furchbarer daselbst aufzutreten, sein ganzes Heer mit sich. Alles zitterte vor der Ankunft des erbitterten Siegers, und suchte ihn durch den ehrenvollesten Empfang zu besänftigen. Er bezeigte auch dem Volke seine Zufriedenheit darüber, und versprach ihm reichliche Geschenke. Den folgenden Tag eröffnete er die Versammlung des Senates mit einer heftigen Rede, wo er die vom Marius, Sulla und Octavian ausgeübte Strenge lobte, weil dadurch Regenten am sichersten geschützt würden, Cäsars Gelindigkeit hingegen tadelte, die ihm auch den Untergang gebracht habe; dann rechtfertigte er den Commodus, und warf dem Senate vor, daß mancher unter ihnen ein eben so schändliches Leben führe. Das Ende war, daß ein und vierzig Senatoren, welche Spartian alle namentlich anführet, Consularen, ehemalige Prätoren, alle aber Männer von Ansehen, ohne weitern Proceß hingerichtet wurden. Darunter waren auch sechs Pescennier, vermuthlich Anverwandte des Niger, deren Leben er doch bisher geschont, und sie bloß verbannet hatte. Diese strenge Gerechtigkeit, wie er es nannte, war nach seiner Meynung das einzige Mittel dem Volke den Frieden, und dem Fürsten den Thron zu sichern: auch ließ er sich zu der Erklärung herab, es thue

ihm

ihm leid, daß er, um gütig zu seyn, vorher grausam seyn müsse.

Seine Güte und Sorgfalt gegen das Volk,

So sehr er aber gegen den Senat wüthete, so sorgfältig war er bemüht sich dem Volke nicht nur durch Schauspiele und Ergetzlichkeiten aller Art, durch reichliche Austheilungen an Gelde und Lebensmitteln, gefällig zu machen, sondern auch für ihr Bestes zu sorgen. So befreyte er die Unterthanen von einer großen Last, daß sie denenjenigen, welche auf Befehl des Kaisers zu reisen hatten, nicht länger mit Pferd und Wagen zur Frohn dienen mußten, sondern er die Kosten dazu selbst hergab. Die Beförderung des Ackerbaues ließ er sich sehr angelegen seyn. Durch heilsame Gesetze, über welche standhaft gehalten ward, wurden die meisten Misbräuche, welche seit Marc-Aurels Tode eingerissen waren, bald verbessert. Bey Verwaltung der Gerechtigkeit war er in seinen Untersuchungen genau, in seinen Aussprüchen billig und unparteyisch. Seine Lebensweise in Friedenszeiten war geschäftig und einfach. Er stand früh auf, arbeitete erst einige Zeit für sich, dann that er mit seinen Staatsbedienten die vorgekommenen Angelegenheiten ab, und nahm darauf die Rechtshändel der Bürger bis gegen Mittag vor. Nach einiger Bewegung zu Pferde und dem Bade, hielt er eine gute Mahlzeit und kurze Mittagsruhe. Auf diese nahm er

die

die Geschäfte wieder vor, mit denen er des Vormittags nicht fertig geworden war, wandte die übrige Zeit zum Umgange mit Gelehrten an, denn er besaß in der Litteratur, Philosophie und Rechtswissenschaft gründliche Kenntnisse, nahm Abends wieder das Bad und speiste in enger Gesellschaft. Stolzes Gepränge liebte er nicht. Er gieng mehr wie ein Soldat als kaiserlich gekleidet. Aber in öffentlichen Ausgaben schonte er keine Kosten, bauete oder erneuerte eine Menge öffentlicher Gebäude. Sonderlich sorgte er dafür, daß es der Stadt nie an Getreide fehlen möge, und bey seinem Absterben war in den öffentlichen Magazinen Vorrath an Korn auf sieben Jahr vorhanden, 75,000 Modii auf den Tag gerechnet. *)

Wem

*) Hr. Hofr. Wenk macht in einer Note zu Gibbons Geschichte ꝛc. 1. Th. 255. S. der Uebers. die richtige Bemerkung, daß die Angabe dieses Vorrathes gar sehr sey vergrößert worden. Man darf nur ein wenig nachrechnen. Täglich 75,000 Modii, machen im Jahre 27,375,000, in 7 Jahren 191,625,000 derselben aus. Nun hielt der römische modius nach Rome de l'Isle 3,88 Dresdner Metzen, also machte dieser Vorrath 46,469,062½ Dresdner Scheffel. Hingegen das tägliche Bedürfniß möchte wohl nicht übertrieben seyn. Ein modius Getreide war das Deputat eines Sklaven auf 8 Tage; also wären 75,000 täglich für 600,000 Menschen hinlänglich.

Wem dieses zu seinem übrigen Character nicht zu passen scheint, der erwäge Gibbons Bemerkung *) hierüber. „Das wahre Interesse ei„nes unumschränkten Monarchen stimmt insge„mein mit dem Interesse seines Volkes überein. „Die Anzahl, der Reichthum, die Ordnung „und Sicherheit desselben, sind die besten und „einzigen Stützen seiner wirklichen Größe, und „besäße er nicht den geringsten Antheil von „Tugend, so würde die Klugheit in die Stelle „derselben treten, und ihm eben dieselbe Regel „seines Verhaltens vorschreiben. Sever be„trachtete das römische Reich als sein Eigen„thum, und so bald er sich den Besitz desselben „versichert hatte: so wandte er seine ganze Sorg„falt auf die Verbesserung einer so schätzbaren „Erwerbung.

das sich wieder glücklich fühlt.

Doch was auch seine Bewegungsgründe gewesen seyn mögen, die Sorgfalt selbst war für die Unterthanen allemal wohlthätig. Das Elend der bürgerlichen Uneinigkeit ward vergessen. Die Provinzen fühlten nochmahls die Ruhe und Glückseligkeit des Friedens: und viele Städte, die durch Severs Freygebigkeit wieder hergestellt worden waren, nahmen aus Dankbarkeit die Benennung seiner Colonien an, und

*) Geschichte des Verfalls ꝛc. 1. Th. 254. S. der Ueberf.

und bezeugten dieselbe auch durch öffentliche Denkmäler, deren die gelehrten Reisenden in Africa, Griechenland und Asien vom Sever mehrere, als von andern Kaisern gefunden haben. Der Ruf der römischen Waffen lebte durch diesen kriegerischen und glücklichen Kaiser wieder auf. Er drang mit seinen siegreichen Waffen bis Seleucien und Ktesiphon, die Hauptstädte des parthischen Reiches, und rühmte sich mit Recht, daß er das Reich, welches er von auswärtigen und einheimischen Kriegen unterdrückt erhalten habe, in einem vollkommnen und allgemeinen Frieden hinterlasse.

Zunehmender Uebermuth der Heere.

Nur eine Wunde des Staates blieb übrig, welche Sever nicht heilte, und die sich so gar unter seiner Regierung noch mehr verschlimmerte. Er besaß viel Muth und Fähigkeit: aber kaum die kühne Seele des ersten Cäsars, oder Augusts tiefe Politik würden fähig gewesen seyn, die Unverschämtheit der siegreichen Legionen einzuschränken. Sever ließ sich durch Dankbarkeit, durch übelverstandene Politik und durch vermeinte Nothwendigkeit bewegen, von der strengen Kriegszucht nachzulassen. Er schmeichelte der Eitelkeit der Soldaten mit der Ehre, goldne Ringe tragen zu dürfen, er erlaubte ihnen das Heirathen, gab ihnen höhern Sold und lehrte sie, bey jeder Veranlassung

zur

zur Furcht wegen Gefahr, oder zur Freude über glückliche Ereignisse außerordentliche Geschenke zu erwarten, bald auch zu fordern. Stolz auf ihr Glück, durch Ueppigkeit entkräftet, und durch zu große Vorrechte über andere Unterthanen erhoben, wurden sie bald ungeschickt zu kriegerischen Uebungen, drückend für den Staat, und wollten von Subordination nichts wissen. Freylich fielen ihm die Folgen seiner zu großen Güte gegen sie noch selbst in die Augen, denn er fand Ursache über die Ausgelassenheit der Truppen in Gallien schwere Klagen zu führen; auch wußte er sie durch sein Ansehen noch in einigen Schranken zu halten, daß sie wenigstens im Felde brauchbar waren: aber er hatte doch zum Verderben der Kriegszucht viel beygetragen, und nach seinem Tode ward die Frechheit vollends grenzenlos.

Geist seiner Regierung.

Im Ganzen war seine Regierung ein militarischer Despotismus. Wir wissen, wie sehr die römischen Imperatoren vom Trajan bis auf den Commodus die monarchische Verfassung zu mildern, und der republikanischen Form so viel als möglich nahe zu bringen suchten. Wir haben ihre Ehrfurcht gegen den Senat, gegen die Rechte desselben, und ihre Entfernung von aller willkührlichen Ausübung der höchsten Gewalt, kennen lernen, wodurch dieser Zeitraum zu den glücklichsten in der Geschichte des römi-

römischen Volkes geworden war. Alles das Gute war unter des Commodus Regierung verloren, und wurde durch Severus nicht wieder hergestellt. Er hatte seine Jugend in der unbedingten Unterwürfigkeit eines Soldaten, und seine männlichen Jahre in Ausübung der despotischen Gewalt, die den Befehlshabern des Heeres zukömmt, zugebracht. Den Vortheil einer mittlern, obgleich nur gutwillig zugestandenen und nicht selbstständigen Gewalt zwischen dem Kaiser und dem Volke, sonderlich dem Heere, bemerkte er nicht, oder wollte ihn nicht zugestehen. Er befahl, wo Bitten oder leutselige Forderungen eben so kräftig gewesen seyn würden, nahm in allen Fällen das Betragen und den Ton eines Ueberwinders an, und übte so wohl die gesetzgebende als die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfange allein aus.

Despotismus wird selbst nach dem Staatsrechte anerkannt.

Damit wurde der Geist der Regierung ganz geändert. Alles hieng an dem Oberherrn, dem die Heere und die Schätze des Staates zu Gebothe standen, während daß der Senat, den weder das Volk erwählte, noch die Kriegsmacht beschützte, noch ein Geist der Freyheit belebte, sein sinkendes Ansehen auf die schwachen Stützen der alten Meynung gründete. Da das Bürgerrecht und die Vorzüge der Römer nach und nach den Provinzen mitgetheilt wurden, in denen die alte Regierungsform entweder unbekannt

oder wenig beliebt gewesen war, so geriethen die republikanischen Grundsätze, die man nur von Hörensagen kannte, nach und nach in Vergessenheit. Der Senat ward jetzt mit sklavisch denkenden Menschen aus den östlichen Provinzen angefüllt, welche die Unterwürfigkeit auf theoretische Grundsätze baueten. Diese Vertheidiger der kaiserlichen Vorrechte, welche die Pflicht des leidenden Gehorsams einschärften, wurden von dem Hofe mit Vergnügen, und von dem Volke mit Resignation angehört. Rechtsgelehrte und Geschichtschreiber *) stimmten in den Grundsätzen überein, der Imperator habe seine Gewalt nicht durch den Auftrag, sondern durch die gänzliche Entsagung des Senates; er sey von dem Zwange der bürgerlichen Gesetze frey, könne über das Leben und Glück der Unterthanen willkührlich gebieten und über die Nachfolge im Reiche so gut als über sein Privateigenthum verfügen. Die Angesehensten unter den Verfassern des bürgerlichen Rechtes, ein Papinian, Plautus, Ulpian, blüh-

*) Z. B. Dio Cassius scheint bloß in der Absicht geschrieben zu haben, um diese Meinungen in ein historisches System zu bringen. Appian bemerkt mit Wohlgefallen, daß der Oberherr von Rom, ob er sich gleich, aus Gefälligkeit gegen ein altes Vorurtheil, des königlichen Titels enthalte, doch die königliche Gewalt in vollem Maße besitze.

blühten unter Severs Regierung: und man nahm an, daß die Rechtsgelehrsamkeit nunmehr, nachdem sie sich auf das genaueste mit dem monarchischen System vereinigt hatte, zu ihrer Vollkommenheit gelangt sey. Seitdem haben auch die Rechtsgelehrten nicht unterlassen, die kaiserliche Gewalt nachdrücklich zu behaupten.

Die nachtheiligen Folgen dieser despotischen Theorie zeigten sich zwar unter seiner Regierung noch nicht, würden sich auch nicht gezeigt haben, wenn seine nächsten Nachfolger Severe gewesen wären. Da er aber das nicht hoffen konnte, so gereicht es ihm doch zum Vorwurf, sie in den Besitz einer Gewalt gesetzt zu haben, welche jeden Augenblick zum größten Schaden des Volkes gemißbraucht werden konnte.

Und über diesen fürchterlichen Despoten herrschte doch sein Günstling, der Befehlshaber der Leibwache, Plautianus, eben so despotisch. Dieser war ein Afrikaner von mittelmäßigem Herkommen, den ehedem Pertinax, als er noch Proconsul von Afrika war, wegen verübter Gewaltthätigkeit aus der Provinz verwiesen hatte. In dieser traurigen Lage wandte er sich an den Severus, mit welchem er aus einer Stadt gebürtig war, und erlangte dessen Freundschaft in einem so hohen Grade, daß sie endlich blinde Ergeben-

Sever läßt sich vom Plautian sklavisch beherrschen.

heit ward, die man für eine Leidenschaft hätte halten mögen. So wie Sever höher stieg, erhob er auch seinen Günstling, und als Imperator machte er ihn zum Befehlshaber der Leibwache. Nun bediente er sich außer der Gewalt über den Kaiser auch der ihm mit diesem wichtigen Posten ertheilten Macht zur Befriedigung seiner ungezähmten Begierden. Seine Habsucht verschlang alles, was und wie sie es nur erreichen konnte. Er verleitete den Sever viele hinrichten zu lassen, damit er sich mit ihrer Beute bereicherte. Keine Provinz, keine Stadt blieb von ihm ungeplündert, und sie brachten ihm noch reichere Geschenke als dem Sever selbst. Eben so ausschweifend war sein Stolz. Jeder Ehrenbezeugung, welche nicht der Majestät des Oberherrn ausschließlich vorbehalten war, maßte er sich an. Es wurden ihm mehrere und höhere Bildsäulen als dem Kaiser und seinen schon zu Regenten erklärten Söhnen errichtet, und das sogar in Rom selbst und auf Befehl des Senates. Die Senatoren und die Soldaten schworen bey dem Glücke des Plautian, und man that für seine Erhaltung öffentliche Gelübde. In der Trunkenheit dieses Glückes hielt er sich alles für erlaubt, und übte eine kaum glaubliche Tyranney aus. Zum Dienste seiner Tochter hielt er hundert Verschnittene, aber was für welche? freygebohrne

Uebermuth des Plautian.

Rö-

Römer, die zum Theil schon verheirathet gewesen waren und Kinder hatten.

Einem solchen Manne war also der Staat Preis gegeben, da Sever sich von ihm ganz beherrschen ließ. Beherrschen ist hier der rechte Ausdruck. Denn es war nicht bloßes Wohlwollen, sondern Ehrerbietung und Gehorsam, was er gegen ihn bewieß, so daß man oft den Plautian für den Imperator, und diesen für den Staatsdiener hätte halten mögen. Waren sie mit einander auf einer Reise, so nahm Plautian die beste Wohnung für sich, und seine Tafel war kostbarer als die Tafel seines Herrn. Sever wollte einst einen Rechtshandel selbst untersuchen, aber derjenige, welcher die dazu nöthigen Schriften in seiner Verwahrung hatte, gab sie nicht her, weil er dazu vom Plautian keinen Befehl habe. Indessen fiel er doch einmal in Ungnade. Es fiel dem Sever endlich die Menge der ihm errichteten Bildsäulen auf, und er ließ einige niedereißen. Damit brach der allgemeine Haß gegen Plautian aus, den die Furcht bisher zurück gehalten hatte. Die Statthalter in den Provinzen, die Obrigkeiten in den Städten thaten ein Gleiches; aber dafür mußten sie bald Plautians Rache fühlen. Denn er kam wieder zu Gnaden. Die Zerstörer seiner Statuen wurden gerichtlich verfolgt, und bey einem solchen Vorfalle hatte nicht nur der An-

kläger die Frechheit zu sagen: eher werde der Himmel einfallen, als daß Sever dem Plautian einiges Leid zufügen würde: sondern der Kaiser, welcher gegenwärtig war, hatte auch die Schwachheit, diese Worte zu wiederholen und zu bekräftigen, und überschüttete den Plautian mit noch größern Gunstbezeugungen als vorher. Er ernannte ihn zum Consul, mit Beybehaltung des Oberbefehls über die Leibwache, zu welcher Stelle sonst nur ein römischer Ritter genommen ward, und endlich vermählte er dessen Tochter mit seinem Sohne Caracalla, der schon seit einigen Jahren August war, wobey die Braut mit Schmuck und Kleinodien so ausgestattet ward, daß es, wie Dio Cassius sagt, für funfzig Königinnen hinreichend gewesen wäre.

Sein endlicher Fall.

Allein eben das beförderte seinen Fall. Caracalla haßte den Plautian eben so sehr, als ihn sein Vater liebte. Die Gewalt dieses tyrannischen Staatsbedienten, seinen Prunk, worin er selbst dem Kaiser den Vorzug streitig machte, den Uebermuth mit welchem er, wenn er ausgieng, durch vorausgehende Leute gebieten ließ, es solle ihm niemand ins Gesicht sehen, sondern jedermann die Augen vor ihm niederschlagen, konnte der hitzige und ungestüme Caracalla nicht ertragen. Plautian merkte bald die Gefahr; aber wie er sich in dieser Lage be-

nom-

nommen habe, läßt sich bey dem Widerspruche der Geschichtschreiber nicht zuverlässig angeben. Er verrieth zwar oft große Unruhe, daß ihm auch das Volk einmal im Circus zurief: warum bist du so blaß? warum zitterst du? du bist ja reicher als ihrer drey! (damit war Sever und seine Söhne gemeint,) aber er ließ von seinem Stolze nicht das Geringste nach, und war so übermüthig den Caracalla, der doch schon August war, über den er aber als Schwiegervater ein neues Ansehen erlangt zu haben glaubte, durch strengen Tadel noch mehr zu reizen. Niemand wagte es gegen ihn den Mund aufzuthun, bis des Kaisers Bruder, Septimius Geta, da er nun seinem Tode nahe, den Plautian nicht weiter zu fürchten hatte, den Sever seinen Günstling ganz kennen lehrte. Seitdem war der Imperator gegen ihn sehr kaltsinnig, und das nutzte Caracalla zur Befriedigung seiner Rachgier.

Er stiftete nämlich drey Hauptleute der Leibwache an, daß sie dem Sever eröffneten, Plautian habe ihnen und noch sieben andern Auftrag gegeben, ihn zu ermorden. So unwahrscheinlich die ganze Erzählung nach den angegebenen Umständen war, so verwarf doch Sever die Nachricht nicht ganz, da er ohne dieß die Nacht vorher einen ihm bedenklichen Traum gehabt hatte, ließ den Plautian so gleich kom-

men, und fragte ihn mit vieler Leutseligkeit, wie er gegen ihn so undankbar seyn könne, daß er ihm habe das Leben nehmen wollen? Plautian auf das Aeußerste bestürzt, wollte sich rechtfertigen, Severus hörte ihn auch: aber Caracalla, von Wuth fortgerissen, fiel über ihn her, riß ihm den Degen, das Ehrenzeichen des Befehlshabers der Leibwache, von der Seite, gab ihm einen Stoß mit der Faust, und würde ihn mit eigner Hand umgebracht haben, wenn es der Vater nicht gehindert hätte. Nun gab er einem Soldaten Befehl, ihn zu tödten, welches auch auf der Stelle geschah, in Gegenwart des Kaisers; so daß nicht zu sagen ist, ob man sich mehr über die Verwägenheit des Sohnes oder die Unempfindlichkeit des Vaters verwundern soll. Das war das Ende eines Mannes, der, wie ehedem Sejan, über seinen Herrn unumschränkt herrschte, aber ohne durch dessen Exempel gewarnt zu seyn, sich, wie jener die Grube selbst gegraben hatte, in welcher er endlich umkam. Wahrscheinlicher Weise erfolgte sein Fall im J. 205.

Sever wird noch grausamer.

Hatte man bisher geglaubt, Sever sey nur durch den Plautian zu so viel Grausamkeiten verleitet worden: so zeigte sein Betragen nach dessen Tode, daß er von Natur grausam sey. Unter andern ist ein Beyspiel so außerordentlich, daß man wohl von keinem Tyrannen ein gleiches

findet.

findet. Apronianus, Proconsul von Asien, ward des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldigt, weil seine Amme einen Traum gehabt hätte, der ihrem Säugling das Kaiserthum verheißen habe, und Apronianus sich dieses Traumes wegen bey den Wahrsagern erkundigt habe. Als die Sache zur Untersuchung des Senates kam, und der aufgeführte Zeuge aussagen sollte, wer denn das gehört habe? wußte er nichts weiter, als daß ein kahlköpfiger Senator zugegen gewesen sey. Bey den Worten, sagt Dio, fühlten wir alle, auch die nicht wenig Haare hatten, nach dem Kopfe, ich selbst, dem es doch an Haaren nicht fehlte, um meiner Sache recht gewiß zu seyn. Nach einem andern vorkommenden Umstande fiel einiger Verdacht auf den Senator Marcellinus, der so gleich sagte: wenn ich es gewesen bin, so muß mich der Zeuge noch kennen. Dieser wird daher wieder hereingeführt, der sich lange umsieht, ohne mit seinem Blicke bey jemand besonders zu verweilen, bis ein Senator so boshaft ist, auf den Marcellinus zu weisen, worauf ihn jener gleich für denjenigen erkennt, den er gesehen habe. So gleich ward Marcellin ergriffen zum Tode fortgeführt, und ihm der Kopf abgeschlagen.

Nach diesem allgemeinen Abriß seiner Regierung müssen wir nun die besondern Unterneh-

Er bekriegt die Parther,

mungen angeben. Schon bey seinem Kampfe gegen den Niger hatte er sich in Kriege mit einigen morgenländischen Völkern eingelassen, die aber von kurzer Dauer waren, wie oben schon, S. 245. ist angeführt worden. Allein noch in demselbigen Jahre, als er den Albin überwunden hatte, eilte er wieder nach Asien, um die Parther zu bekriegen, weil es ihm, wie man sagte, nicht genug war in bürgerlichen Kriegen gesiegt zu haben, sondern er sich auch fremden Völkern als Eroberer zeigen wollte. Die Nachricht von diesem Kriege wird in der parthischen Geschichte zu finden seyn.

verfolgt die Christen.

Ueber die Christen ließ er eine heftige Verfolgung ergehen. Er war ihnen vorher aus Erkenntlichkeit gegen einen Christen, der ihn von einer schweren Krankheit befreyt hatte, ziemlich gewogen. Allein da sie sich immer mehr vermehrten, welches die Religion des Staates mit ihrem gänzlichen Verfall zu bedrohen schien: so gestattete er, daß sie von den Obrigkeiten verfolgt wurden, und gab im J. 203. selbst Befehl dazu. Da dieses in dem zehnten Jahre seiner Regierung geschah, bey der Feyer der Quinquennalien *) in welchen sie ge-

*) Das waren Feste, welche die Imperatoren mit jedem fünften Jahre feyerten, zum Danke für das bisherige Glück, und um auf die Zukunft den Segen der Götter zu erbitten.

gemeiniglich Befehle für das ganze Reich ausgehen ließen: so sieht man daraus daß die Verfolgung allgemein gewesen sey. Sie dauerte bis an das Ende seiner Regierung, und machte viele Märtyrer.

In diesem Jahre kam er von einer Reise nach Aegypten, die er vermuthlich aus Begierde dieses merkwürdige Land kennen zu lernen unternommen hatte, durch einen großen Umweg über Syrien, Kleinasien, Thracien, Mösien und Pannonien nach Rom zurück. Bey dem dießmaligen Gedächtnißfeste seiner Regierung, war der Aufwand in den Schauspielen unermeßlich. Er rechnete es sich selbst zur Ehre in diesem Stücke alle seine Vorgänger an Pracht übertroffen zu haben.

Sein britannischer Feldzug.

In den letzen Jahren that er noch einen Feldzug in Schottland, hauptsächlich, um das römische Brittannien gegen die steten Einfälle der Kaledonier endlich zu sichern, aber daben gedachte er auch seine ganz ausgearteten Söhne, durch die Entfernung von Rom und unter seiner steten Aufsicht, zu bessern Gesinnungen zu bringen.

Denn Schottlands Bewohner waren, wie die deutschen und sarmatischen Völker zur Zeit des markomannischen Krieges beschrieben werden,

den, Leute, die vom Frieden gar keinen Begriff hatten, sondern ihn nur als eine Zeit der Erholung und neuer Zurüstungen ansahen. Hadrian hatte ihnen zwar einen Theil ihres weggenommnen Landes wiedergegeben, und da Agricola die römischen Eroberungen bis nach Edinburgh und Glasgow ausgedehnt hatte, sich bis Solway Firth und Newcastle zurückgezogen, wo er, seine Grenze zu sichern, die Mauer aufführte, deren Reste noch unter dem Namen Picts Wall zu sehen sind. Aber vergebens hatte er gehofft, daß sie nach erlangten weitern Raume in ihrem Lande das römische Gebiete nicht mehr beunruhigen würden. Sie thaten es schon unter dem Antoninus Pius; unter Marc-Aurel ward ein allgemeiner Angriff befürchtet, und unter Caracalla durchbrachen sie die Mauer wirklich, erlegten einen Legaten mit seiner Mannschaft, und konnten nur in drey Jahren mit vieler Mühe wieder in ihre alten Sitze zurück gedrängt werden. Eben so hatten sie seit Albinus Tode ihre oft gefährlichen Einfälle, wiederholt, daß sich endlich Sever, so alt und schwach er auch war, in Person gegen sie zu ziehen entschloß.

Er will ganz Schottland unterwerfen,

Er hatte keinen geringern Vorsatz, als sich zum Herrn der ganzen Insel, und Brittannien von den ewigen Feindseligkeiten der nördlichen Einwohner frey zu machen. Eine zahlreiche, gut-

gutgeübte, bisher immer siegreiche Armee, und seine vorzüglichen Kriegskenntnisse schienen die Unternehmung zu erleichtern, so viel Schwierigkeiten ihm auch die Natur des Landes und der Muth streitbarer Völker entgegen stellen konnten.

Sein Zug gegen die höhern Nordländer *) gieng von den Linien zwischen dem Firth Clyde und Firth of Forth aus, die ehedem Agricola gezogen und des Antoninus Pius Legaten erneuert hatten. Die Natur so wie die tapfern Kaledonier erschwerten ihm das Eindringen in des Feindes Land nicht wenig: aber er überwand alle Hindernisse. Sümpfe und Flüsse wurden durch gelegte Brücken gangbar gemacht, Wälder durchgehauen, unwegsame Berge geebnet, der immer kämpfende Gegner abgetrieben, und so die Nordspitze der Insel erreicht, ohne daß die Barbaren das unwiderstehliche Vordringen abhalten konnten. Aber was war mit dem allen gewonnen? Das Heer beobachtete die Dauer des längsten Tages, und Sever ließ sich dann auf seinem Tragsessel (er litte am Podagra,) desselbigen Weges zurückbringen, den er gekommen war. Das ganze Unternehmen war am Ende nur eine unter großen Mühseligkeiten

durchzieht es mit seinem Heere ohne Nuzzen.

und

*) Mannert Geogr. der Griechen und Römer, II. Th. 2tes Heft, 72. S.

und Gefahren mit dem Verluste von beynahe 50,000 Mann vollbrachte Reise. Denn Schotlands Bewohner waren klug genung gewesen, sich dem gewaltigen Strome nicht geradezu zu widersetzen. Aber durch unaufhörliche kleine Anfälle aus Wäldern, auf engen Wegen und aus den Sümpfen, die sie kannten, und halbnackend leicht bewaffnet durchwateten, durch Lockungen in manchen Hinterhalt thaten sie dem trotzenden Gegner im Einzelnen Abbruch, der in ganzer Summe sehr viel ausmachte. Nie unterjocht die fürchterlichste Macht ein herzhaftes Volk, welches arm und von wenigen zu leben gewohnt ist, welches als Nomade keine Städte kennet, und dessen Land viel steile und unfruchtbare Berge durchstreichen. Also ward auch Schotland durch den Angriff des Severus nicht unterjocht, aber es mußte sich doch auf einige Zeit vor dem Sieger beugen, und den Frieden durch Abtretung eines Striches Landes erkaufen. Das römische Gebiet ward also bis dahin erweitert, wo ehedem Agricola die Grenzlinie gezogen hatte, zwischen Glasgow und Edinburgh: und um es vor allen Einfällen der Barbaren zu sichern, führte er von einem Meerbusen zum andern eine Mauer auf, 32 (römische $6\frac{2}{5}$ geographische) Meilen lang, von der man noch jetzt Trümmer sieht. Aber das war nur auf einige Zeit. Denn kaum war der Sieger wieder entfernt, so hörte man von einem neuen Abfalle,

falle, welches den Sever so erbitterte, daß er im ersten Zorn dem versammleten Heere Befehl gab, keines Aufrührers zu schonen, wozu er Agamemnons Worte beym Homer gebrauchte:

Keiner davon entfliehe nun grausem Verderben!
Keiner nun unserem Arm! Auch nicht im Schooße das Knäblein,
Welches die Schwangere trägt, auch das nicht! *)

Allein Krankheit und Tod hinderten die Vollziehung des grausamen Befehls.

Sever hatte besonders in diesem Feldzuge von der Gicht viel gelitten: was aber seinen Tod noch mehr beförderte, war der Gram über seinen Sohn Caracalla. Diesem, dessen schändlichen Character wir bey seinem Antritt der Regierung schildern wollen, lebte der alte und kranke Vater immer noch zu lange. Zweymal hatte er schon versucht, das Heer gegen ihn aufzuwiegeln, endlich wollte er sogar öffentlich Hand an ihn legen, und hatte, da Sever einmal wieder zu Pferde sitzen konnte, und mit ihm vor dem versammleten Heer in einiger Entfernung von demselben hinritt, schon das

Sein Sohn Caracalla kann seinen Tod nicht erwarten.

Schwert

*) Homer, Ilias VI. 57. nach Voß.

Schwert gezückt, ihn rückwärts zu durchstoßen. Das darüber von ihrem Gefolge erhobene Geschrey brachte den Caracalla in Verwirrung, daß die schreckliche That unterblieb. Der Vater sah sich um, ward das entblößte Schwert gewahr, setzte aber, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Aber bey seiner Rückkunft in das Lager legte er sich auf das Bette, ließ den Sohn, zu sich kommen, und stellte ihm in Gegenwart des Befehlshabers der Leibwache und eines Freygelassenen, das Abscheuliche seiner That, mit der größten Gelassenheit vor. Denn es war das Eigene in dem Character dieses harten und sogar grausamen Mannes, daß er nur gegen den Sohn nicht strenge seyn konnte, als wenn er in solchen Fällen ganz fühllos gewesen wäre. Er forderte ihn sogar auf, diese That noch zu vollziehen. Nimm dieses Schwert hier, (er hatte eines neben sich legen lassen) und führe deinen Vorsatz aus. Du, jung und stark wie du bist, kannst leicht einen schwachen Alten, der zu Bette liegt, das Leben nehmen. Oder wenn du davor Scheu trägst, befiehl dem Papinian, (das war der Befehlshaber der Leibwache) mich zu tödten. Er wird dir gehorchen, weil du sein Kaiser bist. Durch diese Großmuth hatte er das Herz des Sohnes zu rühren gedacht, aber das war von einem so verhärteten Character nicht zu erwarten. Ja man sagte sogar, er habe die Arz-

neyen

neyen des Vaters verfälscht, um seinen ohnedieß so nahen Tod noch zu beschleunigen.

Sein Ende.

Vor seinem Ende vermahnte er noch beyde Söhne, welche stets in bittrer Feindschaft gelebt hatten, zur Eintracht, zu welchem Ende er sie die Rede des sterbenden Micipsa an seine Söhne und den Jugurtha beym Sallust *) lesen ließ; sagte noch in Betrachtung der Nichtigkeit menschlicher Größe: ich bin alles gewesen, und alles hilft mir nichts; und zu seiner Todtenurne: bald wirst du denjenigen in dich fassen, dem die ganze Welt zu klein war. Er litte so sehr an den heftigsten Schmerzen, daß er Gift forderte, welches man ihm aber versagte, und starb zu York, J. C. 209. in einem Alter von 63 Jahren und fast 10 Monathen, nachdem er 17 Jahr 8 Monathe regiert hatte.

*) Bell. Jugurth. c. 10.

Caracalla und Geta,

beyde Imperatoren, seit 4. Febr. 211,
der erste bis 9. Apr. 217,
der zweyte nur bis Ende Febr. 212.

Character des Caracalla und Geta.

Caracalla hieß erst Bassianus, nach seinem mütterlichen Großvater, der ein Priester der Sonne in Phönicien war. Als aber Sever seine Erhebung zum Throne vorbereitete und ihn zum Cäsar ernannte, mußte er diesen Namen seiner dunkeln Herkunft mit dem viel herrlichern des Marcus Aurelius Antoninus vertauschen, den er auch allein geführt hat. Aber die Nation fand ihn dieses ehrwürdigen Namens unwürdig, und nannte ihn nach einer Art gallischer Kleidung, die er nicht nur selbst trug, sondern auch unter dem Volke und dem Heere einzuführen suchte, Caracalla oder Caracallus, wie ihn auch die Geschichte nennet.

Sein Bruder hieß P. Septimius Geta, wie der Bruder seines Vaters, deswegen durfte er seinen Namen nicht ändern, sondern sich nur noch dazu Antoninus nennen, denn für diesen allgemein verehrten Namen hatte Sever eine enthusiastische Ehrfuhrt. Er rechnete es sich zur Ehre, zwey Antoninen zu Nachfolgern hinterlassen zu haben. Freylich, die so

hießen

hießen, aber frühzeitig das Gegentheil von ihnen zu werden ankündigten.

Zwar Geta versprach als Knabe etwas Besseres. Er machte sich durchgängig beliebt, war wohlwollend, freygebig, nachsichtig und mitleidig. Als nach Albins Besiegung, so viele seiner Freunde hingerichtet wurden, ward er dadurch sehr gerührt, daß der Vater ihn zu beruhigen sagte, das wären Feinde, von denen er auch ihn befreyte. Geta aber fragte: ob ihrer viele wären? und ob sie Familie und Verwandte hätten? und als man beydes bejahte, rief er aus: Ach! so giebt es doch mehr Bürger, die sich über unsern Sieg betrüben, als derer, die sich mit uns darüber freuen werden. Damals war er acht Jahr alt. Vom Caracalla findet man nicht, daß er solche menschliche Empfindungen geäußert habe. Aber auch Geta änderte sich als er heranwuchs, ward zurückhaltend, ernsthafter und von störriger Miene.

Sonst waren beyde Brüder an Geschmack und Neigungen einander gleich, oder wurden vielmehr mit gleicher Heftigkeit zu den Vergnügungen fortgerissen. Dieser Hang, die Gelegenheit alle Begierden zu befriedigen, und die Verführung der Schmeichler erstickten alles Gute, wozu man sie zu bilden suchte. Es war

keine Art von Liederlichkeit, der sie sich nicht ohne Scheu und Achtung für ihren Stand ergeben hätten: und Sever war nicht im Stande sie auf bessern Weg zu bringen.

Ihr unversöhnlicher Haß gegen einander,

Das größte Unglück aber war der unversöhnliche Haß, den sie gegen einander hegten, und der sich frühzeitig zeigte, ohne daß die Veranlassung dazu wäre angemerket worden. Schon in ihren Kinderspielen zeigte sich die eifersüchtige Begierde einander überlegen zu seyn. Mit den Jahren nahm diese widerwärtige Gesinnung zu, und verbreitete sich über alles. Was dem einem gefiel, mißfiel dem andern, und wer den einen zum Freunde hatte, konnte sicher darauf rechnen, daß der andere sein Feind sey. Bediente und Schmeichler vermehrten das Uebel durch Klätschereyen und boshafte Beurtheilungen, weil man sich bey ihnen nicht besser empfehlen konnte, als wenn man dem Hasse gegen den Bruder Nahrung gab.

welchen der Vater nicht ausrotten kan.

Dem Sever machte dieß unaufhörlich den bittersten Kummer, aber, wie wir schon erinnert haben, der strenge und selbst grausame Fürst war der weichlichste Vater. Er ließ es bey Vorstellungen bewenden, welche auf sie wenig Eindruck machten. Er bestrafte die gefährlichen Menschen, welche ihre Gemüther zu vergiften fortfuhren, erst da es schon zu spät war.

Sein

Sein väterliches Ansehen konnte er nicht gebrauchen, weil er sie so zeitig erhoben und sich selbst gleich gemacht hatte. Denn so bald er alleiniger Herr des Reiches war, war es seine angelegenste Sorge die höchste Gewalt bey seinem Hause zu erhalten. Seine beyden Söhne waren noch sehr jung, und doch eilte er mit ihrer Erhebung. Den Caracalla hatte das Heer schon in seinem neunten Jahre zum Cäsar ernannt, und Sever ließ ihm das Jahr darauf von dem Senat diese Würde bestätigen. Gleich darauf bewog er das Heer bey glücklicher Eroberung der parthischen Hauptstadt Ktesiphon, den nun eilfjährigen Caracalla zum August, so wie den Geta zum Cäsar zu erklären, welche Erhebungen hernach vom Senate abermals bestätigt wurden. Ja im J. 208. ward auch Geta zum August ernannt, und ihm die Gewalt eines Tribuns ertheilt.

Er machte selbst noch die Erfahrung, was für Händen er die höchste Gewalt so zeitig anvertraut habe. Caracalla trotzte ihm selbst, wie sein Betragen bey dem Sturze des Plautian zeigte. Zwar gab er die Hoffnung sie zu bessern niemals auf, und sah es deshalb gern, daß die Einfälle der Caledonier ihm zu einem Feldzuge Gelegenheit gaben, wohin er beyde Söhne mitnehmen könnte, wo sie von den Wollüsten Roms entfernt wären und die kriegerischen

Beschäftigungen vielleicht die Verbitterung unterdrücken werde, welche jetzt der Müssiggang nur mehr nähre. Allein er hatte sich geirrt. Caracalla ward noch ausschweifender als vorher. Er gieng nur darauf um, das Heer an sich zu ziehen, um nach des Vaters Tode allein als Kaiser erkannt zu werden, mit Ausschließung seines Bruders, den er nur für den verhaßtesten Nebenbuler ansah, und endlich war ihm, wie wir gesehen haben, selbst das Leben des Vaters nicht mehr heilig. Solche Menschen konnte er der Nation zu Regenten geben, er, welcher sonst den Marc-Aurel getadelt hatte, daß er den unwürdigen Commodus sich habe überleben lassen.

Caracalla sucht den Bruder zu verdrängen.

Kaum war Sever todt, so versuchte Caracalla aufs Neue seinen Bruder von der Nachfolge zu verdrängen. Er wandte sich an das Heer, und sparte weder Geschenke noch Versprechungen, damit es ihn allein zum Kaiser erklären möchte. Allein die Soldaten hielten aus Ehrfurcht gegen den Sever über seinen letzten Willen, sahen beyde Prinzen als ihrem Schutze befohlen an, denen sie gleiche Treue schuldig wären, ja sie hatten eher noch mehr Neigung zu dem Geta, der viel Aehnliches mit seinem Vater hatte, auch Menschlichkeit und Sanftmuth blicken ließ. Caracalla richtete also nichts aus, und alle Ehrentitel blieben beyden Brü-

Brüdern gemein, nur daß Caracalla sich das höchste Pontificat vorbehielt, wie ehedem Marc-Aurel, als er den Verus zum Mitregenten annahm. Auch kam es unter ihnen zu einer anscheinenden Versöhnung. Sie konnten den Bitten der Kaiserin Julia und aller Freunde und Rathgeber Severs nicht widerstehen, welche ihnen so lange anlagen den unglücklichen Haß abzulegen, daß sie sich endlich umarmten und einander Freundschaft versprachen, wobey sie dessen ungeachtet die bitterste Feindschaft bey sich unterhielten.

Verstellte Versöhnung beyder Brüder,

Sie fiengen also, wie es wenigstens hieß, gemeinschaftlich zu regieren an: in der That aber übte Caracalla alle Gewalt aus, und gleich Anfangs auf eine schreckliche Weise. Er ließ die Aerzte tödten, welche ihm bey den Anschlägen auf des Vaters Leben nicht hatten behülflich seyn wollen, so auch den Freygelassenen Evodius, der ihn erzogen hatte, und immer noch zum guten Vernehmen mit seinem Bruder ermahnte; den Freygelassenen Castor, weil er das ganze Vertrauen des Vaters besessen hatte, und seine Gemahlinn nebst ihrem Bruder, als Kinder des ihm so verhaßten Plautian. Papinian, der Befehlshaber der Leibwache, war ein zu rechtschaffner Mann, als daß er ihm nicht hätte mißfallen sollen, er ward also seiner Stelle entsetzt. Verschonender begegnete er seinen Fein-

den, den Caledoniern. Er machte plötzlich mit ihnen Friede, und räumte die Schanzen und Befestigungen, welche Sever angelegt hatte, sie in Schranken zu halten, denn er eilte wieder nach Rom zu kommen.

welche ihre Feindschaft nicht aufhebt.

Auf dieser Rückreise zeigte sich überall, daß die Versöhnung der Brüder bloße Verstellung gewesen sey. Sie nahmen nie einerley Wohnung, speisten nicht mit einander, lebten in stetem Mistrauen, und jeder brauchte alle mögliche Vorsicht nicht von dem andern in Speisen oder Getränken vergiftet zu werden. In Rom theilten sie den kaiserlichen Palast, und jeder ließ sein Quartier auf das genaueste bewachen; daß alle Gemeinschaft unter ihnen gesperrt war. Sie zogen doch mit einander in Rom ein, wohnten auch beyde der Ceremonie der Vergötterung Severs bey, so dann aber waren sie bedacht sich gegenseitig zu stürzen. Jeder verschwor sich gegen seinen Bruder, um allein zur Regierung zu gelangen, jeder suchte sich durch alle Mittel und Wege Anhänger zu verschaffen. Geta hatte hierin mehr Glück, denn er bewieß sich offenherzig und vertraulich, erzeigte allen, die zu ihm kamen, Gefälligkeit und Freundschaft, seine Neigungen waren anständiger. Er trieb nur solche Leibesübungen, die seinem Range gemäß waren, auch schätzte er Wissenschaften und Gelehrte. Caracalla hingegen war hart und

wild,

wild, jähzornig, voller Drohungen, und strebte mehr darnach gefürchtet als geliebt zu werden.

Das mußte in ihren Regierungsgeschäften von den nachtheiligsten Folgen seyn. Erledigte Stellen wollte jeder mit seinen Freunden besetzen, bey Entscheidung der Rechtshändel waren ihre Urtheile allemal widersprechend, so daß sie endlich selbst die Nothwendigkeit einsahen, sich auf einen andern Fuß zu setzen. Sie fielen auf eine Theilung des Reiches. Geta wollte seinem Bruder Rom mit dem ganzen Occidente, und von Africa, Mauritanien, Numidien nebst dem eigentlichen Africa abtreten, und Asien, Aegypten und den östlichen Theil von Africa für sich behalten. Aber diese von den beyden Imperatoren genommene Verabredung fand bey den Vornehmsten im Staate keinen Beyfall. Sie befürchteten die römische Größe möchte dadurch geschwächt werden: und die nachmals eingeführte Theilung in ein morgenländisches und abendländisches Reich, setzte jetzt alle Gemüther in Bewegung. Selbst ihre Mutter, die Kaiserinn Julia ward darüber beunruhigt, und sagte in einer großen deshalb gehaltenen Rathsversammlung: Wasser und Land könnt ihr wohl theilen, aber wie denn mich? Ihr müßt mir also das Leben nehmen, und meinen todten Körper theilen, damit jeder davon seine Hälfte habe. Diese Rede ward von häufigen Thränen begleitet, sie

Vorschlag, das Reich unter sich zu theilen.

schloß beyde Söhne in ihre Arme, daß die dadurch erschütterte Versammlung sich, ohne etwas zu beschließen trennte, und der Anschlag scheiterte.

Caracalla ermordet den Bruder in ihrer Mutter Armen.

Nun beschloß Caracalla den Mord seines Bruders: aber bey seiner mißtrauischen Vorsicht war es fast nicht möglich an ihn zu kommen. Also wandte er sich an die Mutter, heuchelte ein großes Verlangen sich mit ihm wirklich auszusöhnen, und bat sie deswegen, eine Unterredung auf ihrem Zimmer zu veranstalten. Geta begab sich ohne Bedenken dahin, weil er in Gegenwart der Mutter vor aller Gefahr sicher zu seyn glaubte. Aber kaum war er in das Gemach getreten so sah er sich von Soldaten umgeben, welche Caracalla wie in einem Hinterhalte zu verbergen gewußt hatte. So gleich lief er der Mutter zu, die ihn in ihrer Umarmung zu schützen suchte: aber die Mörder, vom Caracalla angefeuert, ehrten diese Freystadt nicht, und durchbohrten ihn mit vielen Stichen in der Mutter Armen, daß sie selbst mit seinem Blute bedeckt ward. Was die unglückliche Mutter dabey noch mehr kränken mußte, war, daß der barbarische Sohn sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie die mindeste Betrübniß äußern würde. Sie mußte also ihre Thränen unterdücken, und bey einem zerrissenen Herzen noch Freude sehen lassen.

Aber

Durch Lügen und Geschenke besänftigt er die Leibwache,

Aber Caracalla fürchtete den Zorn der Soldaten. Diesem wenigstens in den ersten Augenblicken zu entgehen, stürzte er aus dem Palaste, schrie daß er einer großen Lebensgefahr kaum entgangen sey und befahl der Wache ihn in das Lager der Prätorianer zu geleiten. Hier floh er zu den Ort, wo man die Fahnen nebst den Bildern der Götter und Imperatoren gottesdienstlich verehrte, warf sich zur Erde und dankte den Göttern für seine Errettung. Die Soldaten, über den Vorfall ganz bestürzt, liefen herbey: und nun erzählte er ihnen, er sey den heimlichen Nachstellungen eines Feindes mit vieler Mühe entgangen, er habe sich in einen Kampf einlassen müssen, worin ihre beyden Imperatoren in die größte Gefahr gekommen wären, welcher nur er durch ein besonderes Glück entgangen sey. Sie könnten sich freuen daß sie nun ihn allein zum Kaiser hätten, und er über alles Herr sey, ohne daß jemand seinen Willen sie zu bereichern hindern könne. Zugleich versprach er ihnen 10,000 Sesterzen (545 Rthlr.) auf den Mann, doppeltes Maaß an Getraide, und setzte noch viele niedrige Schmeicheleyen hinzu. Zwar ward der eigentliche Verlauf der Sache während seiner Anwesenheit im Lager ruchtbar: allein die Geschenke hatten bereits gewirket; Caracalla ward als alleiniger Kaiser erkannt, und Geta für einen Feind des Staats erklärt.

Hin-

Hingegen ein anderes Lager der Leibwache bey Alba, das vermuthlich Sever bey Vermehrung derselben angelegt hatte, war schwerer zu besänftigen. Hier war die Ermordung des Geta schon nach der Wahrheit bekannt, und die Soldaten waren darüber äußerst aufgebracht. Sie erklärten gerade heraus, sie hätten beyden Söhnen Severs Treue geschworen, und könnten auf keine Weise an den gewaltsamen Tode eines derselben Antheil nehmen. Doch gleiche Versprechungen thaten auch hier gleiche Wirkung. Ja Caracalla eilte sie geschwind zu erfüllen. Die Soldaten (vermuthlich auch die Prätorianer in Rom) bekamen schriftliche Befehle an die Staats- und kaiserliche Casse (Aerarium und Fiscus) daß sie das Geld selbst daraus ablangen durften. Man kann denken, daß sie nicht gewissenhaft gewesen seyn werden, bloß was ihnen bestimmt war zu nehmen: also wurden auf einmal alle die Schätze zerstreut, die Sever in achtzehenjähriger Regierung oft durch tyrannische Mittel aufgehäuft hatte.

und vertheidigt sich im Senate.

Nun mußte die Sache auch im Senate zur Sprache gebracht werden. Auch dabey war er in Furcht, gieng deswegen geharnischt in die Versammlung und nahm seine Wache mit hinein. Hier beklagte er sich über die Nachstellungen seines Bruders, und behauptete, er habe ihn bloß zu seiner Vertheidigung ermordet, da es schlech-

schlechterdings unvermeidlich gewesen sey, entweder ihn zu tödten oder sich tödten zu lassen. Wie sich der Senat dabey benommen habe, sagen die Geschichtschreiber nicht: vermuthlich aber war es hier, daß man ihm zu verstehen gab, er werde sich das Volk verbindlich machen, wenn er seinem Bruder die gewöhnliche Ehre der Vergötterung erweisen ließe. Darein willigte er mit dem bekannten Ausruf, den man hernach fast sprichwortsweise gebraucht hat und der im Lateinischen bey seiner Kürze und Aehnlichkeit der Worte *) noch bemerkbarer ist. Er mag ein Gott seyn, nur leben sollte er nicht. Die Ceremonie gieng also auf Verordnung des Senates vor sich.

wüthet gegen des Geta Anhänger.

Allein diese anscheinende Milderung seines Zornes gegen den Geta kam dessen Freunden und Ergebenen nicht zu Statten. Wer nur die geringste Anhänglichkeit an ihn gezeigt hatte, auf welche Weise es auch geschehen war, mußte sterben; Männer, Weiber, Freunde, Freygelassene, Sklaven, Soldaten, Commödianten, die ihm gefallen hatten, alle, selbst ihre zarten Kinder nicht ausgenommen, wurden hingerichtet. Dio läßt ihre Anzahl auf 20,000 steigen. Ganze Wagen voll todter Körper wur-

den

*) Sit Divus, modo non viuus.

den aus der Stadt fortgeschafft, und ohne Umstände sogleich verbrannt.

Hinrichtung des Papinian.

Unter diesen traurigen Schlachtopfern seines wüthenden Hasses war Papinian, ehemals Befehlshaber der Leibwache, und der erste unter den damaligen Rechtsgelehrten, der merkwürdigste. Caracalla haßte ihn schon, weil er bey dem Sever viel gegolten hatte, und ihn immer zur Eintracht mit dem Bruder ermahnte, jetzt aber, da er sich weigerte die Ermordung des Geta schriftlich zu rechtfertigen, und sagte: so etwas ließe sich leichter begehen, als vertheidigen: und: es sey ein zweyter Mord einen Unschuldigen zu verdammen: so war sein Tod beschlossen. Auf geheime Befehle kamen Soldaten von der Leibwache, und forderten seinen Kopf, den sie ihm auch auf der Stelle mit einem Beile abhieben.

Auch das Gedächtniß des Geta sollte ganz vertilget werden. Er ließ das Geld umprägen, worauf sein Bild stand. Sein Name durfte weder geschrieben noch ausgesprochen werden. Er durfte in keinem Schauspiele vorkommen, in denen es sonst ein gewöhnlicher Name der Bedienten war. Die Testamente, in welchen ihm ein Vermächtniß ausgesetzt war, wurden für ungültig erklärt, und die Güter derer, die ihm etwas vermacht hatten, wurden eingezogen.

Allein

Caracalla wird von dem Gewissen gefoltert.

Allein Caracalla trug den Rächer seiner Ruchlosigkeit in seinem Busen. Das Gewissen quälte ihn sein ganzes Leben hindurch. Bisweilen vergoß er Thränen über den Brudermord, oder versuchte ihn durch magische Opfer auszusöhnen. Das war auch wohl die Ursache, warum die meisten, welche an dem Morde Antheil gehabt hatten, sterben mußten. Zu anderer Zeit suchte er sich durch Lustbarkeiten und Schauspiele zu betäuben und zu zerstreuen, bey welchen seine Grausamkeit sich an Blutvergießen recht weidete.

Er wird wahnsinnig.

Kurz, er war ein zweyter Caligula an Wuth, rasenden Eigensinn, Verachtung aller Gesetze, an Haß gegen den Senat, Räubereyen und Verschwendung, und endlich auch an Wahnsinn. Denn sein Verstand war zuletzt wirklich verrückt, welches sich so sichtbar zeigte, daß niemand daran zweifeln konnte, ohne doch von dieser Zerrüttung seines Geistes die Ursache zu entdecken. Der Aberglaube schrieb sie den Bezauberungen der Barbaren zu, gegen die er nachgehends Krieg führte.

Die Geschichte führt noch viel mehr Beyspiele seiner Grausamkeit an: aber man ermüdet endlich über der Erzählung solcher Abscheulichkeiten, und würde sie noch mehr abkürzen, wenn sie nicht zeigte, was für Elend das Reich

unter

unter einem solchen Unmenschen ausgestanden habe, bey welchem wir uns doch noch verweilen müssen, um es nach seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die Tyranney des Tiber, Nero, Domitian, die ihren Sitz fast beständig zu Rom oder in dessen Nähe hatten, traf nur den Senat und Ritterstand: aber Caracalla war ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes.

Er verläßt Rom und tyrannisirt in den Provinzen.

Ungefähr ein Jahr nach des Geta Ermordung verließ er die Hauptstadt, in die er nie wieder zurückkehrte, sondern sich in den Provinzen, sonderlich den asiatischen aufhielt, welche alle abwechselnd seine Raubsucht und Grausamkeit fühlen mußten. Die Senatoren, die durch Furcht gezwungen ihn begleiteten, mußten oft Gastereyen mit unermeßlichen Kosten anstellen, welche er verächtlich den Soldaten von der Wache überließ, oder prächtige Häuser aufführen, die er oft nicht des Ansehens würdigte. In den Städten, wo er den Winter über blieb, befahl er Amphitheater und Circus zu dem Wettrennen der Wagen zu erbauen, die bald wieder eingerissen wurden. Für seine vorgegebenen Siege forderte er große Summen als zu Kronen bestimmtes Gold. (Aurum coronarium). Zur Unterhaltung der Heere mußten die Provinzen umsonst solche Vorräthe liefern, daß er noch davon verkaufen konnte. Alte Auflagen wurden erhöhet, und mit neuen vermehrt. So wurden Städte und Provinzen, die Großen und

Klei-

Kleinen zu Grunde gerichtet: und er verheelte gar nicht, daß dieses seine Absicht sey. Nach meinem Willen, sagte er, soll niemand in der Welt Geld haben. Ich will alles haben, und den Soldaten davon Geschenke machen. Das war auch der vornehmste Gebrauch, den er davon machte. Nur die außerordentlichen Geschenke sollen jährlich 70 Millionen Drachmen betragen haben, welche nach Gibbon 2,350,000 Pfund Sterl. ausmachen. Dadurch suchte er sich ihrer Zuneigung zu versichern damit er den allgemeinen Haß weniger zu fürchten habe.

Seine thörichte Verehrung Alexanders.

Unter die Thorheiten des Caracalla gehörte auch die enthusiastische Bewunderung Alexanders des Großen, deren oft unvernünftige Aeußerung von der Zerrüttung seines Verstandes neue Beweise gab. Unter den ihm errichteten Statuen gab es viele, die zur Hälfte sein, zur andern Hälfte Alexanders Gesicht darstellten. Er verfolgte die Peripatetiker, weil Aristoteles an Alexanders Vergiftung sollte Theil genommen haben. Einen gemeinen Soldaten erhob er geschwind von einer Stufe zur andern, machte ihn endlich zum Senator mit dem Range eines Prätor, weil er ein Macedonier war und sein Vater Philipp hieß. Bey dieser Nachahmung Alexanders mußte er sich doch auch das Ansehen eines Helden geben und Kriege führen: aber

da sahe man mehr den gemeinen Soldaten, als den Feldherrn. Er bildete sich ein Alexander zu seyn, wenn er in Kleidung und Rüstung, in den Arbeiten und schlechter Nahrung den geringsten Soldaten gleich war.

Sein Aufenthalt in Deutschland.

Seine Feldzüge fiengen sich in Deutschland bey den Alemannen an, wovon wir im folgenden Abschnitte hören werden. Hier mag nur angeführt werden, daß er eine große Schaar von ihnen hinterlistiger Weise niederhauen ließ, und deswegen nicht nur den Namen Allemannicus annnahm, sondern auch in seinem Berichte an den Senat die schändliche That gestand, mit der Entschuldigung, es sey nicht möglich gewesen sie mit Gewalt zu besiegen. Die Deutschen, welche seine Prahlereyen kennen lernten, bestraften ihn mit Spott und Verachtung: er aber fand endlich solchen Wohlgefallen an ihnen, daß er sogar ihre Tracht annahm, und oft den Waffenrock des Feldherrn mit einem deutschen Kleide vertauschte.

Er zieht von da nach Asien.

Vom Rheine gieng er längst der Donau fort, stieß auf die Gothen, mit denen es zu einigen Gefechten kam, unterwarf sich einige noch nicht bezwungene Dacier und kam durch Thracien an den Hellespont, über den er setzte, die Trümmern von Troja besuchte, und ohne sich an die vorgegebene Abstammung der Römer

von

von den Trojanern zu kehren, dem gefährlichsten Feinde der letztern, dem Achilles alle Arten von Ehrenbezeugungen darbrachte. Von da gieng er nach Pergamus, um in des Aesculapius Tempel Mittel für seine Krankheiten zu finden, denn er litte am Körper so wohl als am Geiste, der sonderlich durch fürchterliche Erscheinungen beunruhigt ward, da er sich oft von seinem Bruder mit dem Schwerte verfolgt wähnte. Den Winter brachte er in Nikomedien zu, wo er sich zum parthischen Kriege rüstete; im folgenden Frühjahre reisete er auch dazu ab, gieng aber für seine Person nicht zu Felde, sondern nach Antiochien.

Unternehmungen im Kriege.

Diesen Krieg unternahm er bloß aus Ruhmsucht, um sich den Namen Parthicus zu erwerben. Um einen Vorwand zu haben, forderte er die Auslieferung zweyer unbedeutenden Flüchtlinge, in Hoffnung sie werde ihm verweigert werden. Aber bey den Unruhen, die im parthischen Reiche eben entstanden waren, fand der König für gut, den Caracalla nicht auf sich zu ziehen, und lieferte die Flüchtlinge aus.

des Caracalla.

Abgarus, König von Edessa, war ein Bundesgenosse der Römer, denn man findet Osroener, seine Unterthanen unter dem Heere

Verbindung heilig.

Aber diesem war keine Verbindung heilig. Er lud also den Abgar nach

Antiochien zum Besuch ein: legte ihn aber in Ketten und bemächtigte sich Osroeniens, welches vielleicht damals eine römische Provinz ward. Eben so verfuhr er mit dem Könige Vologeses in Armenien, den er auch zu sich berief, unter dem Vorwande, die Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Söhnen beyzulegen. Als der Vater und die Söhne kamen, wurden sie ebenfalls gefangen genommen. Allein diese Treulosigkeit gelang nicht wie die vorige. Armenien, das mächtiger war, als das Gebiete des Königs zu Edessa, griff zu den Waffen, um seinen König und seine Freyheit zu vertheidigen. Ein schlechter Feldherr, der ihnen entgegen gestellt ward, wurde geschlagen: und Caracalla hatte nichts als Schande gewonnen. Diese Kriege hatte er eigentlich zu Antiochien geführt, welche Stadt nebst ihren üppigen Ergetzlichkeiten er gar nicht verlassen hatte. Dessen ungeachtet machte er in seinen Berichten nach Rom viel Aufhebens von den großen Beschwerlichkeiten, welche er dabey ausgestanden habe, und war unverschämt genug, den Senatoren Vorwürfe zu machen, daß sie bey ihrem bequemen und ruhigen Leben ihre Pflicht nur nachlässig erfüllten, da er hingegen, in einem entfernten Feldzuge der Arbeit und Gefahr Troß biete.

Von

Von Antiochien begab er sich nach Alexandrien, mit dem entsetzlichen Vorhaben, alle Einwohner dieser Stadt zu vertilgen. Dieses leichtsinnige und spöttische Volk hatte es in der Art, mit seinen Stachelreden selbst ihren Herrn nicht zu verschonen. Auf diese Weise hatten sie auch seinen Zorn gereizet. Sie legten seiner Mutter den Namen Jocaste bey, deren Söhne im Streite über Thebens Beherrschung einander umgebracht hatten. Auch spotteten sie über seine Eitelkeit, daß er, so klein und übel gestaltet er war, und so wenig er auch von einem Helden an sich hatte, dem Achilles und Alexander gleich seyn wollte. Er kam unter dem Vorwande, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen und den Gott Serapis persönlich zu verehren. Er brachte auch in dem Tempel des Serapis kostbare Opfer, und bey Alexanders Grabe legte er sein kaiserliches Oberkleid, seinen mit Edelsteinen reich besetzten Gürtel und kostbaren Ringe ab, und opferte alles diesem Helden. Hernach verbreiteten sich die Soldaten durch die ganze Stadt, und hieben alles nieder, was sie vorfanden. Das Metzeln dauerte mehrere Tage und Nächte, und während desselben war auch ein Theil der Soldaten beschäftigt, Gruben zu machen, die Ermordeten gleich hinein zu werfen, und die Erde wieder darüber zu häufen. Er selbst sahe von der Höhe des Tempels des Serapis dem grausenvollen Blutbade zu,

Blutbad in Alexandrien.

von welchem selbst der Nil und das Meer im Hafen soll roth gefärbt worden seyn. Zugleich ward alles geplündert, ohne selbst die heiligsten Orte zu schonen. Und damit war seine Rachsucht noch nicht gesättigt; die übriggebliebenen Unglücklichen mußten noch mehr leiden. Er nahm ihnen alle Lustbarkeiten und Schauspiele, jagte alle Fremde, ausgenommen die Kaufleute, aus der Stadt, und ließ die verschiednen Quartiere derselben durch aufgeführte und mit Soldaten besetzte Mauern versperren, daß alle Gemeinschaft zwischen ihnen aufgehoben war. Ungeachtet dieser schrecklichen Verwüstung erholte sich Alexandrien nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Caracalla bald wieder, daß es immer noch die zweyte Stadt des Reiches blieb.

Das römische Bürgerrecht allen Unterthanen ertheilt.

Ehe wir auf das Ende dieses Wüthrichs kommen, müssen wir noch von einer wichtigen Veränderung reden, die das römische Bürgerrecht betrifft. Seitdem es nach Cäsars Tode das ganze Oberitalien erlangt hatte, waren die Imperatoren mit diesem wichtigen Geschenke gegen die Provinzen sehr sparsam. Endlich aber ward dieses Recht allen und jeden Freygebohrnen des ganzen Reiches ertheilet, und diese Verfügung schreibt die gemeine Meinung dem Caracalla zu.

zu. *) Was ihn dazu bewog, war die Vermehrung der Einkünfte des kaiserlichen Fiscus, weil die Bürger Abgaben hatten, von welchen die Fremdem frey waren. Also legte Caracalla unter dem Scheine der Gnade dem größten Theile seiner Unterthanen nur schwerere Lasten auf.

Dadurch verursachter Schade.

Diese Allgemeinheit des römischen Bürgerrechts war für den Staat von den schädlichsten Folgen. „So lange Rom und Italien, sagt Gibbon **) als der Mittelpunct der Regierung geehrt wurden, behielten die alten Bürger einen Nationalgeist, den auch die neuen nach und nach annahmen. Die vornehmsten Befehlshaber in der Armee wurden mit Männern besetzt, die eine anständige Erziehung genossen hatten, mit den Vortheilen der Gesetze und Wissenschaften bekannt

*) Man kann nachsehen, was Hr. Hofr. Wenk in der Anmerkung zu Gibbon ꝛc. 1. Th. 347. S. dagegen erinnert, welcher den Marc-Aurel für den Urheber hält, doch am Ende so viel zugiebt, dieser habe das Gesetz noch unter gewissen Einschränkungen gegeben, welche Caracalla aufgehoben habe, wodurch denn die neuen Bürger aller Vortheile des Bürgerrechtes theilhaftig, aber auch allen Beschwerden desselben unterworfen wurden.

**) Geschichte des Verfalls ꝛc. 1. Th. 349. S.

bekannt waren, und auf gleich abgemeßnen Stufen zu den bürgerlichen und Kriegsämtern, so wie dieselben regelmäßig auf einander folgten, empor gestiegen waren. So Agricola, Vespasian, Trajan, Sever, seine drey Mitbewerber, und überhaupt alle angesehene Männer dieser Zeit. Ihrem Einfluß und Beyspiel können wir zum Theil den bescheidenen Gehorsam der Legionen während der beyden ersten Jahrhunderte der Imperatoren zuschreiben. Als aber Caracalla die letzte Ringmauer der römi- Staatsverfassung niederriß: so folgte die Absonderung der Beschäftigungen stufenweis auf den Unterschied des Standes. Die mehr verfeinerten Bürger in den innern Provinzen waren allein fähig, als Gesetzgeber und Obrigkeiten zu handeln. Die rohere Beschäftigung der Waffen ward den Bauern und Barbaren der Grenzprovinzen überlassen, die kein Vaterland als ihr Lager, keine Wissenschaft als die Wissenschaft des Krieges kannten, die von den bürgerlichen Gesetzen gar nichts, und von den Gesetzen der Kriegszucht nur wenig wußten. Mit blutigen Händen, wilden Sitten und verzweifelten Entschließungen beschützten sie zuweilen den Thron der Kaiser, aber noch öfter stürzten sie denselben selbst um."

Caracalla zieht wieder gegen

Wir folgen nun dem Caracalla wieder auf seinen kriegerischen Wanderungen. Von Alexandrien

drien gieng er wieder auf die Parther loß, denn über der Begierde, sich an dieser unglücklichen Stadt so unmenschlich zu rächen, als wir gesehen haben, hatte er den parthischen Krieg zwar unterbrochen, aber keinesweges aufgegeben. Sein neuer Angriff, von dem wir im dritten Abschnitte das Umständlichere hören wollen, war im ersten Feldzuge glücklich, weil das parthische Heer noch nicht versammlet war, und er nirgends Widerstand fand. Er kam nach Mesopotamien zurück, ohne einen Feind gesehen zu haben: und dessen ungeachtet hielt er sich für den Ueberwinder der Parther, prahlte in seinen Berichten an den Senat, daß er alle Völker jenseit des Euphrats gezwungen habe, seine Herrschaft zu erkennen, und nahm den Namen Parthicus an. Doch dieser Stolz würde das folgende Jahr, auf welches die Parther sich zur Rache rüsteten, sehr gedemüthigt worden seyn, wenn er nicht noch vorher durch Macrin, den Befehlshaber der Leibwache, sein Ende gefunden hätte. die Parther.

Dieser Macrin, ein Mauritanier von niedriger Herkunft, hatte sich mit Mühe und Gefahr zu dieser ersten Stelle im Reiche erhoben. Er hatte sich zuerst auf die Rechtsgelehrsamkeit und gerichtliche Beredtsamkeit gelegt, durch die er dem übermächtigen und übermüthigen Minister Severs, dem Plautian bekannt wurde, der Macrin, Befehlshaber der Leibwache,

ihm eine Bedienung in seinem Hause gab. Wie Plautian fiel, hatte er noch vom Glücke zu sagen, daß er bloß nach Africa verwiesen ward, wo er wieder den Rechtsgelehrten und den Sachwalter machte. Nach einiger Zeit ward er doch zurück berufen, und Sever setzte ihn über die kaiserlichen Posten auf der flaminischen Straße. Caracalla erhob ihn in den Ritterstand, machte ihn auch zum Aufseher über einen Theil seiner Kammergüter und zum Advokaten des Fiscus, und endlich zum Befehlshaber über die Leibwache. In dieser Stelle, welche damals die bürgerliche und militärische Gewalt in sich vereinigte, betrug er sich als ein würdiger Mann, und bewieß in Fällen wo er allein entschied viel Eifer für Gerechtigkeit.

Caracalla konnte ihn aber doch nicht recht leiden. Er spottete sehr oft über ihn, weil er mehr die Feder als den Degen geführt hatte. Weil er, was den Tisch und die Kleidung betrifft nicht mit dem Schlechtesten zufrieden war, verachtete er ihn als einen weibischen Mann, und zog ihm seinen Collegen, der ohne Erziehung und Wissenschaft, grob und bäurisch war, und die Lebensart eines gemeinen Soldaten noch in seiner hohen Würde beybehielt, weit vor, drohete ihm auch oft mit dem Tode. Macrin glaubte also, er müsse zu seiner eigenen Rettung des Kaisers Untergang befördern: und ein be-

son-

sonderer Vorfall nöthigte ihn fast sein Vorhaben zu vollziehen. Caracalla, in steter Furcht vor gefährlichen Verschwörungen suchte sich dargegen nicht bloß durch menschliche Klugheit zu verwahren, sondern nahm auch zu allen Arten abergläubischer Mittel seine Zuflucht, und hatte stets Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer und dergleichen Leute um sich. Auch diesen traute er nicht ganz, aus Furcht, sie möchten mehr aus Schmeicheley als nach der Wahrheit reden, und trug deswegen dem Maternianus, welchen er zur Besorgung der Staatsangelegenheiten zurück gelassen hatte, auf, geheime Erkundigungen einzuziehen, von dem auch die Nachricht einlief, Macrin trachte nach dem Reiche, daher ihn der Kaiser ohne Verzug aus dem Wege schaffen müsse.

wird dem argwöhnischen Kaiser verdächtig gemacht,

Aber dieses Schreiben kam nicht an den Caracalla, weil dieser das Paket, in welchem es mit enthalten war, dem Macrin zu erbrechen gab. Dieser sahe sich also in der größten Gefahr, zumal da kurz vorher ein ägyptischer Wahrsager gegen ihn ausgesagt hatte, daß er den Caracalla erwürgen werde; er mußte also schleunige Maaßregeln ergreifen, ehe etwan neue Warnungen von Maternian ankämen. Zu dem Ende zog er einen gewissen Martialis von der Leibwache an sich, der gegen den Kaiser aus besonderer Ursache aufge-

und muß ihn, um sich zu retten, hinrichten lassen.

gebracht war, und sich sehr willig finden ließ, den Meuchelmord bey erster Gelegenheit auszuführen. Diese fand sich sehr bald. Caracalla war auf dem Wege nach Carrä, und ein natürliches Bedürfniß nöthigte ihn vom Pferde zu steigen um auf die Seite zu gehen. Martialis ließ diesen Umstand nicht unbenützt, gieng ihm nach, und versetzte ihm mit dem Dolche einen Stoß, daß er auf der Stelle tod niederfiel. Der Mörder hätte entkommen können, wenn er nicht im Fliehen den blutigen Dolch in der Hand behalten hätte: so aber ward er, da man ihn einholte, augenblicklich getödtet.

Ein solches Ende nahm Caracalla, in einem Alter von 29 Jahren 4 Tagen, nachdem er 6 Jahr, 2 Monathe und 2 Tage regiert hatte. Er wurde, die Soldaten ausgenommen, von allen Menschen verabscheuet. Nach seinem Tode gab man ihm den Namen Antonin, welchen seit Marc-Aurel alle Imperatoren sich beygelegt hatten, nicht mehr, weil er ihn entheiligt hatte, sondern nannte ihn bloß, wie er zuerst hieß, Bassianus, auch mit dem Spottnamen Caracallo. Das einzige Gute, welches man ihm nachsagen kann, ist, daß er Rom mit prächtigen Gebäuden zierte, worunter sonderlich die Bäder merkwürdig waren, welche er nach sich die Antoninischen nannte,

und

und an Schönheit der Baukunst alle andern übertrafen.

M. Opelius Macrinus.

Imperator seit 11. Apr. 217,

und sein Sohn

M. Opelius Diadumenus,

erst Cäsar, dann Augustus. Beyde ermordet im Jun. 218.

Macrin vom Heere zum Imperator ernannt.

Nachdem Severs Haus erloschen war, blieb das Reich drey Tage ohne einen Herrn. Die Wahl stand bey dem Heere: denn wie hätte der zeither herabgesetzte Senat, vollends in so weiter Entfernung, eine Stimme dabey haben können? Aber das Heer war unentschlossen, weil sich kein Bewerber um den Thron zeigte, dessen Geburt und auszeichnende Verdienste ihm darauf einigen Anspruch gegeben hätten. Am ersten konnte die Leibwache auf ihre Befehlshaber, den Adventus und Macrin, die Augen richten. Der erste davon erklärte sich, daß er zwar als der ältere ein Recht zum Throne habe, (welches doch ganz ungegründet war,) aber seines hohen Alters wegen dem

Macrin den Vorzug lasse. Dieser suchte also die Soldaten zu gewinnen, welches ihm nicht gelungen seyn würde, wenn man gewußt hätte, daß er der Anstifter von des Caracalla Morde gewesen sey: aber das war geheim geblieben, und jedermann glaubte, Martialis habe ihn aus Privatrache umgebracht. Das Heer hatte für den Macrin weder Liebe noch Hochachtung. Aber weil mit der Wahl geeilt werden mußte, da die Parther sich näherten, und Macrin übertriebene Versprechungen von seiner Freygebigkeit und Nachsicht machte: so ward er endlich, wiewohl nicht ganz mit gutem Willen zum Imperator ausgerufen. Er nahm den Namen Sever an, um die Dunkelheit seiner Herkunft zu verbergen, und ernannte seinen zehenjährigen Sohn, Diadumenus, zum Cäsar.

Er läßt eine gute Regierung hoffen.

Gleich Anfangs gab er Hoffnung zu einer guten Regierung. Er hob die Majestätsgesetze auf, welche so viel Unschuldige unglücklich gemacht hatten, er setzte die vom Caracalla auf den zehnten erhöhte Abgabe von Erbschaften wieder auf den Zwanzigsten herab, und zog die Gnadengelder ein, welche bisher Unwürdige aus dem öffentlichen Schatze gezogen hatte. Dadurch empfohl er sich sehr bey dem Senate, den er bescheiden um die Bestätigung seiner Wahl ersuchte, mit dem Versprechen, daß seine Regierung mehr aristokratisch

tisch als monarchisch seyn sollte, indem er nichts ohne dessen Rath und Bewilligung vornehmen wolle. Es ward ihm auch außer der gesuchten Bestätigung bewilligt, was nur seinem Ehrgeize schmeicheln konnte. Man nahm ihn ungeachtet seiner niedrigen Herkunft unter die Patricier auf, und ernannte seinen Sohn zum Ersten des Ritterstandes. *)

Seine mißliche Lage.

Allein diese Gewogenheit war nicht von langer Dauer. Macrin befand sich überhaupt zwischen dem Senate und den Soldaten in einer kritischen Lage. Jener haßte den Caracalla, und suchte sein Andenken zu vertilgen, wiewohl er es nicht auf das Aeußerste trieb: diese hingegen verlangten seine Vergötterung, die auch Macrin bewilligen, und denjenigen zum Gott erklären mußte, den er selbst hatte hinrichten lassen. Auch der Senat konnte sich nicht weigern ihm göttliche Ehre zu verordnen, daß also ein von Himmel und Erde verabscheutes Ungeheuer in Rom seinen Tempel, seine Priester und Festtage hatte. Vielleicht hätte er noch zwischen diesen Klippen durchsegeln können, wenn es ihm nicht an Verdiensten und an Klugheit gefehlt hätte. So wie der erste Jubel über die Befreyung vom Caracalla nachgelassen

hatte,

*) Princeps Iuventutis. Das fand ich einmal: den Ersten der Jugend: übersetzt. Ey, ey!

hatte, fieng man an seine Verdienste zu prüfen, und das desto strenger, weil er kein Senator war, aus welchen man die Imperatoren bisher zu nehmen pflegte. Man sahe mit Verdruß, daß er wichtige Stellen an unwürdige Leute vergab und Männer von Einsicht und Erfahrung derselben entsetzte. Seine niedrige Herkunft würde ihn weniger verächtlich gemacht haben, hätte er sich derselben zu erinnern geschienen: aber er wollte sie durch ein hochmüthiges Betragen, durch stolzes Gepränge in allem, was seine Person betraf, verbergen, und ward dadurch nur lächerlich und verhaßt. Diese Fehler verdunkelten selbst die guten Eigenschaften, welche er

Seine guten Eigenschaften.

besaß. Denn man rühmet an ihm Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen die Gesetze. Seine Gerechtigkeit ward von der Klugheit geleitet. Der Senat hatte von ihm die Auslieferung der geheimen Schriften des Caracalla verlangt, um die heimlichen Angeber, welche so viele Unschuldige unglücklich gemacht hatten, kennen zu lernen und zu bestrafen. Eine gleiche Forderung hatte nach des Vitellius Tode große Unruhe gedroht, wenn sie nicht Mucian noch vor Vespasians Ankunft durch sein Ansehen niedergeschlagen hätte. Und jetzt gab Macrin zur Antwort, es habe sich nichts dergleichen gefunden: doch um dem Senat in etwas gefällig zu seyn, überlieferte er ihnen drey Senatoren, welche die Unverschämtheit und Bosheit aufs höchste getrieben

trieben hatten. Hingegen mit den geringern Angebern, deren Bestrafung von keiner Folge war, verfuhr er nach der Strenge, und ließ sie hinrichten.

Er wird dem Heere verhaßt,

Also hatte die Nation überhaupt nicht Ursache über Macrins Regierung misvergnügt zu seyn: aber die Gesinnungen des Heeres brachten ihm den Untergang. Bey seiner ruhigen Lebensart in bürgerlichen Geschäften und am Hofe, hatte er den Muth nicht erlangt, der nöthig ist, um über eine so wilde und zügellose Menge zu herrschen. Kriegerisches Verdienst hätte ihm noch Ansehen geben können: aber man traute es ihm nicht zu, weil er im fortdauernden parthischen Kriege nicht glücklich war, und den Frieden endlich erkaufte. Das Geheimniß von der durch ihn angestifteten Ermordung des Caracalla kam auch an den Tag: und seine dabey gezeigte niedrige Heucheley vermehrte den Haß gegen ihn noch mit Verachtung. Da er aber das Heer zu reformiren unternahm, war sein Verderben unvermeidlich.

sonderlich durch Minderung des zu hohen Soldes.

Wegen des letzten Puncts war er zu bedauern, denn er war zu diesen verhaßten Schritt gezwungen. Des Caracalla verschwenderische Freygebigkeit gegen die Soldaten hatte den Staat mit Schulden belastet, daß hierin eine Einschränkung unumgänglich nöthig war: und

Macrin benahm sich dabey mit vieler Klugheit. Denen, die bisher im Dienste waren, ließ er den ausschweifenden Sold und die gefährlichen Vorrechte, die ihnen Caracalla zugestanden hatte: aber die Neuangeworbenen sollten auf den Fuß gesetzt werden, welchen Sever eingeführt hatte, auch suchte er sie nach und nach zu mehrern Gehorsam und Bescheidenheit zurück zu bringen. Hätte er dabey noch die Vorsicht gebraucht, das Heer zu trennen, jede Legion in ihre Provinz zu schicken und nach Rom zurück zu kehren, wo man ihn sehnlich erwartete: so würde diese Verfügung wohl keine nachtheiligen Folgen für ihn gehabt haben. Allein ohne alle dringende Ursache, da er keinen Krieg mehr hatte, ließ er das Heer in Syrien stehen bleiben. So vereint lernten die Soldaten ihre Stärke kennen, im üppigen Müssiggange bedachten sie ihre Lage, theilten einander ihre Unzufriedenheit mit, und überlegten schon die Vortheile einer neuen Staatsveränderung. Die alten Soldaten hielten die Bestätigung ihrer bisherigen Rechte nur für einen Kunstgriff der Vorsicht, und befürchteten, mit der Zeit auf eben den Fuß als die Neuangeworbenen gesetzt zu werden: diese hingegen waren schwierig, daß sie für gleich beschwerlichen Dienst weniger sollten belohnt werden. Das Murren des Heeres ward immer stärker: und da Macrin einige wegen verübter Gewaltthätigkeiten und wirklicher

Neu-

Meutereyen nach der Strenge bestrafte, brauchte es nur eine Veranlassung zur allgemeinen Empörung, die sich auch bald fand, und zwar da, wo man sie nicht gesucht hätte.

Ein seltsamer Nebenbuhler, der gegen ihn aufgestellt wird.

Julia, des Caracalla Mutter, hatte eine Schwester Mäsa, die unter des Severus und Caracalla Regierung in großem Ansehen am Hofe gelebt hatte. Nach dem Tode des letztern, welchem Julia sehr bald nachfolgte, mußte Mäsa sich in ihre Geburtsstadt Emesa in Phönicien begeben, wo ihr Vater das Priesterthum im Tempel der Sonne verwaltet hatte. Sie hatte zwey Töchter, die beyde Wittwen und Mütter eines einzigen Sohnes waren. Den Sohn der ältern, der viele Namen hatte, aber am meisten Elagabal genannt wurde, woraus die Griechen Heliogabal gemacht haben, ließ sie zum Priester im Sonnentempel zu Emesa weihen. Das war in dem Lande eine wichtige Stelle. Er ward dadurch Oberaufseher eines prächtigen und reichen Tempels, wohin die Fürsten und Völker des Orients häufige Opfer schickten. Der Gottesdienst ward da mit großer Pracht gefeyert, die priesterliche Kleidung war sehr kostbar, daß wenn Elagabal, der mit der Anmuth der Jugend (er war nur dreyzehn Jahre alt) viel Schönheit vereinigte, in diesem Schmucke sich sehen ließ, er aller Augen auf sich zog. Das Volk kam um seinetwillen an

den gewöhnlichen Festtagen häufiger in den Tempel, um nur den schönen Knaben zu sehen und zu bewundern.

Das thaten auch die Soldaten einer römischen Legion, welche bey Emesa ihr Standquartier hatte. Da nun der junge Priester ein Anverwandter des Caracalla, und folglich des Macrin gebohrner Feind war: so war ihre Liebe zu jenem und ihr Haß zu diesem eine starke Ursache mehr, sich für ihn zu interessiren. Seine Großmutter Mäsa, ein stolzes Weib, welcher ihre jetzige Erniedrigung und Dunkelheit unerträglich fiel, sah nicht so bald die günstige Lage der Sachen, als sie alles in Bewegung setzte, um den größten Vortheil daraus zu ziehen. Ohne die Ehre ihrer Tochter zu schonen, streute sie das Gerücht aus, daß Elagabal eigentlich des Caracalla Sohn sey, mit welchem seine Mutter ein geheimes Liebesverständniß gehabt habe. Wie das schon stark auf die Soldaten wirkte, ließ sie ihnen große Summen Geldes austheilen, und machte ihnen zu noch größern Hoffnung, wenn sie ihren Enkel auf den Thron setzen würden. Die Soldaten verstanden sich dazu, den vermeinten Sohn des Caracalla des Nachts in ihr Lager aufzunehmen und für ihren Kaiser zu erkennen. Elagabal erschien also in einem Kleide, wie Caracalla in seiner Jugend getragen hatte, von seinem ganzen Hause begleitet,

Empörung des Heeres,

gleitet, vor dem Thore des Lagers, ward mit großer Freude aufgenommen, und unter dem Namen Antonin, welcher abermals entehret ward, zum Imperator ausgerufen. Weil die Soldaten dabey auch erwarten mußten, vom Macrin angegriffen zu werden, so setzten sie sich in den Stand allenfalls eine Belagerung des Lagers auszuhalten.

Macrin hielt anfangs die Sache für zu unbedeutend, als daß er gegen ein Kind selbst hätte zu Felde ziehen sollen, und schickte nur einen Theil seiner Truppen ab, um die Aufrührer wieder zum Gehorsam zu bringen. Es würde auch gelungen seyn, da zumal die dabey befindlichen Mauren für den Macrin, als ihren Landesmann, auf das Tapferste stritten, und schon einige Thore durchbrochen hatten, wenn nicht der Befehlshaber, man weiß nicht aus welcher Ursache, zum Rückzuge Befehl gegeben, und dadurch eine Gelegenheit aus den Händen gelassen hätte, die nicht wieder kam. Denn als am folgenden Tage der Angriff erneuert ward, war das Lager die Nacht über vollends sehr befestiget worden, daß man noch weniger dagegen ausrichten konnte. Zugleich stellten die Belagerten den jungen Antonin, wie er nun hieß, auf die Mauer nebst dem Bildnisse des Caracalla, um ihn darin als dessen Sohn zu erkennen, sie zeigten auch, welches freylich noch mehr

die Macrin nicht zeitig genug zu unterdrücken suchte.

wirkte, das empfangene Geld vor, um sie nach ähnlichen Geschenken lüstern zu machen. Da nun die Soldaten ohne dieß, die Mauren ausgenommen, wenig Neigung zu demjenigen hatten, für welchen sie fechten sollten, so wurden sie leicht für den Elagabal gewonnen. Vergebens suchten ihre Befehlshaber sie vom Uebergehen zurück zu halten: sie wurden selbst angegriffen und erschlagen. Hierdurch waren die Aufrührer ansehnlich verstärkt, und wurden es bald noch mehr, da der Geist der Empörung sich durch ganz Syrien verbreitete, und ein Corps nach dem andern sich auf Elagabals Seite schlug.

Macrin hatte sich unterdessen auf andere Weise, als durch die Waffen zu sichern gesucht. Er hatte seinen Sohn zum August ernannt, welches ihm Gelegenheit gab, den Soldaten große Geschenke zu versprechen, wovon ihnen auch ein Theil auf Abschlag ausgezahlet wurde. Auch machte er dem Volke zu Rom zu gleicher Freygebigkeit Hoffnung. Sein Bericht an den Senat bewirkte doch, daß Elagabal für einen Feind des Staates erklärt ward: denn ob man gleich mit dem Macrin nicht zufrieden war: so fürchtete man doch mehr die Regierung eines Kindes, das von zwey Weibern und ihren Günstlingen geleitet werde. Aber das konnte alles nichts helfen.

Der Streit mußte durch die Waffen entschieden werden.

Macrin im Treffen geschlagen,

Macrin brach also von Antiochien mit denjenigen Truppen auf, deren Treue noch nicht war wankend gemacht worden: und nicht weit davon stieß er schon auf das feindliche Heer. (am 7. Jun.) Es kam sogleich zum Treffen: und obgleich Macrins Soldaten ungern daran zu gehen schienen: so fochten doch die Prätorianer, um sich der Ehre ihres Standes würdig zu zeigen, mit solcher Tapferkeit, daß sie schon die Feinde in Unordnung brachten. In dieser Gefahr zeigten sich Mäsa und Soämis als Heldinnen. Sie sprangen von ihren Wagen herab, eilten den Flüchtigen entgegen und suchten sie durch Bitten und Thränen wieder zurück zu bringen. Selbst Elagabal bewieß sich dieses einzige Mahl als einen Mann. Er bestieg ein Pferd und ermunterte die Seinigen, mit dem Schwerte in der Hand, wie er, wieder in das Treffen zurück zu kehren. Das bewog sie auch wieder Stand zu halten und das Gefecht muthig zu erneuern. Indem geht ein großer Haufen von Macrins Heere zu dem Feinde über. Darüber verliert er alle Fassung, wirft den kaiserlichen Schmuck von sich, da unterdessen die prätorianischen Soldaten noch immer tapfer für ihn fechten, bis ihnen Elagabal Macrins Flucht zu wissen

that, und sie, wenn sie sich unterwürfen aller Gnade versichern ließ. Sie ergaben sich also, ohne überwunden zu seyn, und erkannten ihn als Imperator.

eilt nach Rom, wird gefangen genommen und getödtet.

Macrin war nach Antiochien geflüchtet, hatte ausgesprengt er habe gesiegt, und eilte nach Rom zu kommen, wo er den Senat und das Volk ihm ergeben zu finden hoffte, daß er nun mit der Macht des Occidents den Krieg wieder anfangen könne. Er würde sich auch darin nicht geirrt haben, weil man, wie gesagt, sich zu Rom vor des Elagabals Regierung fürchtete. Schon war er durch Kleinasien bis nach Chalcedon gekommen, wo er erkannt, von denen, die Elagabal nachgeschickt hatte, eingeholet, in Verhaft genommen und nach Kappadocien geführt ward. Hier vernahm er, daß sein Sohn dem Feinde in die Hände gefallen und getödtet worden sey. Voll Verzweiflung über dieses Unglück stürzte er sich vom Wagen herunter, und zerbrach im Herabfallen eine Schulter. Da nun bey einer solchen Verwundung nicht zu hoffen war, daß er weiter könne gebracht werden; so tödtete man ihn, und überschickte seinen Kopf dem Elagabal.

So kam Macrin in einem Alter von 54 Jahren um, nachdem er 14 Monathe regiert

giert hatte. Sein Sohn war, als er um das Leben gebracht wurde, nur zehn Jahr alt. Er war wenigstens in Vergleichung mit seinem schändlichen Nachfolger zu bedauern. Denn für seine Person verdiente er, wie Dio versichert, wenig Liebe. Doch hat es ihm nicht ganz an guten Eigenschaften gefehlt. Unter andern war er Willens das römische Recht dadurch zu verbessern, daß er alle Verordnungen der Kaiser aufhöbe, damit nur nach den Gesetzen entschieden würde. Es schien ihm höchst unbillig zu seyn, daß die Einfälle solcher Kaiser, wie Commodus und Caracalla, so viel als Gesetze gelten sollten.

Elagabal. (Heliogabal.)

Imperator, seit Jun. 218, — 11. März, 222.

Folgen einer militärischen Regierung.

Wer sich nicht überzeugen könnte, daß eine kriegerische Regierung und eine dem Eigensinn der Soldaten überlassene Wahl des Regenten die schädlichsten Folgen für den Staat habe, der müßte in Elagabals Erhebung auf den Thron der Cäsaren den unwidersprechlichsten Beweis für diese Wahrheit finden. Ein Kind von 14 Jahren, ein Syrer von Geburt, der nichts Römisches kannte, dessen stärkste Empfehlung war, daß er für den Bastard eines der schändlichsten Kaiser, die jemals regiert haben, gehalten ward, wird von einem zügellosen Heere zum Herrn des römischen Reiches gemacht, und solchen Händen wird das Schicksal des schönsten und edelsten Theiles der Welt anvertrauet. Denn man mag ihn in seiner Unzucht betrachten, die ihm unter so vielen wegen der schändlichsten Ausschweifungen berüchtigten Fürsten die Oberstelle anweiset, oder in seiner bis zum höchsten Unsinn getriebenen Verschwendung und Schwelgerey, oder in der bey einem solchen Character nicht vermutheten Grausamkeit, so ist er allemal ein Ungeheuer.

Schändlichkeit des Elagabal.

Elagabal war auf den Bericht Macrins für einen Feind des Staates erklärt worden. Zwanzig Tage darauf war Macrin völlig besiegt und das Schicksal des römischen Reiches entschieden. Aber auch in dieser kurzen Zeit war die Hauptstadt und die Provinzen, sonderlich die östlichen von Furcht und Meutereyen beunruhigt, und Blut vergeblich vergossen, da es ausgemacht war, daß, wer in Syrien die Oberhand behielte, doch über das ganze Reich herrschen werde. Der neue Imperator hatte einen ausgekünstelten Bericht an den Senat und ein Edict an das Volk ergehen lassen, voller Gesinnungen der Tugend und Mäßigung, und der herrlichsten Versprechungen, daß er sich den August und Marc-Aurel zum Muster nehmen, und die wider den Caracalla und ihn ergangenen Schlüsse auf keine Weise rächen wolle. Und in diesem Puncte hielt er auch Wort. Indem er sich Marcus Aurelius Antoninus, Sohn des Antoninus, (d. i. Caracalla) und Enkel des Sever schrieb, behauptete er stillschweigend ein erbliches Recht auf das Reich, welches man wohl nicht sehr anstößig wird gefunden haben: aber daß er sich die tribunicische und proconsularische Gewalt eigenmächtig beylegte, ohne zu warten, bis sie ihm durch einen Schluß des Senates übertragen würde, dadurch griff er den Grund der Staatsverfassung an. Der Senat durfte sich nicht dagegen setzen, den Elagabal

Er maßt sich vor des Senates Erklärung der höchsten Gewalt an.

gabal hatte dem Consul Vollmacht gegeben, gegen den, welcher das wagte, Gewalt zu gebrauchen. Wie tief war nicht dieses sonst so ehrwürdige Collegium gesunken! Männer an der Spitze des Staates, welche den Macrin bedauerten und den Caracalla verabscheuten, erniedrigten sich jetzt, allen ihren Gesinnungen zuwider, den Macrin mit Schande zu belegen, dem Caracalla hingegen die größten Lobsprüche zu ertheilen, und so gar zu wünschen — daß sein Sohn ihm ähnlich werden möge!!

verübt gleich große Grausamkeiten.

Noch ehe Elagabal Syrien verließ, zeigte er sich schon sehr grausam. Die vornehmsten Freunde und Anhänger Macrins wurden hingerichtet. Nach Rom giengen Befehle, viele große Männer wegen gleichen Verhältnisses zum Tode zu verurtheilen, wiewohl viele darunter waren, die an den letzten Unruhen nicht den geringsten Antheil genommen hatten, sondern bloß ihres Ansehens und vorzüglicher Eigenschaften wegen furchtbar zu werden schienen. In diesem Stücke verfuhr er, und diejenigen, welche jetzt seinen Rath ausmachten, auf die leichtsinnigste Weise. Zwey Senatoren wurden auf die bloße Anklage, daß sie über die Regierung mißvergnügt wären, ohne weitere Untersuchung zum Tode verdammt. Die schändlichste Handlung dieser Art verübte er an dem Gannys, der ehedem sein Erzieher gewesen war, und nebst einem

einem Freygelassenen, Eutychianus, den größten Antheil an seiner Erhebung gehabt hatte. Dieser stand bey der Mäsa und Soämis in großer Gunst, daß ihn die letzte beynahe geheirathet hätte. Er war auch von verschiedenen Seiten achtungswürdig. Er liebte das Geld, enthielt sich aber aller Erpressungen. Im Kriege gegen den Macrin hatte er sich als ein geschickter und tapferer Feldherr gezeigt. Da er aber als ehemaliger Hofmeister des Kaisers diesen zur Arbeitsamkeit in Geschäften, zur Klugheit und Mäßigung in seiner Aufführung anhalten wollte, zog er sich dessen Zorn zu. Er sollte sterben: und als kein Soldat es wagte Hand an ihn zu legen, war Elagabal so grausam und niederträchtig, daß er selbst ihm den ersten Streich versetzte. Dagegen ward Eutychianus sein Günstling, ein Schmeichler ohne alle Empfindung der Schaam, der aus Possenreißen ein Handwerk machte, und davon auch den griechischen Zunamen Komazon bekommen hatte. Diesen machte er zum Befehlshaber der Leibwache, mit sich zum Consul, und dreymal zum Oberaufseher der Stadt. (Praefectus urbis).

Auf seiner Reise nach Rom brachte Elagabal lange Zeit zu, weil er sich überall bey den nichtswürdigsten Vergnügungen verweilte. Den Winter blieb er in Nikomedien, und wollte seinen triumphirenden Einzug in Rom erst künftigen Sommer halten. Damit ihn aber die

Zögert auf der Reise nach Rom, schickt sein unanständiges Bild voraus.

Römer vorher noch kennen lernten, schickte er sein Bildniß voraus, das auch in dem Saale des Senates über dem Altare der Siegesgöttinn mußte aufgestellet werden. Hier sahe man ihn in seiner priesterlichen Kleidung von Gold und Seide, die nach medischer Sitte aufgelößt um ihn herumwallte, den Kopf mit einer hohen Tiare bedeckt, Hals und Arme kostbar mit Perlen geschmückt. Seine Augenbraunen waren schwarz gefärbt, und die Wangen künstlich mit Roth und Weiß bemahlet. So sahe der Senat welcher lange die finstere Tyranney seiner Landesleute ertragen hatte, sich unter die weibische Ueppigkeit des orientalischen Despotismus erniedrigt.

Er läßt seine Mutter im Senate Sitz nehmen.

Noch größere Demüthigung für den Senat war es, daß in Rom Mäsa selbst in den Senat kam, und ihre Tochter mit dem Kaiser hineingehen ließ, wo sie ebenfalls an der Spitze der Versammlung ihre Stimme gab. Das ist der einzige Fall in der römischen Geschichte. Niemals hatte weder Livia noch selbst Agrippina sich so viel herausgenommen, so wie es auch nachgehends keine Kaiserin gewagt hat. Soämis, Elagabals Mutter, war für Staatsgeschäffte wenig gemacht, desto mehr für Thorheiten: und in diesem Geschmacke unterstützte sie ihr Sohn, indem er einen eignen weiblichen Senat errichtete, worin sie den Vorsitz hat-

hatte. Hier ward über Putz und Kleidung der Frauenzimmer, über die jedem Stande zukommende Art der Reisewagen, über das Ceremoniell bey Besuchen und andere eben so wichtige Angelegenheiten entschieden.

Sein Sonnenpriesterdienst.

Den Kaiser beschäftigte nichts Ernsthaftes als sein Sonnenpriesterdienst. Die Sonne ward zu Emesa unter dem Namen Elagabal und der Gestalt eines schwarzen konischen Steines verehret, der vom Himmel gefallen seyn sollte. Dieser beschützenden Gottheit schrieb der Kaiser seine Erhebung auf den Thron zu, daher war die Bezeigung seiner abergläubischen Dankbarkeit sein wichtigstes Geschäfte. Der Triumph des Gottes zu Emesa über alle Religionen der Erde war der große Gegenstand seines Eifers und seiner Eitelkeit; und der Name Elagabal, (denn er hatte es gewagt diesen geheiligten Namen als Priester und Günstling des Gottes selbst anzunehmen,) war ihm lieber, als alle Titel seiner Würde. Der schwarze Stein ward auf das Feyerlichste nach Rom gebracht. Er lag, mit Edelsteinen von großen Werthe eingefaßt, auf einen Wagen, den sechs reich aufgeputzte milchweiße Pferde zogen. Der fromme Kaiser hielt den Zügel in der Hand, und gieng, unterstützt von seinen Bedienten, langsam rückwärts, damit er beständig das Anschauen des Gottes genießen möchte. In einem

präch-

prächtigen Tempel, den er auf dem palatinischen Berge hatte aufführen lassen, wurden dem Gotte mit der ausschweifendsten Pracht Opfer dargebracht, die kostbarsten Weine, die außerordentlichsten Thiere und die seltensten Gewürze wurden dazu verschwendet. Chöre syrischer Mädchen führten um den Altar ihre üppigen Tänze nach morgenländischer Musik auf, während daß die angesehensten Männer im Staate und bey dem Heere, in lange phönicische Röcke gekleidet, die niedrigsten Verrichtungen mit anscheinenden Eifer und innerlichen Abscheu besorgten. Die Heiligthümer der Römer, die Ancilien, das Palladium wurden in diesen Tempel, als in den gemeinschaftlichen Mittelpunct alles Gottesdienstes gebracht. Eine Menge geringerer Gottheiten warteten in mancherley Bedienungen dem Gotte von Emesa auf. Allein seinem Hofstaate fehlte noch eine Göttinn vom ersten Range zur Gemahlinn. Zuerst ward Pallas dazu ausersehen: weil aber ihre kriegerische Wildheit die sanfte Empfindsamkeit des syrischen Gottes hätte in Schrecken setzen können: so hielt er die himmlische Venus der Karthager, eine Göttin die aus Phönicien herstammt, wo sie unter dem Namen Astarte verehret, sonst aber für eben die Gottheit als der Mond gehalten ward, diese hielt er für eine schicklichere Göttinn der Sonne. Astartens Bildniß, ward nebst den reichen Gaben ihres Tempels, welche

sie als ein Heirathsgut mitbrachte, in feyerlicher Pracht von Karthago nach Rom geführet. Der Tag dieser mystischen Vermählung war ein allgemeines Hauptfest im ganzen Reiche; auch mußten die Unterthanen dem neuvermählten Paare kostbare Geschenke geben, welche von denen, die sie jetzt nur versprochen und noch nicht bezahlt hatten, unter der folgenden Regierung sorgfältig eingetrieben wurden.

Seine schlechte Regierung.

Solche Thorheiten, als Wirkungen abergläubischer Schwärmerey betrachtet, die in ihren Ausschweifungen nicht selten bis zum Unsinn geht, könnten vielleicht, ich will nicht sagen einigermaßen entschuldigt, aber doch mit einer durch Mitleiden gemilderten Strenge getadelt werden, welches aber bey seinem übrigen Betragen nicht im geringsten Statt findet. Alle Ehrenstellen und Bedienungen wurden mit den schlechtesten Leuten besetzt. Daß er den Possenreißer Eutychianus zum Consul machte, ist schon angeführt worden. Eben so erniedrigte er alte Würden durch die weggeworfenen Menschen, welchen er sie ertheilte. Freygelassene machte er zu Statthaltern der Provinzen und Befehlshabern der Heere. Tänzer und Wagenrenner (aurigae) wurden die ersten Männer im Staate. Für Geld waren alle Krieges- und bürgerliche Bedienungen zu Kaufe.

Was sein Privatleben anlangt, so haben wir schon gesagt, daß er, von welcher Seite man ihn betrachte, ein Ungeheuer von einem Menschen gewesen sey. Als ein Sklave der Sinnlichkeit überließ er sich dem gröbsten Genuß derselben mit unaufhaltsamer Wuth. Das Uebermaß seiner Schändlichkeit hat ihm den unseligen Vortheil gebracht, daß ein bescheidener Schriftsteller sie nicht einmal erzählen kann. Das übertraf die Schandthaten jedes Landes und jedes Zeitalters. Die Römer haben sich in diesem Stücke die größte Unverschämtheit zu Schulden kommen lassen. Die Wollüste eines orientalischen Monarchen bleiben hinter den undurchdringlichen Mauern seines Serails verborgen. In der christlichen Welt herrscht selbst bey aller Ausgelassenheit der Sitten doch eine Achtung für den Wohlstand und den allgemeinen Tadel, welche man billig als eine Wirkung der Religion ansieht, da alle Aufklärung in der heidnischen Welt das nicht bewirket hat, so wie auch die Geschichte der christlichen Staaten selbst in den rohesten und verderbtesten Zeiten nicht zeigt, daß dergleichen Schändlichkeiten aller Scham zu Troß so öffentlich, und gleichsam vor jedermanns Augen wären verübt worden. Aber die reichen und verdorbenen Großen unter den Römern befriedigten jede Begierde, welche aus dem großen Zusammenfluß von vielerley Völkern und Sitten entstehen kann, ohne

höchst schändliche Lebensart,

Zurück-

Zurückhaltung. Sicher vor Strafen und um Tadel unbekümmert, lebten sie in der demüthigen Gesellschaft ihrer Sklaven und Schmeichler. Die Kaiser, welche auf jede Classe ihrer Unterthanen eben so gleichgültig herabsahen, übten ihre höchsten Vorrechte ohne Einschränkung zur Schwelgerey und Ueppigkeit aus.

unsinnige Verschwendung.

Nero und Vitellius waren große Verschwender; aber Elagabal übertraf sie weit. Schon als er noch im Privatstande lebte, das ist vor seinem vierzehnten Jahre, sagte er, daß er ein Apicius werden wollte; welches der Name einiger berüchtigten Schlemmer in Rom war. Schon damals waren die Sopha an seiner Tafel mit goldenen Stoffen belegt, und auf seinen Reisen hatte er nie weniger als sechzig Wagen bey sich. Als Kaiser trieb er das alles noch mehr ins Große. Er belohnte die Erfindung einer neuen wohlschmeckenden Speise mit einem seidenen Rocke, damals ein großes Geschenk: wenn sie aber nicht seinen Beyfall fand, so durfte der Erfinder so lange nichts Anders essen, bis er etwas Besseres ausgedacht hatte. Seine Sopha, so wohl zur Tafel als zum Schlafen, waren von dichten Silber. Ihm wurden Schüsseln vorgesetzt, die ganz mit den Lebern gewisser Seefische, mit Gehirn fremder Vögel, mit Köpfen von Papageyn, Fasanen und Pfauen angefüllt waren. Keine Mahlzeit

(coena) kostete ihm weniger als 500,000 Sesterzen (5456 Thlr.) oft dreymal so viel. Er machte sich das Vergnügen eine Mahlzeit bey fünf verschiedenen Freunden in verschiedenen Quartieren der Stadt einzunehmen. Man gieng von einem Hause zum andern, und in jedem mußte er bewirthet werden. Seine Hunde ließ er mit Gänselebern, und Löwen mit Fasanen füttern. Befand er sich dem Meere nahe, so durfte kein Seefisch auf seine Tafel kommen, aber in weiter Entfernung von der See mußten sie ihm vorgesetzt werden. Einige mahle speißte er mitten im Lande das Volk auf dem Dorfe mit der Milch von Muränen, einem theuern Seefische. Die Kostbarkeit der Gerichte und die Schwierigkeit sie zu haben machte sie ihm schmackhafter als die beste Zubereitung: er sahe es daher gern, wenn man ihm den ohne dieß hohen Preiß derselben noch höher ansetzte.

Er wußte wohl, wie man vom Otho gesagt hatte, wegzuwerfen, aber nicht zu geben. Bisweilen ließ er dieselbigen Speisen, die auf seine Tafel kamen zum Fenster hinauswerfen. Statt des Nachtisches und der kleinen Geschenke, die man den Gästen mit nach Hause zu geben pflegte, schenkte er den seinigen Sklaven, Pferde mit Sattel und Zeuge, Wagen mit vier Pferden, hundert Pfund Silber. Auch dem Volke theilte er manchmal nicht silberne oder goldene

Mün-

Münzen aus, sondern gab ihm fette Ochsen, Hirsche, Kamele Preiß: und wenn es dabey zu blutigen auch tödtlichen Schlägereyen kam, so machte ihm das ein besonderes Vergnügen. Seine Gäste mußten sich oft viel Neckereyen gefallen lassen. Er nöthigte sie zu unmäßigen Trinken, und erlaubte ihnen nicht von der Tafel aufzustehen. Er quälte sie mit Hunger, indem er ihnen Speisen von Wachs, gemahlten Holze u. d. gl. vorsetzte. Er ließ sie mit Blumen in solcher Menge überschütten, daß sie darunter vergraben blieben, ohne sich heraus arbeiten zu können.

thörichte Pracht.

Seine Kleidung war von goldnen Zeugen mit Edelsteinen besetzt, und dadurch so schwer, daß er sie kaum tragen konnte, und sich beschwerte, er müsse unter der Last seiner Herrlichkeit erliegen. Die Schuhe ließ er mit geschnittenen Steinen, den Meisterstücken der größten Künstler, besetzen, ungeachtet dergleichen nur ganz in der Nähe will gesehen seyn. Auch trug er ein mit den kostbarsten Edelsteinen besetztes Diadem, welches die Schönheit seines Gesichtes erheben sollte: aber er trug es nur zu Hause, und wagte es nicht, sich mit diesem den Römern so verhaßten Merkmale der königlichen Würde öffentlich sehen zu lassen. Kein Kleidungsstück, das gewaschen war, kam wieder an seinen Leib, weil das, wie er sagte, sich nur für Bettler schicke. Nie zog er ein

Paar Schuhe zum zweyten Mahle an. Die Wege über welche er gieng, ließ er mit Silber- und Goldstaube, wie mit Sande, bestreuen, um nicht auf die Erde zu treten. Kleinodien verschwendete er so gar an seine Reisewagen, weil ihm die Verzierungen mit Gold und Elfenbein zu gemein waren.

Er wird allgemein verächtlich.

Eine so unsinnige Aufführung mußte unausbleiblich alle Gemüther gegen ihn aufbringen. Nicht nur die Senatoren und was in Rom von angesehenen Männern war, wurden auf ihn erbittert, sondern selbst die ausgelassenen Soldaten, welche den liederlichen Sohn des Caracalla auf den Thron erhoben hatten, fiengen schon in Nikomedien an, sich seiner zu schämen, und sahen mit Vergnügen auf die aufkeimenden Tugenden seines Vetters Alexianus, des Sohnes der Mammäa. *)

Alexian

*) Vielleicht dürfte eine kleine Stammtafel hier nicht am unrechten Orte stehen.

Bassianus, Priester der Sonne

Julia Domna, Gemahlinn des Septimius Severus	Julia Mäsa, ihr Gemahl Julius Avitus, ein Consular.

Caracalla.	Geta.	Julia Soämis, Gemahl Varius Marcellus	Julia Mammäa, Gemahl Gessius Marcianus
		Elagabal.	Alexian. (Alexander)

Sein Vetter Alexian,

Alexian war der Sohn eines Gessius Marcianus, von dem man weiter nichts weiß, als daß er ein Syrer, und zum Consulat gelangt war. Seine Mutter, Mammäa, gebohren in einem Hause, welches das Sittenverderbniß nicht angesteckt hatte, war auch durch böse Exempel nicht verführt. Nur an ihrer Mutter lag es, daß man den Caracalla für ihres Sohnes Vater hielt: denn der ehrgeizigen Mäsa war jeder Weg, der zum Glücke führte, gut und anständig. Allein ihre untadelhafte Aufführung seit der Zeit, da sie in der Geschichte bekannt wird, und die tugendhafte Erziehung, welche sie ihrem Sohne gab, hat jene Verläumdung hinlänglich widerlegt. Man hat sie so gar für eine Christin halten wollen: allein aus dem Ausdruck des Eusebius *) der ihre Ehrfurcht gegen die Gottheit rühmet, läßt sich so viel nicht folgern, wie wohl nicht zu läugnen ist, daß sie für die Christen gütige Gesinnungen hegte, und dergleichen auch ihrem Sohne beybrachte.

Diesen erzog sie mit vieler Sorgfalt, und gab ihm frühzeitig die besten Lehrer in den schönen Künsten und Uebungen des Krieges. Er fügte sich auch auf die beste Art darein, und

*) Θεοσεβεσατην nennt er sie.

machte es sich zum Gesetz, das er in seinem ganzen Leben befolgte, keinen Tag vorbeygehen zu lassen, ohne auf beydes einige Zeit zu wenden. Noch mehr Mühe gab sich Mammäa ihn zur Tugend zu bilden, sie fand auch bey ihm eine Seele, die gegen alles Gute empfänglich war. Von Person war er wohl gebildet, hatte einen lebhaften Blick, so daß auch sein Aeußerliches ihm Liebe und Zuneigung erwerben konnte.

von ihm adoptirt und zum Thronfolger angenommen.

Die listige Mammäa, welche bald einsah, daß Elagabal sich unvermeidlich in sein Verderben stürzen werde, richtete daher die Augen auf ihn, um ihrer Familie eine sichrere Stütze zu verschaffen. Sie beschloß also, Elagabal sollte den Alexian an Kindes Statt annehmen und ihn zum Thronfolger erklären. Das Ungereimte, einem dreyzehnjährigen Kinde einen Vater von siebenzehn Jahren zu geben, war ihr kein Hinderniß: aber wie sollte Elagabal zu einem Schritte bewogen werden, von dem er leicht widrige Folgen besorgen konnte? Sie griff ihn daher an seiner schwachen Seite, der abergläubischen Frömmigkeit, an, und stellte ihm vor, um dem Dienste seines Gottes ungehindert obliegen zu können, brauche er einen Gehülfen, dem er die Sorgen weltlicher Dinge und Regierungsgeschäfte übertrüge. Diesen habe er an seinen Vetter gleich bey der Hand, daß es unbillig

billig seyn würde, sich nach einem andern umzusehen.

Elagabal, der in diesem Vorschlage nichts weiter sah, als man ihm dabey sehen ließ, nahm ihn begierig an. Er gieng also von der Mäsa und Soämis begleitet in den Senat, wo er erklärte, daß er den Alexian an Sohnes Statt annehme und zum Cäsar ernenne. Er schätze sich glücklich, sich auf einmal einen solchen Sohn geben zu können, und durch diesen Erben sein Haus und das Reich vor innerlichen Unruhen in Sicherheit zu setzen. Sein Gott habe ihm den Gedanken eingegeben, und dieser wolle auch, daß sein angenommener Sohn den Namen Alexander führen solle. Der neue Cäsar ward für das folgende Jahr mit dem Elagabal zum Consul ernennt.

Allein Elagabal fieng bald an, diese Adoption zu bereuen. Er hatte schon vorher geäußert, daß er sich keine Söhne wünsche, um nicht das Misvergnügen zu haben, — daß sie sich etwan zum Guten lenkten. In diesem Falle befand er sich nun, daher entschloß er sich, Alexanders Sitten zu verderben, und wenn er ihn mit in seinen Priesterdienst hineinzöge, ihn zu unzüchtigen Tänzen anzuführen. Dieser heillose Anschlag ward durch die Sorgfalt der Mammäa

und ihrer treuen Diener vereitelt, und Alexanders bessre Erziehung, wie man sie angefangen hatte, fortgesetzt. Darüber ward Elagabal aufgebracht, daß er alle Lehrer Alexanders fortjagte, einige des Landes verwieß, andere so gar tödten ließ. Hernach wollte er so gar ihn durch Gift aus dem Wege räumen, aber auch das war ihm bey der sorgfältigen Wachsamkeit der Mammäa nicht möglich. Da nun andere meuchelmörderische Versuche eben so wenig gelingen wollten, verfuhr er mit offenbarer Gewalt, und schickte dem Senate sowohl als der Leibwache Befehl zu, Alexandern die Würde eines Cäsars wieder abzunehmen.

Er will ihn wieder stürzen, kann es aber vor dem Heere nicht ausführen.

Dieser Befehl ward im Senat mit traurigem Stillschweigen, aber im Lager mit Wuth aufgenommen. Die Leibwache begab sich zum Theil in den Palast, um das Leben des jungen Cäsar zu schützen, theils eilte sie ihn zu rächen in den Garten, wo sich Elagabal eingeschlossen hatte. Jene führten Alexandern und seine Mutter zu mehrerer Sicherheit ins Lager. Die andern überfielen den unwürdigen Elagabal ganz unerwartet. Kaum ließen sie sich durch Vorstellungen bewegen, sich nicht an ihm zu vergreifen: aber er mußte ihnen das in Lager folgen. Hier wurden ihm harte Gesetze vorgeschrieben. Er sollte alle Gehülfen und Theilnehmer seiner schändlichen Lebensart, alle die

mit

mit ihrer Gewalt und seiner Gnade Handel trieben, von sich entfernen. Er bewilligte alles: nur den abscheulichsten seiner Lieblinge wollte er sich nicht nehmen lassen; den sollte man ihm schenken, oder lieber ihn selbst tödten. Die Soldaten ließen sich erbitten: empfohlen aber ihren Befehlshabern, dem Kaiser nicht zu gestatten, daß er sein bisheriges zügelloses Leben fortsetze, über Alexanders Erhaltung zu wachen, und ihn vor allem Umgange mit Elagabals Freunden sorgfältig zu hüten. Diese Forderungen waren alle sehr billig: aber was für eine Regierung, wo die Soldaten Befehle geben, und der Fürst und ihre Befehlshaber von ihnen Gesetze annehmen!

Eine solche Aussöhnung konnte unmöglich von Dauer seyn, und Elagabal mußte die ihm vorgeschriebenen Gesetze bald unerträglich finden. Er überließ sich also seinem liederlichen Leben und dem Hasse gegen Alexandern aufs Neue. Am ersten Januar weigerte er sich hartnäckig mit dem jungen Cäsar das Consulat so wohl im Senate als bey dem Opfer auf dem Capitolium feyerlich anzutreten, und konnte nur zu dem ersten bewogen werden. Er wollte Alexandern tödten lassen: und damit der Senat nicht an seiner Stelle einen andern Cäsar ernennen könne, mußten alle Senatoren

Durch neue Anschläge gegen sein Leben empört er die Leibwache und wird von ihr getödtet.

auf

auf seinen plötzlichen Befehl mit übertriebener Eile Rom verlassen. Weil er aber von den Soldaten noch mehr zu befürchten hatte, wollte er diese erst ausforschen, und ließ ausstreuen, daß Alexander von einem nahen Tode bedrohet werde. Dieses Gerücht brachte die Prätorianer in Wuth, sie drungen darauf, daß Alexander in ihr Lager gebracht würde. Elagabal führte ihn auf seinem Wagen selbst dahin, wo er, der Kaiser, sehr kaltsinnig, sein angenommener Sohn aber mit dem größten Freudengeschrey empfangen ward. Aus Neid und Eifersucht darüber vergaß Elagabal alle Behutsamkeit, und ließ einige derer, welche ihre Gesinnungen zu hitzig geäußert hatten, in Verhaft nehmen. Das war das Zeichen zum Aufruhr. Soämis und Mammäa, die eben in das Lager gekommen waren, stellten sich jede an die Spitze von ihres Sohnes Partey, und erhitzten die Gemüther noch mehr. Der Sieg war nicht zweifelhaft. Elagabal, allemal weibisch furchtsam, floh bey dem ersten Geschrey, und suchte sich zu verbergen. Seine schändlichen Gesellschafter wurden von der Wuth der siegenden Partey zuerst aufgeopfert. Darauf fand man ihn selbst, und tödtete ihn nebst seiner Mutter, die ihn eben umarmt hatte. Sein Körper ward durch die Straßen geschleift, und in die Tiber geworfen. Er hatte sich eines gewaltsamen Todes versehen, und dafür

Ge-

gesorgt, daß er auch mit Pracht von der Welt käme. Zu dem Ende hatte er seidne Stricke in Bereitschaft, sich zu erdrosseln, Dolche mit goldenen Klingen, um sich zu erstechen, und kostbare Gefäße, um daraus Gift zu trinken. Aber diese thörichten Anstalten waren vergebens. Er mußte auf die schimpflichste Weise sterben, da er nicht älter war, als achtzehn Jahre, und 3 Jahr, 9 Monathe und 4 Tage regiert hatte.

Zweyter Abschnitt.

Germaner.

Die Geschichte der Germaner liefert in Anfange dieser Periode nur wenige unerhebliche Bruchstücke. Von den Zeiten der Antonine an werden zwar die Begebenheiten wichtiger, aber alsdann vermißt man auch die guten Geschichtschreiber.

Ruhe im westlichen Deutschland, bis auf Domitian.

Nach dem die große Empörung der Bataver und eines Theiles Gallier unter dem Civilis gedämpft war, ward die Ruhe in dem Westen von Deutschland nicht wieder unterbrochen, *) bis Domitian die Chatten von freyen Stücken

*) Möser muthmaßet, da des Civilis Unternehmen ganz Deutschland in Erstaunen gesetzt habe: so möchten die Verbundenen, die sich von dem römischen Joche zu befreyen suchten, zuerst Franken genennt worden sey. So versteht er des Tacitus Worte: Hist. IV, 17. magna per Germanias Galliasque fama auctores libertatis celebrabantur: sie wurden als Franken gepriesen. Bey dem größten Fortgange ihrer Waffen schickten die niederrheinischen Völker eine Bothschaft nach Köln, dessen sich die Römer

Stücken angriff, wie schon in der Geschichte seiner Regierung ist erzählt worden. *)

Um

mer zu ihrem Waffenplatze in der Gegend bedienten, und gratulirten ihnen, daß sie nunmehr frank unter franken Völkern seyn könnten, liberi inter liberos eritis. *Tac.* Hist. IV, 64. Der Ursprung der Franken könne also füglich in diese Zeit gesetzt werden, obgleich die Römer ihnen die Freyheit und den Namen davon noch lange nicht zugestanden. So wenig die Spanier freye Niederländer kennen wollten, eben so wenig mochten die Römer in den nächsten Provinzen am Niederrheine Franken wissen wollen. Denn frank und frey bezeichnet keinen liberum originarium, sondern liberatum. exemtum. Osnabrückische Geschichte, 1. Th. 167. S. und a).

*) Ich bin daselbst dem gewöhnlichen Urtheile der Geschichtschreiber, auch des Tacitus, gefolgt, welche diesen Krieg mehr für ein Spiegelfechten, als für eine ernsthafte Unternehmung ansehen: allein ich will doch hier anführen, was Möser am a. O. 169. S. a) nach einer Stelle des Plinius von diesem Kriege für eine Vorstellung giebt. „Die Chatten, sagt er, zeigten „dem Domitian, daß sie würklich Franken wä„ren. Es heißt zwar: De Chattis Dacisque „post varia praelia duplicem triumphum egit. „Suet. Domit. 6. und Dio LXVII. erklärt dies„es dahin, daß er in Deutschland keinen Feind „gesehen habe; wobey Tacit. in Agr. c. 39.

„die

Verfall der Cherusker.

Um dieselbige Zeit ward Chariomer, ein Fürst der Cherusker von den Chatten vertrieben, weil er der Römer Bundesgenoß und Freund war. Einige germanische Völker standen ihm zwar bey, ließen ihn aber zuletzt im Stiche, daß er seine Zuflucht zum Domitian nehmen mußte, der ihn doch nur mit Gelde unterstützte. Der weitere Erfolg ist unbekannt. Wenn Tacitus *) auf diesen Vorfall gezielt hat, so wäre der Verfall der Cherusker von da an zu rechnen. Sie waren, sagt Tacitus a. a. O. durch die Muße eines langen Friedens entkräftet worden. Die Ruhe, die sie hielten, hatte man erst ihrer Mäßigung und billigen Denkungs-

„die Anmerk. macht: derisui fuisse falsum e „Germania triumphum:" Allein die Wahrheit lautet also: Ergo (Chatti) sustulerant animos et jugum excusserant (*ils s'etoient affranchis*), nec jam nobiscum de sua libertate, sed de nostra seruitute certabant, ac ne inducias quidem, nisi aequis conditionibus inibant, legesque vt acciperent, dabant. *Plin.* Paneg. c. 11. Die Römer hatten das disseitige Ufer des Rheines gewiß verloren, wie Mart. X. ep. 7. nicht undeutlich anzeigt. Unter den *Affranchis* sind nach allen Umständen die Chatten, Usipier, Teucterer und Sicambern zu verstehen.

*) de Mor. c. 36.

kungsart zugeschrieben, am Ende aber hielt man sie für feige und unklug. *)

So kam auch Ganna, die Nachfolgerinn der bey den Bructerern so berühmten Velleda nach Rom, man weiß nicht auf welche Veranlassung; ingleichen Masyus, ein Fürst der Semnonen. Beyde wurden mit vieler Ehre aufgenommen, und giengen in ihr Vaterland zurück. Da aber Semnonen und Römer durch so viele zwischen ihnen liegende Völker getrennt waren, einander so wenig kannten, und weder Gutes noch Böses von einander zu erwarten hatten: so sieht die ohnedem nur hingeworfene Erzählung einer Fabel sehr ähnlich, wenn nicht etwan unter den Semnonen die Longobarden zu verstehen sind, welche um diese Zeit anfiengen sich gegen den Rhein hin auszubreiten. **)

Von einem unbesonnenen Kriege Domitians gegen die Markomannen, welche ihm nicht gegen die Dacier beygestanden hatten, ist oben S. 48. im Vorbeygehen gesprochen worden, aber von dem weitern Erfolge zu Domitians Zeiten, ist nichts bekannt. Seitdem streiften sie nebst den Quaden stets in Pannonien, bis endlich unter der

Streifereyen der Markomannen in

*) Ich bin bey dieser Stelle, Gronovs Auslegung gefolgt.

**) Mannert, a. a. O. 141. S.

das römische Gebiete.

der Regierung des Nerva der Sieg sich auf der Römer Seite lenkte, daher auch Nerva den Zunamen Germanicus annahm, und diese Barbaren, aus Furcht vor dem Trajan, sich wieder an die nördlichen Ufer der Donau zurückzogen.

Dem Nerva folgte nach einer kurzen Regierung Trajan, der eben in Köln war, als er zum Kaiser ausgerufen ward. Sein Name gab den römischen Waffen ein solches Ansehen, daß die Markomannen und Quaden ihre gewöhnlichen Streifereyen über die Donau einstellten, auch Gesandte an ihn schickten, um mit ihm gutes Vernehmen zu stiften. Für die Sicherheit der Grenzen trug er viel Sorge. Er stellte die Städte am östlichen Ufer des Rheins wieder her. Es wird einer von ihm angelegten Festung, Munimentum Traiani gedacht, *) welche an dem Mayne, höchst wahrscheinlich zwischen Frankfurt und Maynz lag, also zur Bedeckung der decumatischen Felder gegen solche Feinde diente, welche auf der Südseite des Flusses saßen, und erst seit Vespasians Regierung hierher gezogen seyn konnten, weil bis auf diese Zeit die Römer in dieser ganzen Strecke keine Festung und keine Truppen hatten. Auch die Städte längst des Rheins, von Maynz an bis

*) Mannert 272. S.

bis Augusta Rauracorum, (im Canton Basel gelegen,) scheinen sein Werk zu seyn.

Hernach war es unter ihm und seinen beyden Nachfolgern an den römischen Grenzen gegen Deutschland mehr als gewöhnlich ruhig, vermuthlich wegen des Ansehens dieser Fürsten, und der Klugheit, mit welcher sie den Zügel der Regierung selbst führten.

Vom Hadrian findet sich, daß er einer germanischen Nation einen König gegeben habe, aber nicht welcher? Eben so wird vom Antonius Pius nur überhaupt gesagt, daß er in Germanien Krieg geführt habe.

Aber so wie Antonin der Philosoph auf den Thron kam, brach so gleich in den Donau Gegenden ein Krieg mit den Deutschen und andern barbarischen Völkern aus, der die Grundfeste des Reiches erschütterte. *) Man nennt ihn nach dem Namen des Volkes, welches sich am meisten darin hervorgethan hat, den markomannischen; allein es hatten noch viele andere Völker daran Theil genommen, doch wird während des Krieges kein deutsches Volk aus dem innern lande genannt, als die Vandalen. Ein Schriftsteller, der sie ausführlich angiebt, Markomannischer Krieg unter Marc. Aurel.

*) Mannert 159. S.

nennt noch die Narisker, Hermundurer, Quaden, Sueven, Sarmaten. Hier unterbricht er das Verzeichniß mit den Worten: außer diesen noch andere; denn nur die genannten gehören zum markomannischen Bunde. Wenn er aber wieder fortfährt: nebst den Victovalen u. s. w. so haben diese mit den vorhergehenden keinen andern Zusammenhang, als daß sie zu eben der Zeit die Grenzen der noch neuen Provinz Dacien anfielen. Diese führten nicht nach einem entworfenen Plane gemeinschaftlich Krieg; die meisten verlangten nur Wohnsitze als Unterthanen der Römer. Ganz anders war es mit dem Bunde der Markomannen. Diese fochten in Verbindung, verlangten keine neuen Sitze, machten, wenn sie die Ueberlegenheit der Römer nöthigte, einzeln Friede, um ihn bald darauf zum Vortheil ihrer Verbündeten wieder zu brechen. Das war der eigentliche markomannische Krieg, der die beständige Gegenwart des Kaisers forderte, und aller Anstrengung ungeachtet, so lange nicht geendiget werden konnte.

Man hat sonst geglaubt, *) auch ich, sagt Mannert, **) hielt mich für überzeugt, daß der Druck nördlicher Völker auf die Anwohner der Donau den Anfall gegen die römischen Provinzen

*) Mascov Gesch. d. Deutsch. I. 146. S.

**) a. a. O.

vinzen verursacht habe. Allein da in dem ganzen Kriege, wenn man die Vandalen ausnimmt, kein anderes Volk genannt wird, als die man sonst schon in den südlichen Gegenden hat kennen lernen, so kann diese Meynung nicht bestehen. Hunger und der unruhige kriegerische Geist der Deutschen waren die Triebfedern desselben. Ursache desselben.

Funfzig friedliche Jahre, welche kleine Streifereyen nur wenig unterbrochen hatten, mußten die Volksmenge dieser fruchtbaren Nation beynahe verdoppeln, und einige eingewanderte Haufen von den innern Völkern, z. B. der Vandalen, vermehrten die Menschenzahl noch mehr. Ein fleißiger Anbauer seines Feldes war der Deutsche nie, also nährte es ihn wenig. Was blieb ihm nun anders übrig, als durch den Raub angrenzender fruchtbarerer Provinzen sein Leben zu erhalten, und zugleich seine Lieblingsneigung zum Kriege zu befriedigen? Lange hielt ihn zwar die Furcht vor den Festungen und vor den Legionen, die sich ihm an dem gegenseitigen Ufer der Donau zeigten, zurück: aber die Bedürfnisse wurden endlich zu dringend; er mußte wagen, und wagte eine Zeit lang glücklich. Die Grenz-Legionen konnten nicht widerstehen, sie wurden über den Haufen geworfen, und die siegenden Barbaren mishandelten Pannonien nach Belieben.

Einfall der Chatten in Rhätien.

Da die Markomannen im Begriff waren loszubrechen, thaten die Chatten, [die wohl mit jenen nicht in Verbindung gestanden haben,] J. C. 162. einen Einfall in Rhätien, (Graubünden, Tyrol,) und bedrohten Italien. Der Legat, Didius Julianus, der nach der Zeit Kaiser ward, dämpfte sie, und seitdem wird von ihnen nicht mehr viel geredet. Aber bald darauf thaten die Markomannen mit ihren Verbündeten einen allgemeinen fürchterlichen Anfall auf Pannonien. Die Legionen an den Ufern der Donau waren nicht im Stande sich mit Nachdruck zu widersetzen: die Lage der Sache erforderte des Kaisers Gegenwart. Allein Antonin kam nicht so gleich, sondern wollte erst das Ende des Krieges, welchen sein Mitregent Lucius Verus durch seine Legaten gegen die Parther führte, abwarten, um die Markomannen mit vereinigter Macht anzugreifen. Nach Endigung des parthischen Krieges brachen im J. 166. beyde Imperatoren von Rom nach Aquileja auf, wodurch die Markomannen, welche den parthischen Frieden nicht so nahe geglaubt hatten, so erschreckt wurden, daß sie über die Donau zurück giengen, um Friede baten, und die Quaden sich so gar erboten, keinen König zu wählen, welcher den Römern zuwider wäre. Aber da sie kurz vorher einen römischen Befehlshaber mit seinem Heer geschlagen hatten: so gab das Verdacht, daß sie durch ihren Rück-

Markomannen Einfall in Pannonien.

Sie werden zurück getrieben.

zug und Gesuch um Frieden bloß die Thätigkeit der Römer einschläfern wollten. Antonin setzte also seinen Zug fort, brachte in Pannonien und an den Grenzen alles wieder in Ordnung, gieng aber endlich nach Italien zurück, weil die Barbaren sich ruhig hielten, und den Krieg in ihre Länder zu versetzen nicht rathsam schien.

Sie brechen mit neuen Ungestüm los.

Allein kaum war Antonin mit einem Theile des Heeres abgezogen, so brachen die Deutschen wieder los, schlugen die Grenz-Besatzungen, plünderten Pannonien und führten Menschen und Thiere als Beute mit sich über die Donau zurück. Man konnte die Provinz nicht so gleich kräftig unterstützen, weil der Mitregent L. Verus J. 169. plötzlich starb, welches manche Anstalten in der Reichsverwaltung nöthig machte, vorzüglich aber weil eine Pest in allen europäischen Ländern des Reiches wüthete, die auch in dem Heere viel Volk wegriß. Ueberdieß war der öffentliche Schatz erschöpft und Antonin sahe sich genöthigt, viele Kostbarkeiten zu verkaufen, um das nöthigste Geld zusammen zu bringen. Auch an Leuten scheint Mangel gewesen zu seyn: denn, was seit der Schlacht bey Cannä nicht geschehen war, es wurden so gar Sklaven aufgefordert, als Freywillige, in dem Heere Dienste zu nehmen.

Die Barbaren machten sich unterdessen die Umstände zu Nutze. Ganz Pannonien und Illyrien kam in ihre Gewalt. Der gewonnene Raub, sonderlich an weggeschleppten Menschen war, wie die Folge zeigte, sehr groß. Endlich drangen sie nach einer großen gewonnenen Schlacht so gar nach Italien, belagerten Aquileja, und hätten es bald erobert. *)

End-

*) Vielleicht war es damals, daß sich ein eigner Vorfall zutrug, der zwar an sich lächerlich ist, aber doch zu ernsthaften Betrachtungen Anlaß giebt. Einer der verschmitztesten und verwegensten theurgischen Betrüger, Alexander von Abonoteichos, †) der als ein Prophet überall im größten Credit stand, und selbst bey Hofe durch das Ansehen seines Schwiegersohnes ziemlich freyen Zutritt hatte, schickte durch diesen dem Antonin ein Orakel zu, worin ihm, um im Kriege glücklich zu seyn, gerathen ward, zwey lebendige Löwen nebst vielen Rauchwerk in die Donau zu werfen. Das Orakel ward befolgt: aber was geschah? Die Löwen schwammen an das feindliche Ufer hinüber, und wurden hier von den Barbaren, welche sie für eine fremde Art von Hunden oder Wölfen ansahen, mit Knütteln todt geschla-

gen.

†) Lucian giebt von ihm umständliche Nachricht; Opp. T. I. p. 775. und in Wielands Uebersetzung III. Th. 165 — 228. S.

Endlich kam Marc-Aurel mit seinen Zurüstungen zu Stande, und zog gegen die Feinde. J. C. 172. Vermuthlich war der Entsatz der wichtigen Grenzfestung Italiens, Aquileja, der Anfang seiner Unternehmungen. In Pannonien wurden mehrere Treffen geliefert, von denen wir zwar die Umstände nicht wissen, die aber größten Theils zum Vortheil der Römer müssen ausgefallen seyn, denn man findet die Barbaren nicht nur wieder auf der Nordseite der Donau, sondern sie werden auch in ihren eignen Ländern aufgesucht. Marc-Aurel bekriegt sie glücklich.

Mit keinem Volke war leichter Friede zu schließen, als mit den Deutschen. Bey jedem Verluste suchten sie ihn aufs dringendste; aber sie verbanden damit nicht den Begriff, welchen der Römer, so wie jedes cultivirte Volk sich dabey gen. Kurz darauf verloren die Römer in einer Schlacht 20,000 Mann, und Aquileja kam in Gefahr. Der Lügenprophet entschuldigte sich, wie ehemals das delphische Orakel gegen den Crösus: der Gott habe nur den Sieg vorher gesagt, aber nicht erklärt, für wen er ausfallen werde. Wirklich schloß sich auch die Prophezeyung so unbestimmt:

— — — — so wird auf der Stelle Sieg und Ruhm und zugleich der holde Friede sich zeigen.

dabey dachte. Bey ihnen war das bloß eine gegebene Frist zur Erholung. Kaum glaubten sie genug vorbereitet zu seyn, um den Gegner mit Vortheile angreifen zu können, so erneuerten sie den Angriff. Auch die Quaden baten schnell um Frieden, als die Römer an ihren Grenzen stunden. Antonin wußte zwar, wie wenig sich auf ihre Versicherungen rechnen lasse: aber eine auch nur kurze Zeit dauernde Freundschaft war hier Gewinn für ihn, er willigte also darein. Die Quaden saßen zwischen den Markomannen und Jazygen in einem Theile von Mähren, Oestreich und Oberungarn bis an den Fluß Gran, also konnten sie die Vereinigung der beyden Völker hindern, und machten es den Römern leicht, jedes einzeln zu besiegen. Die Unterbrechung aller Gemeinschaft war auch die Hauptbedingung des Friedens: und dann versprachen die Quaden noch eine Menge Pferde und Rinder von der weggeführten Beute, und alle Gefangene auszuliefern, 13,000 so gleich, und die übrigen nach und nach. Doch durften sie des Friedens unerachtet nicht in die gewöhnlichen Märkte an der Donau kommen, weil unter ihren Namen auch Markomannen und Jazygen diese Erlaubniß zur Kundschaft der römischen Angelegenheiten und zu Anschaffung ihrer Bedürfnisse würden benutzt haben.

Den Quaden wird Friede bewilligt.

Zu gleicher Zeit baten noch mehrere Völker an der östlichern Donau um Friede und um Sitze. Die meisten erhielten, was sie verlangten, theils Kriegsdienste unter den römischen Truppen, theils Wohnungen in Dacien, Pannonien und selbst in Italien, theils Jahrgelder. Unter diesen werden vorzüglich die Astingi, ein Zweig der Vandalen bekannt, welchen nach verschiedenen Herumstreifen Antonin Wohnungen im heutigen Bannat anwieß, wo sie sich bis auf Constantins Zeiten ruhig hielten. Aber diesen Völkern, worunter die Victovalen, wahrscheinlich ein gothisches Volk, zu bemerken sind, war es nicht um Krieg zu thun, sondern um ihre Unterkunft, deswegen fochten sie auf römischer Seite, so bald man ihnen nur da Geld geben wollte, oder ließen sich verpflanzen, wohin es beliebt ward. Marc-Aurel stand mit seinem Heere nie in Dacien; der Statthalter Clemens war immer diesem Vordringen zerstreuter Völkerschaften gewachsen.

Astinger und Victovalen erhalten Sitze im römischen Reiche.

Aber ganz anders war es an den westlichern Ufern der Donau. Daselbst mußte der Krieg gegen einen Bund mehrerer ansehnlichen Völker geführt werden, welcher durch den vielen bisher gewonnenen Raub und durch den Zufluß ihrer Landesleute von Norden her, (wie denn die Vandalen in Gesellschaft der Quaden genennt werden,) immer mächtiger, und an Men-

Heftiger Krieg an der obern Donau.

schen

schen fast unerschöpflich geworden war. Zwar verlangten auch diese öfters den Frieden, vornehmlich die Jazygen, als sie auf der gefrornen Donau *) eine große Schlacht verloren hatten: aber

*) Dieser Umstand, der in seiner Art einzig ist, scheint mir einer umständlichern Erzählung werth zu seyn. Die Jazygen waren nicht weit von dem Flusse geschlagen worden, ergriffen die Flucht, und glaubten durch das Eis gedeckt zu seyn: da sie aber nichts desto weniger von den Römern verfolgt wurden, hielten sie wieder Stand, in der Meynung daß ihnen ein solches Schlachtfeld großen Vortheil gäbe, weil ihre Pferde gewohnt wären auf dem Eise wie auf dem Lande zu laufen, da die Römer hingegen sich nicht würden erhalten können. Allein da diese von vorn und von den Seiten angegriffen wurden, stellten sie sich so, daß sie auch von allen Seiten die Spitze bieten konnten. Ihre Schilde warfen sie nieder, und traten darauf um desto gewisser zu stehen. So empfiengen sie die Feinde, und fochten mit ihnen Mann für Mann, daß Mann und Pferde über den Haufen geworfen wurden. Wenn der Barbar sich wieder aufrichtete, packte ihn der Römer an. Freylich mußten beyde ausgleiten, und konnten den Fall nicht vermeiden: aber auch dabey behielt der Römer immer die Oberhand; ja wenn er auch auf dem Rücken und der Feind auf ihm lag, wußte er ihn durch eine geschickte Wendung

aber sie suchten ihn blos als Erholung und Zubereitung zu neuen Einfällen, und das um desto mehr, da auch die Quaden wieder anfiengen mit ihnen gemeine Sache zu machen. Also beschloß er beyde in ihren Wohnungen anzugreifen, setzte mit dem Heere über die Donau und verfolgte die weichenden Quaden: aber ehe er sich dessen versah, war er in einer Gegend eingeschlossen, deren Ausgänge von den Barbaren besetzt waren, und die kein Wasser hatte. Schon schien das ganze römische Heer verloren zu seyn, da es den heftigsten Durst litte, und doch zugleich fechten mußte: als unvermuthet ein Ungewitter mit häufigen Regen entstand, welches die Römer erquickte, die Deutschen hingegen in Schrecken und Verwirrung brachte. *) Diese wurden geschlagen, und Antonin

Das römische Heer durch ein Ungewitter gerettet.

sahe

dung auf die Seite zu werfen, richtete sich dann mit besonderer Fertigkeit wieder auf, und bemeisterte sich seiner. Die Jazygen, welche diese Art zu kämpfen nicht gewohnt und nur zu Pferde furchtbar waren, wurden dadurch ganz in Verwirrung gesetzt, und ließen sich fast ohne Widerstand erschlagen.

*) Diese Begebenheit kann wohl außerordentlich scheinen, zumal da sie eben so zu rechter Zeit das römische Heer rettete. Sie ward auch damals für so merkwürdig gehalten, daß man sie auf der dem Kaiser zum Denkmal errichte-

ten

sahe die Hoffnung immer näher kommen, den Krieg wirklich zu endigen, oder auch wohl die an der Donau nördlich gelegenen Gegenden in eine römische Provinz zu verwandeln. Aber die Empörung des Cassius im Oriente zwang ihn diese Entwürfe aufzugeben, und sich mit den Barbaren so gut zu setzen, als möglich war. Alle hatten schon Frieden gesucht, alle erhielten ihn jetzt, J. 76. Die Bedingungen desselben zeigen auf der einen Seite, daß um diese Zeit die Römer wirklich der siegende Theil waren, auf der andern aber, wie viel Schaden sie vorher erlitten hatten; und daß die Deutschen und Jazygen nach so vielen Niederlagen immer noch ein furchtbares Volk geblieben waren.

Marc-Aurel macht Friede mit den Deutschen.

Die Geschichte meldet uns nur die Friedensbedingungen zwischen den Römern und Jazygen, doch mit dem Zusatze, daß den übrigen Völkern dieselbigen wären zugestanden worden. Es sollten sich die Jazygen von den Ufern der Donau

ten Säule abgebildet hat. Aber die bekannte Erzählung, welche hernach unter den Christen davon herumgieng, daß eine aus lauter Christen bestehende Legion, (ein sehr unglaublicher Umstand!) durch ihr Gebeth diese wunderbare Errettung soll verursacht, und davon den Zunamen der donnernden (Fulminatrix; welcher Name sich doch schon vorher findet) erhalten haben, findet jetzt mit Recht keinen Glauben.

Donau zwey Meilen, die übrigen eine Meile entfernt halten, nur an bestimmten Tagen in die römischen Märkte kommen, alle Gefangene und Ueberläufer ausliefern, und den Römern zu Kriegsdiesten verbunden seyn. Bald wurde ihnen das meiste wieder erlassen, sie durften sich der Donau nähern, nur die Inseln in derselben nicht besetzen, und sie nicht auf eigenen Schiffen befahren; sie erhielten den freyen Zusammenhang mit ihren Brüdern, den Rhoxolanen am Pontus, nur daß sie den Befehlshaber von Dacien darum befragen sollten. Von Kriegsgefangenen lieferten sie 100,000 Mann aus: ja man forderte ihnen noch mehr ab, es hieß aber die übrigen wären verkauft oder gestorben. In römische Kriegsdienste traten 8000 ihrer Reiter. Bey den Quaden und Markomannen ist zwar die Zahl der Ausgelieferten nicht bemerkt, daß sie aber nicht weniger beträchtlich gewesen ist, sieht man daraus, daß die erstern kurz vorher 50,000 Gefangene anboten um Frieden zu erhalten, ungeachtet sie zwey Jahr früher schon 13000 ausgeliefert hatten. Auch ist wahrscheinlich daß sie ebenfalls Leute zu Kriegsdiensten zu liefern versprachen, weil sechs Jahr hernach die Quaden dem Commodus 13,000 Mann, und die Markomannen etwas weniger stellen. Aber Antonin traute den Quaden und Markomannen ungeachtet des Friedens nur wenig, und hielt deswegen die Festungen,

welche

welche er hin und wieder im Lande angelegt hatte, noch mit 20,000 Mann besetzt. Darüber führten sie durch Gesandte Klage, und die Quaden wollten so gar ihr Land verlassen und zu den Semnonen entweichen, wohin ihnen doch die Römer den Weg verlegten. *) Vielleicht trug

*) Es ist Schade, daß wir Dio's Geschichte von der Zeit des markomannischen Krieges nicht mehr ganz haben. Dieser Verlust macht, daß wir manche Veränderungen, die er in den Sitzen der deutschen Völker verursacht hat, nicht genau bestimmen können. So bleibt es zur Zeit noch unerklärlich, was in den Memoires de Brandenbourg (3. Th. 38. S.) berichtet wird: „Man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin auf einem Felde, das 800 Schritte ins Gevierte groß ist, eine Menge Urnen gefunden, die mit Münzen von dem Kaiser Antonin und der Kaiserinn Faustina, wie auch mit einigen Frauenzimmerschmuck angefüllt waren." Das ist zuverläßig kein Schlachtfeld gewesen, denn die Sieger würden das Geld ihrer Feinde nicht unter die Erde vergraben haben. Meines Erachtens kann man daher mit Gewißheit muthmaßen, daß dieser Platz einigen Haufen Kriegsvölker zum Lager gedient habe. War dieß etwan der Zug, wodurch die Auswanderung der Quaden zu den Semnonen gehindert ward, welche letztern zuverläßig im Brandenburgischen wohnten? Gatterer Synchr. U. Hist. 864. S.

trug dieses mit dazu bey, daß beyde Völker den Krieg so bald wieder erneuerten.

Neue Einfälle der Markomannen und Quaden, die Marc-Aurel wieder besiegt.

Der Aufstand des Cassius im Orient war zwar bald gedämpfet worden, aber Marc-Aurel hielt es doch für rathsam sich dahin zu begeben, und dann noch in Italien zu verweilen, um überall die Ordnung wieder herzustellen. Diese zweyjährige Abwesenheit benutzten die Markommannen und Quaden zu neuen Einfällen, welchen zu widerstehen die römischen Befehlshaber nicht im Stande waren. Marcus sahe sich also genöthigt nochmals an die Ufer der Donau zu ziehen, wo er alles wieder in Ordnung brachte, die Deutschen schlug, daß er auch den Titel: Imperator zum zehnten Mahl: annahm, in ihre Grenzen Besatzungen legte, und nach Versicherung der römischen Schriftsteller nur durch den Tod an ihrer völligen Bezwingung gehindert ward. Sein Sohn und Nachfolger Commodus hielt dieses nicht für so leicht, es gefiel ihm lieber den Frieden von den Barbaren zu erkaufen. Die Bedingungen wurden bald ausgemacht, und Commodus sparte kein Geld, um das vollends zu erlangen, wozu Gewalt nicht hinlänglich gewesen war. Die Deutschen lieferten alle Gefangene aus, die Römer führten ihre Truppen ab, und verließen die auf der Nordseite der Donau angelegten Festungen.

Commodus macht Friede mit ihnen.

Auch versprachen die Deutschen ihre Volksversammlungen nur alle Monathe, und zwar an einem beständigen Orte im Beyseyn eines römischen Befehlshabers zu halten, damit sie nicht so leicht und unbemerkt Unruhe stiften könnten. Die Quaden und Markomannen mußten einen Theil ihrer Waffen herausgeben, und einige Haufen zum Kriegsdienste liefern, auch versprechen, nie mit den Jazygen und Vandalen, mit welchen die Römer ausgesöhnt waren, Krieg anzufangen.

Der gefährliche markomannische Krieg endigte sich also ohne Folgen. Die Römer und Deutschen blieben in der Lage, in welcher sie vor Anfang desselben gewesen waren. Außer den Vandalen wurde durch ihn nicht einmahl ein neues Volk an die westlichern Ufer der Donau gezogen, wenigstens nennt die Geschichte noch hundert Jahr später keines in diesen Gegenden. Unter ihnen selbst mag es einige Veränderungen gegeben haben, denn die Namen der Hermundurer und Narisker, welche bey diesem Kriege noch genannt werden, kommen nachgehends nicht wieder vor. In spätern Zeiten gieng es wie vorhin. Wenn die Markomannen und Quaden Gelegenheit fanden, brachen sie in Rhätien und Noricum ein, raubten so viel sie konnten, und drangen wohl, wenn ihnen das Glück günstig war,

bis

bis nach Italien vor. Fanden sie kräftigen Widerstand, so eilten sie über die Donau zurück, um beßre Zeiten abzuwarten. Die Quaden zeigen sich bis gegen die Zeiten der Völkerwanderung als thätige Feinde der Römer: die Markomannen aber werden im vierten Jahrhunderte selten mehr genannt, und verschwinden im fünften völlig, bis sie hernach unter dem veränderten Namen der Bojoarier in Noricum wieder zum Vorschein kommen.

Die Vandalen.

Weil in den bisherigen Kriegen die Vandalen zuerst auftraten, so ist hier der Ort Nachricht von ihnen zu geben. Sie sind *) im ersten Jahrhunderte eines der unbekanntesten Völker. Plinius nennt sie zuerst als einen Völkerstamm, ohne doch ihre Lage genau zu bestimmen. Tacitus erwähnt ihrer nur im Vorbeygehen, bey Anführung alter deutscher Lieder, welche die Stammvölker des Landes nannten, hingegen bey Auseinandersetzung der einzelnen Völkerschaften schweigt er gänzlich von ihnen, und scheint dadurch zu erkennen zu geben, daß die Römer von ihnen aus der Erfahrung nichts wüßten. Auch Ptolemäus kennt sie nicht, da er doch von einem ihrer Zweige zu sprechen weiß. Erst im markomanni-

*) Mannert 397. u. ff. S.

mannischen Kriege erscheinen sie als ein nicht sehr bedeutendes Volk an der Römer Grenzen: und Dio Cassius weiß schon die vandalischen Berge zu nennen, aus welchen die Elbe entspringt.

Diese Vandalen wohnten nicht am Ocean, sondern auf dem nordlichen Theile des Riesengebirges und in der Lausitz. Denn um nur einen Beweiß anzuführen, so entspringt die Elbe nach Dio Cassius aus den vandalischen Bergen, welches er nicht anders als von ihren ältern Sitzen kann verstanden haben. Auch setzt Ptolemäus die Silinger dahin, welche sich in der Folge als ein unstreitig zu dem vandalischen Stamme gehörendes Volk gezeigt haben.

Daß sie unter sich getheilt waren, auch den gemeinschaftlichen Namen nicht immer führten, zeigt ihre erste Erscheinung an der römischen Grenze. Ein Haufe kam unter den Markomannen und Quaden auf der Westseite zum Vorscheine, diese nannten sich Vandalen. In Dacien zeigte sich ein anderer in der Nachbarschaft gothischer Völker, der nannte sich Astingi, trat in römische Kriegsdienste, und in der Folge finden sich in dem Temeswarer Bannat und einem Theile von Siebenbürgen Vandalen, deren Könige aus dem edlen Geschlechte der

Astin-

Astinger sind. Diese wohnten hier lange als friedliche Nachbarn der Römer, bis sie durch die Gothen vertrieben wurden. Constantin der Große, der damals die römische Welt allein beherrschte, nahm sie in einen Theil von Pannonien gern auf. J. 331 — 337. Auch hier halten sie sich so ruhig daß die Geschichte eine Zeitlang von ihnen schweigt, ungeachtet Ammian, ein Zeitgenoße, sie ausführlich beschreibt.

Von den westlichen Vandalen erhält sich die Spur nur auf ein Jahrhundert. Unter der Regierung des Commodus standen sie mit den Römern in Bunde. Die peutingerische Tafel [eine um diese Zeit verfertigte Reisecharte] setzt sie unter die Markomannen an die Donau nach Bayern: und daß sie hier wirklich gewohnt haben, beweist Caracalla, der es als einen politischen Kunstgriff rühmte, die Markomannen und Vandalen, bisher die besten Freunde, zum Kriege gegen einander verhetzt zu haben. Nach der Mitte des vierten Jahrhundertes verschwinden sie ganz aus der Geschichte, bis sie bey Anfang der großen Völkerwanderung in neuem Glanze wieder auftreten.

Einige Zeit vor Anfang des markomanni- schen Krieges, um die Mitte des zweyten Jahrhunderts haben sich auch wahrscheinlich

Die Gothen.

die Gothen von der Weichsel nach den Gegenden des Dniesters und Dniepers hingezogen. *) In frühern Zeiten waren sie gewiß noch nicht da, wenigstens nicht nahe an den Grenzen der Römer, welche bis zu den Karpaten und an den Dniester reichten, weil sie Ptolemäus nicht dahin setzt. Unter dem Kaiser Commodus brachen wieder Barbaren in Dacien ein, und unter Caracalla, dem Sohne des Severus kommen die Gothen schon namentlich vor. Er schlug sie im Vorbeygehen auf seinem Zuge nach Asien, also mußten sie in Dacien herumschweifen, denn über den Dniester hinaus unternimmt man so etwas nicht im Vorbeygehen, und ihr als bekannt angenommener Geschlechtsname Gothen zeigt von einem längern Aufenthalte in diesen Gegenden.

Die Allemannen treten auf.

Gegen das Ende dieser Periode nach unserer Abtheilung treten im südwestlichen Theile noch die Allemannen auf. **) Wir können freylich von der Entstehung dieses Völkerbundes nichts zuverlässig wissen, weil die innern Angelegenheiten der Germaner den Römern zu unwichtig waren, und sie nur so wenig als möglich von ihnen zu hören wünschten, auch weil

*) Mannert 173 S.

**) Mannert 270 S.

weil das zweyte Jahrhundert keinen Tacitus hat. Doch fehlt es nicht gänzlich an Hinweisungen und einzelnen Winken, welche die Bestandtheile anzeigen, aus welchen sich die Alemannen bildeten. Abgefallne Römer und Gallier sind sie nicht; ihre Sprache und Sitten beweisen unwidersprechlich die deutsche Abkunft, so wie ihre Ausdehnung im Kriege einen Zusammenfluß mehrerer Völkerschaften, eine ansehnliche Menschenzahl. Markomannen sind sie auch nicht, da sich keine Spur findet, daß dieses Volk in der Nähe des Rheins gesessen habe.

Aus was für Völkerschaften sie bestanden.

Sie bestanden aber aus einer Vereinigung vieler Völkerschaften. Das giebt ihr Name, und das wußten auch die Römer schon. *) Sehr wahrscheinlich bestanden sie aus Tencterern und Usipiern, aus einzelnen Haufen vom Volke der Chatten, aus den Vangionen, die im ersten Jahrhunderte unter der Herrschaft der Römer das gegenüber liegende westliche Ufer des Rheins bewohnten, vielleicht auch noch aus den Uebrigen von den Vin-

*) Allemanni, si Asinio Quadrato fides, viro Italo et rerum Germanicarum exacto scriptori, convenae sunt, ex variis nationibus collecti, id ipsum apud eos significante vocabulo, Agathias Scholasticus Histor. l. 1.

Vindelicien, welche in den Bergwäldern der Alb und des Schwarzwaldes ihre Freyheit gegen die Anfälle der Römer erhalten hatten. Die völlige Verbindung dieser Völker und der gemeinschaftliche Name fällt wohl erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts, aber der Anfang ihres Einwanderns in die menschenleere Gegend an der Ostseite des obern Rheins mag gegen das Ende des ersten zu setzen seyn. Denn im ersten Jahrhunderte, wenigstens bis zur Regierung Vespasians war die Ostseite des Rheins, südlich vom Einflusse des Mayns von keiner deutschen Nation bewohnt, weil die Römer in der ganzen Strecke keine Festung und keine Truppen hatten. Aber Trajan fand sie von Feinden besetzt, daher er in dieser Gegend, wie schon oben S. 338. ist bemerkt worden das Munimentum Trajani und feste Städte von Maynz bis Basel anlegte.

Also sind die ältesten Theile des alemannischen Bundes die Vangionen und Usipier. Die Tencterer welche man beym Ptolemäus noch an ihrer alten Stelle Köln gegenüber findet, scheinen erst durch das Vordringen des fränkischen Bundes zu den Alemannen getrieben zu seyn. Die Chatten zeigen sich bald nach Anfang des markomannischen Krieges in der nehmlichen Gegend, sie thun einen Einfall in Gallien, in Rhätien und dringen bis Italien, wo sie

geschlagen werden. Diese sind wohl aus dem Lande der Alemannen in Rhätien eingefallen: denn es läßt sich nicht glauben, daß sie aus ihrem ehemals eigentlichen Lande über den Rhein gegangen, und von Maynz längst aller der Menge von Festungen bis nach Rhätien gekommen wären. Ueberdieß fand Caracalla bey der ersten Bekanntschaft mit den Alemannen Chatten bey ihnen, so wie auch Cenni, welche Florus neben den Vindeliciern nennt, und von denen, wie man kaum zweifeln kann, sich ein Theil in der Alb *) erhielten, als Tiber sie bekriegt hatte. Er führte zwar die Ueberwundenen aus dem Lande: aber wer wird glauben, daß ihm in den Bergwäldern nicht einzelne Haufen entgiengen?

Caracalla hält sich unter ihnen auf.

In der Geschichte und mit ihrem eigenen Namen erscheinen die Alemannen zum erstenmale für uns unter der Regierung des Caracalla. **) Dieser hielt sich eine ziemliche Zeit mitten unter ihnen auf, lebte mit ihnen freundschaftlich, ahmte selbst ihre Sitten, ihre Kleidung nach, und legte nach Belieben Festungen, Bäder ꝛc. an. Die Barbaren litten es gern, theils weil sie es nicht verstanden, und solche Einrichtungen mit unter die Spielereyen rechneten, dergleichen sie mehrere von ihm sahen,

*) ein District im Schwäbischen Kreise.

**) Mannert 275. S.

theils weil sie es nicht hindern konnten, da Caracalla an der Spitze eines mächtigen Heeres stand. Doch kam es auch manchmal zu Uneinigkeiten, wenn er sie nach seinen Launen mishandelte, und einige Haufen derselben, unter dem Vorwande ihnen Sold auszutheilen, versammlete, sie aber von seiner Armee unbemerkt umringen und niedermachen liesz. Aber dasselbige Schicksal traf auch ihn. Die Cenni brachten einst sein Heer in eine so üble Lage, daß er dieses und sich selbst nur durch eine große Summe Geldes retten konnte. Einst schlug er sie auch in einem großen Treffen, wobey sie als vortreffliche Reiter gerühmt werden, wie ehemahls die Tencterer. Aber er wußte ihre Freundschaft immer wieder durch Geld zu gewinnen; wiewohl er dadurch andere entferntere Völker anlockte, daß sie Geld forderten oder mit Kriege drohten. Da sie nun immer das erste erhielten: so kam mehr römisches Geld in das innere Land als die Einwohner zu benutzen wußten, so daß man gar nicht Ursache hat sich zu verwundern, wenn sich dergleichen an Orten findet, wohin die Heere der Römer nie gekommen waren. *)

Der

*) Könnte dieses etwan zur Erklärung des Umstandes dienen, der oben S. 352. in der Note angeführt ist.

Der meiste Aufenthalt des Kaisers unter ihnen muß in Baden und einem Theile von Wirtemberg gewesen seyn. Die große Straße, welche die Römer vom Rhein bey der Mündung der Aar durch einen Theil des Schwarzwaldes nach Ará Flaviá (Rothweil) und an die Ufer der Donau gezogen haben, beweißt, daß sie hier mit den Einwohnern auf einem freundschaftlichen Fuße gestanden haben.

Caracalla zog nach Asien ab, und damit fieng sich das Reich der Alemannen an. Sie besetzten nicht nur alle Gegenden am Rheine, und scheinen die neuen Einrichtungen der Römer zerstört zu haben, sondern wurden auch Gallien gefährlich, wovon in der Folge zu hören seyn wird. Mit seinem Abzuge fängt sich ihr Reich an.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Parther.

Friede zwischen Parthern und Römern.

Nachdem der Krieg der Römer und Parther über Großarmenien beygelegt war, dauerte der Friede zwischen beyden Völkern bis zum Tode des Königes Vologeses I. der um das J. C. 90. starb, und unter dessen Sohne und Nachfolger Pakorus, der bis J. C. 107. regierte ununterbrochen fort; wozu vielleicht innerliche Unruhen, mit denen Pakorus zu streiten hatte, etwas beytrugen: aber unter dessen Bruder und Nachfolger Kosroes gieng der Krieg über Armenien aufs neue an.

Kosroes. Neuer Krieg mit den Römern.

Kosroes hatte den König von Armenien, Exedares, verjagt und den Parthamasiris an seine Stelle gesetzt. Da dieses ein offenbarer Bruch der zwischen beyden Reichen bestehenden Verträge war, so konnte man römischer Seite nicht gleichgültig dabey bleiben. Trajan beschwerte sich also über diesen Eingriff in seine Gerechtsame: denn so sehr er auch den Krieg liebte, so sehr verabscheute er ungerecht und gewaltthätig zu scheinen. Doch war es ihm nicht bloß um die Behauptung

seines Rechtes, als um die Eroberung von Armenien zu thun, welches er mit dem römischen Reiche vereinigen wollte, wozu ihm die innerlichen Unruhen im parthischen Reiche vortheilhafte Gelegenheit anzubieten schienen. Er sahe es daher nicht ungern, daß er auf seine Vorstellungen vom Kosroes eine trotzige Antwort bekam: der Krieg war damit beschlossen, und Trajan gieng J. 114. in Person dahin ab.

Unterdessen hatte die Annäherung eines schweren Krieges den parthischen König auf andere Gedanken gebracht. Er schickte also eine Gesandtschaft mit vielen Geschenken an den Trajan ab, welche ihn zu Athen antraf, um seine Freundschaft bat, des Exedares Absetzung damit entschuldigte, daß, wie er gefunden habe, weder die Römer noch die Parther mit diesem Könige zufrieden seyn könnten und zugleich für den Parthamasiris um die Belehnung über Armenien ansuchte, so wie sie Nero ehemals dem Tiridates ertheilt hatte.

Trajan hätte diese Vorschläge vermuthlich angenommen, wenn sie ihm früher wären gethan worden. Aber er hatte schon den ersten Schritt gethan, und wollte nicht wiedet zurück gehen. Er erklärte nur, daß er bey seiner baldigen Ankunft in Syrien die Lage der Sachen ge-

genauer untersuchen und darnach seine Entschließung nehmen werde.

Trajan erobert Armenien,

Sein Unternehmen hatte den glücklichsten Erfolg. Die Städte Armeniens öffneten ihm die Thore, kleine Könige und Satrapen dieser Gegend kamen ihm mit Unterwerfung entgegen, das Land war schnell erobert, und Parthamasiris sahe kein Mittel zu seiner Rettung, als wenn er sich dem Sieger ebenfalls unterwürfe. Trajan verwilligte ihm eine Unterredung mit dem Sohne des Befehlshabers von Kappadocien, von welcher weiter keine Auskunft gegeben wird. Darauf kam er selbst in das römische Lager, ohne sichres Geleite erhalten zu haben, bloß im Vertrauen auf Trajans Großmuth. Er fand den Kaiser auf dem Tribunal sitzen, legte ihm das abgenommene Diadem zu Füssen und erwartete still, daß es ihm werde wiedergegeben werden. Das ganze Heer lief zu, das herrliche Schauspiel zu sehen, daß ein Arsacide sich selbst als einen Gefangenen darstellte, ohne durch die Waffen dazu gezwungen zu seyn: Trajan ward also unter allgemeinen Jubel zum Imperator ausgerufen. Ueber dieses Freudengeschrey erschrack Parthamasiris, hielt es für Beschimpfung und Drohung, wollte sich wegbegeben, und verlangte, da man ihn nicht fortließ ein besonderes Gehör bey dem Trajan, der ihm aber sein Suchen gänzlich abschlug, daß er voll Verzwei-

zweifelung und Verwirrung das Lager verließ. Trajan ließ ihn zurückbringen, damit das Heer von der ihm ertheilten Antwort Zeuge wäre. Er protestirte zwar voll heftigen Unwillens gegen diese Gewalt, erklärte in welcher Hoffnung er hierher gekommen sey: aber Trajan antwortete: er werde Armenien an niemand abtreten; es gehöre den Römern und solle von einer römischen Obrigkeit regiert werden; übrigens dürfe er seiner Person wegen nicht besorgt seyn, er habe die Freyheit zu gehen wohin ihm beliebe. Der parthische Prinz wagte darauf das Aeußerste, aber seine Macht war zu schwach. Er blieb im Treffen und ließ die Römer im Besitze von Armenien.

macht große Eroberungen im parthischen Reiche.

Mit diesem glücklichen Ende des armenischen Krieges hätte Trajan zufrieden seyn können, wenn er bloß den Eingriff in die römischen Gerechtsame hätte ahnten wollen: allein die Begierde nach Eroberungen trieb ihn weiter. Er griff nun das parthische Reich selbst an, rückte in Mesopotamien ein und machte es zur römischen Provinz, wofür man ihm den Titel des Parthischen beylegte. J. 113. Im folgenden Jahre wollte er seine Eroberungen weiter ausbreiten. Da die Ufer des Euphrat von den Parthern besetzt waren, fand Trajan viel Schwierigkeit über diesen Fluß zu kommen. Er gieng endlich, doch nicht ohne Verlust auf einer Schiff-

brücke

brücke darüber, eroberte Arbela und Babylon, wohin die römischen Adler noch nicht gedrungen waren, wollte den Euphrat und Tigris durch einen Kanal verbinden, um seine Schiffe aus jenem Flusse in diesen zu bringen, gab aber das Unternehmen auf, als er erfuhr, daß der Tigris wegen seines reißenden Stromes nicht zu beschiffen sey, ließ die Schiffe, um sie zu einer Brücke zu gebrauchen zu Lande hinschaffen, gieng über den Fluß, und nahm Ktesiphon ein, die Hauptstadt des parthischen Reiches. Kosroes war unterdessen in Mesopotamien eingerückt, um ihm die Gemeinschaft mit Syrien abzuschneiden. Trajan schickte einen Theil seines Heeres dahin, der erst geschlagen ward, hernach aber wieder einige Vortheile erhielt.

Trajan sahe nun, es werde nicht möglich seyn, aus seinen parthischen Eroberungen eine römische Provinz zu machen. Er ernannte daher J. C. 116. den Parthanaspates, einen Prinzen, der ihm immer sehr ergeben gewesen war, zum Könige von Parthien, setzte ihm zu Ktesiphon mit großer Pracht die Krone auf, doch unter der Bedingung, daß er den Römern zinsbar wäre. Allein diese Unterwürfigkeit dauerte nicht lange. Denn kaum kam die Nachricht von Trajans bald erfolgten Tode, so ward der neue König verjagt, und Kosroes, der nach Hyrkanien geflüchtet war, zurück berufen.

Tra-

Trajans Tod machte dem ganzen Kriege ein Ende. Sein Nachfolger Adrian hielt so entfernte und schwer zu behauptende Besitzungen dem Staate nicht für nützlich. Er gab also alle Eroberungen jenseit des Euphrat auf, zog die Truppen zurück, machte J. 117. diesen Fluß zur Grenze des Reiches, und zum Beweiß daß er mit den Parthern in Freundschaft leben wolle, gab er ihre Gefangenen ohne Lösegeld frey.

Hadrian giebt sie wieder auf.

Nach einer langen Regierung folgte dem Kosroes J. 134. sein Sohn Vologeses II. unter dessen Regierung die Alanen, *) in Medien, das jetzt zum parthischen Reiche gehörte, einfielen, doch durch große Geschenke zum Rückzuge bewogen wurden. Kurz darauf, J. 161. griff er Armenien an, und erlegte das römische Heer daselbst, daß nicht ein einziger Mann dem Blutbade entkam. Von da gieng er nach Syrien, schlug den römischen Statthalter und drang bis Antiochien vor. Marc-Aurel schickte daher seinen Mitregenten Verus

Vologeses II. treibt die Römer aus Armenien, verheert Syrien, wird zurück gedrängt.

*) Dieses noch sehr barbarische Volk hatte das ganze bergigte Land an den Südküsten des kaspischen Meeres besetzt, und von ihm stammen die Alanen her, welche man nachgehends in Europa findet. Mannerts Geographie ꝛc. IV. Th. 424. S.

Verus nach Asien, der aber, statt dem Feinde entgegen zu eilen, nur überall den Vergnügungen nachhieng. Also führten seine Legaten, lauter erfahrne und tapfere Männer den Krieg allein. Er dauerte bis zum J. 166. in welcher Zeit Verus sich von seinen Ergetzlichkeiten nicht so lange losreißen konnte, daß er nur ein einziges mahl an der Spitze des Heeres erschienen wäre, welches doch aus dem Kerne der römischen Truppen bestand. Die Parther wurden aus Syrien, hernach aus Armenien vertrieben, und dieses Reich dem vom Vologeses verjagten Könige wieder gegeben. Vologeses hatte ein Heer von 400,000 Mann, dessen ungeachtet ward er von des Verus Legaten, Avidius Cassius J. 165. gänzlich geschlagen. Dieser verfolgte seinen Sieg, nahm die parthische Hauptstadt, Ktesiphon ein, legte sie in die Asche und eroberte Edessa, Babylon und ganz Medien. Seleucia am Tigris eröffnete ihm die Thore und nahm ihn mit Freuden auf: und dennoch ließ er die Einwohner, an der Zahl 400,000 Menschen niedermachen, und die Stadt gänzlich zerstören. Doch ansteckende Seuchen nöthigten ihn, diese Eroberungen, bey denen er so weit als ehedem Trajan vorgedrungen war, wieder zu verlassen. Und damit hörte der Krieg auf, ungeachtet man von keinem Friedensschlusse etwas findet, und es nur daraus schließen muß, daß Verus nach Rom

zurück

zurück gieng, und nebst dem Marc-Aurel seinen Triumph hielt.

Vologeses III. vom Sever bekriegt.

Ihm folgte J. 189. seines Bruders Sohn, Vologeses III. Er hatte, als Pascennius Niger und Sever um den römischen Thron stritten, den ersten unter unterstützt, und nachgehends einen Einfall in Mesopotamien gethan. So bald also Sever durch Ueberwindung des Albinus freye Hände bekam, fiel er, um beydes zu rächen, in Parthien ein. Das belagerte Nisibis ward so gleich befreyt. Im folgenden Jahre, 199. ward Babylon, und nach einer harten Belagerung Ktesiphon erobert, worin die Römer ein schreckliches Blutbad anrichteten, und 100,000 Mann Gefangene wegführten. Der König floh, und die Sieger hatten bey der Belagerung so viel gelitten, daß sie nicht im Stande waren, ihn zu verfolgen. Aber Sever war nicht vermögend seine Eroberungen zu behaupten, so daß nach seinem Abzuge Vologeses alles wieder gewann, bis auf Mesopotamien. Darauf empörte sich sein Bruder Artaban. Vologeses starb aber, um das J. 214. ehe er den Krieg gegen ihn zu Ende bringen konnte.

Artaban IV. nahm also sogleich von dem Throne Besitz. In Rom regierte Caracalla, der aus bloßer Ruhmsucht und um den Ehrennamen des

Artaban IV. Caracalla fängt Krieg mit ihm an.

des Parthischen zu erwerben, den Artaban bekriegen wollte. Er beschwerte sich daher, daß zwey Flüchtlinge, die er für Leute von Wichtigkeit ausgab, im parthischen Reiche Schutz fänden, verlangte also ihre Auslieferung, und drohte widrigen Falls mit Kriege: aber Artaban schickte ihm die Flüchtigen so gleich zu, und der Vorwand zum Kriege war damit weggefallen. Nun verlangte Caracalla seine Tochter zur Gemahlinn in Hoffnung durch eine abschlägige Antwort neue Ursache zum Kriege zu haben: allein der parthische König willigte auch darein; und als Caracalla die Prinzessinn selbst abholen wollte, befahl er ihn überall mit der größten Pracht zu empfangen, und kam ihm, in Begleitung des vornehmsten Adels seines Reiches, und eines starken Gefolges von seiner Leibwache, die aber alle unbewaffnet waren, in Person entgegen. Doch kaum war er den Römern nahe gekommen, so ließ Caracalla den wehrlosen Haufen anfallen und ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichten. *) Darauf drang er ohne Widerstand in Parthien ein, und verheerte überall das Land auf das Grausamste.

*) Nach des Dio Erzählung hatte Artaban ihm die Tochter verweigert, aber nicht die nöthigen Maßregeln zu seiner Vertheidigung genommen. Caracalla drang also ohne Widerstand in Parthien ein.

samste. Selbst gegen Todte wüthete er, öffnete die Gräber der Könige und streute ihre Asche in den Wind. Aber Artaban brachte bald ein großes Heer zusammen, und fiel damit in Syrien ein, das er zur Rache gleichfalls schrecklich verwüstete. Da Caracalla unterdessen umgebracht worden war, suchte sein Nachfolger Makrin einen Frieden zu erlangen: Artaban hingegen machte Forderungen, welche Makrin nicht eingehen konnte. Der Krieg gieng also fort, und die Römer wurden in zwey Schlachten mit großem Verluste geschlagen. Der Kaiser mußte daher nochmals den Weg der Unterhandlung einschlagen, und Artaban, dessen Heer des Krieges überdrüßig war, ließ sich nun billiger finden, nahm 200 Millionen Sesterzen (54 Millionen Thaler) und der Friede ward geschlossen.

Friede mit Macrin geschlossen.

Allein es zog sich bald ein gefährlicheres Ungewitter gegen Artaban auf, welches ihm den Untergang brachte, die Empörung der Perser. Die Perser machten, wie Strabo berichtet, auch unter der parthischen Regierung noch einen eigenen Staatskörper aus, und hatten ihre Könige. Ungeachtet ihres Verfalles lebte der Ruhm des Cyrus und seiner mächtigen Nachfolger noch immer in ihrem Andenken. Und eben jetzt mußte sich ein Mann unter ihnen finden, der es unternehmen konnte, die gesunkene Nation

Artaban vom Perser Artaxerxes gestürzt. Ende der parthischen Herrschaft.

tion wieder zu erheben. Artaxerxes, wie ihn die Griechen nennen, der Sohn eines gemeinen Soldaten, Namens Sassan, wiegelte die Perser zum Aufstande gegen die Parther auf. Vermuthlich war die parthische Armee in dem letzten Kriege auch sehr geschwächt worden, es mochten auch die bisherigen Thronveränderungen die Nation in Parteyen getrennt haben, die noch fortdauerten. Artaban gieng zwar den Empörern mit der ganzen Macht seines Reiches entgegen: aber sie ward in einer Schlacht, welche mit der größten Hartnäckigkeit drey Tage gedauert haben soll, gänzlich aufgerieben, Artaban selbst ward gefangen genommen und hingerichtet. So kam im J. 226. die Herrschaft im Oriente wieder auf die Perser, nachdem die Parther sie 475 Jahr besessen hatten. Doch war damit der arsacische Stamm nicht ganz ausgerottet, sondern regierte noch über ein Jahrhundert in Armenien.

Verzeichniß

sämmtlicher Schriften des Hrn. Verfassers sind in diesem Verlage zu haben.

Hübler, M. D. G. J. synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Herrn Hofrath Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte. 1te Lieferung vom Ursprunge der Staaten bis zum Ende der römischen Republik. 3. Aufl. 802. Fol. 12 gr.

— 2te Lieferung vom Anfange der römischen Monarchie bis gegen die Mitte des XI. Jahrhunderts. 98. Fol. 12 gr.

— 3te Lieferung, v. J. 1040. bis 1453. 99. Fol. 12 gr.

— synchronistischc Tabellen der neuen Geschichte europäischer Staaten und deren neuern Kriege bis 801. in 2 Lieferungen, quer Quart. 2 thlr.

— Handbuch der allgemeinen Völkergeschichten alter Zeiten, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römischen Republik, gr. 8.

1ter Bd. 798. 1 thlr.

— 2ter Band 799. = 1 thlr.

— 3ter = 800. = 1 thlr. 8 gr.

— 4ter = 801. = 1 = 4 gr.

— 5ter = 802. = 1 thlr.

Diese 5 Bände haben auch den Titel:

Hüblers

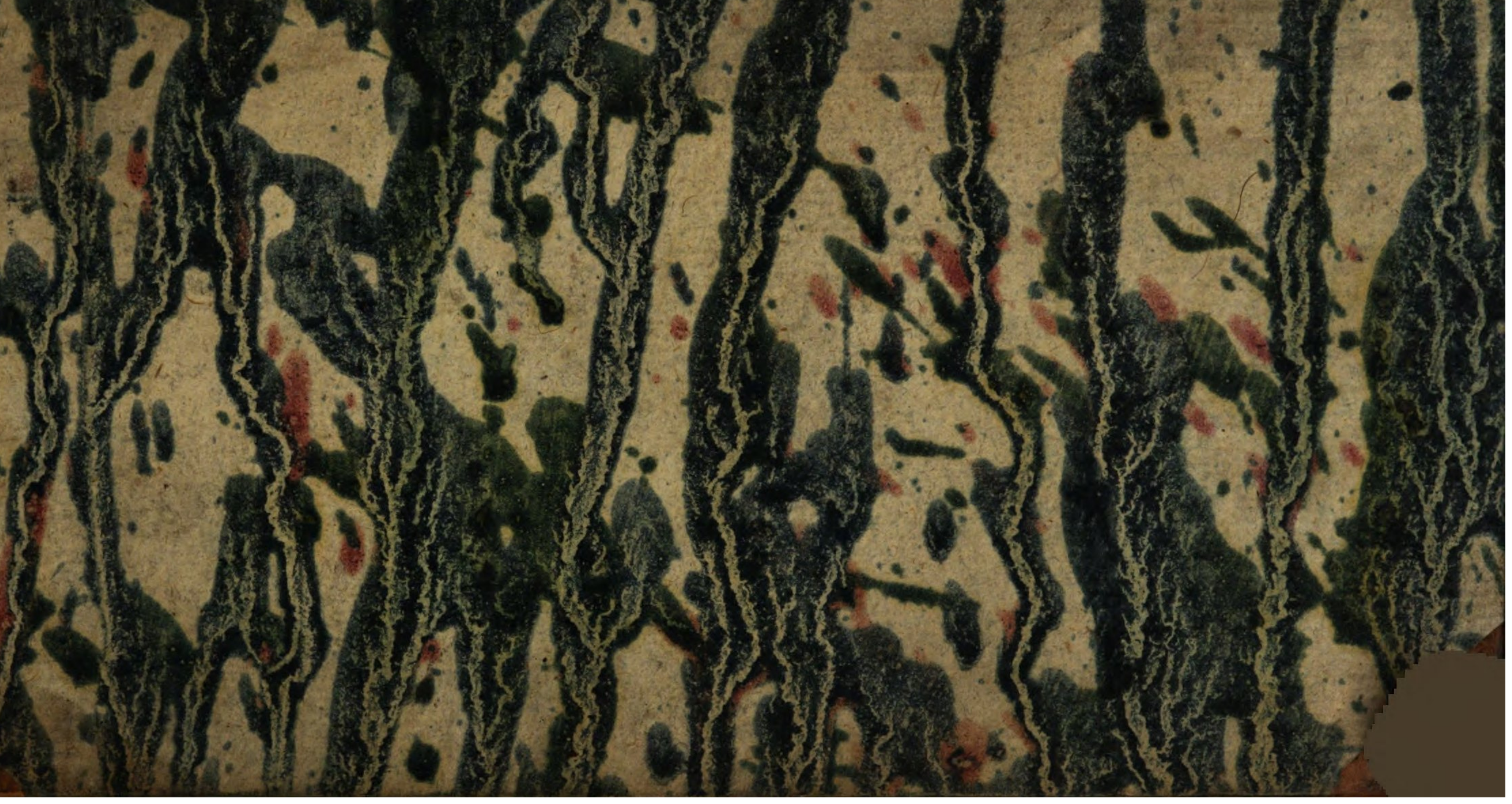
Hüblers Vorlesungen über dessen synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, und hiermit sind diese Vorlesungen über den 1sten Heft der oben angeführten Tabellen der alten Geschichte beendigt.

Hüblers M. D. G. J. Geschichte der Römer unter den Imperatoren wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zum Anfang der großen Völkerwanderung; zur Fortsetzung seines Handbuchs der allgem. Völkergeschichte alter Zeiten, 1. Th. 803. 8. 1 thlr. 4 gr.

— 2ter Band 804. = 1 thlr. 8 gr.

NB. Diese beyden Bände enthalten die Vorlesungen über die 2te Lieferung der synchronistischen Tabellen.

X (II,1-3) VII,86



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübler, Daniel Gotthold Joseph, 1734-1805

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung

Bd.: 2

Freyberg (1804)
H.un. 285-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032492-8